



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 5 (1935)

531 (17.11.1935) Sonntag-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-270081](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-270081)

Starken Kreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS

Verlag und Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15, Fernsprech-Cammel-Nr. 354 21. Das „Starken-Kreuzbanner“ Ausgabe A erscheint 12mal (220 Bl. u. 50 Pfg. Trägerschein), Ausgabe B erscheint 12mal (170 Bl. u. 50 Pfg. Trägerschein), Einzelpreis 10 Pfg. Bestellungen nehmen die Trägerinnen bei den Händlern entgegen. Für die Zeitung am Erscheinungstag (auch durch höhere Gewalt) verbleibt, bleibt kein Anspruch auf Entschädigung. Mehrmals erscheinende Beiträge auf allen Wissenschaftlichen. Für unentgeltlich eingelangte Beiträge wird keine Verantwortung übernommen.



Anzeigen: Gelamtaufleger: Die 12spalt. WZ-Meterseite 10 Pfg. Die 4spalt. WZ-Meterseite im Zertitel 45 Pfg. Schwelinger und Heimlicher Aufleger: Die 12spalt. WZ-Meterseite 4 Pfg. Die 4spalt. WZ-Meterseite im Zertitel 15 Pfg. Bei Wiederholung Rabatt nach anliegendem Tarif. Druck der Anzeigen-Aufnahme: Frühauflage 18 Uhr, Abendaufgabe 13 Uhr. Anzeigen-Aufnahme: Mannheim, R. 3, 14/15, Fernsprech-Cammel-Nr. 354 21. Abnahme- und Erfüllungsort Mannheim. Nachdruck, Gerichtsstand: Mannheim. Postfach: Ludwigshafen 4901, Verlagort Mannheim.

Sonntag-Ausgabe

5. Jahrgang MANNHEIM A/Nr. 531 B/Nr. 318

Mannheim, 17. November 1935

Griechen und Türken

neue Widersacher Roms

Italiens Besitz im „mare nostrum“ bedroht / Zankapfel Dodekanes

(Von unserem Iz-Korrespondenten)

Athens, 16. November.

Die italienischen Sorgen mehren sich von Tag zu Tag. Hier sind es die Fragen des abessinischen Krieges mit seiner Zufuhr und seinen vom Gelände bedingten Schwierigkeiten, dort droht Englands Schlachtschiffe vor seinen Heilungshäfen. Im Innern des Landes kämpft man mit aller Energie gegen die drohenden Sanftianen, und nun ist im Osten des Mittelmeeres ein neuer Sorgenquell entsprungen, die Behauptung der Dodekanes-Inseln, die Italien neuer verfechteter Widersacher auf das Feld führt. Es sind dies vor allem die Griechen und Türken, die an dieser Inselgruppe ein großes Interesse haben. Die ersten, weil die Bewohner der Inseln zu 90 vom Hundert griechisch sind, die anderen, weil sie diese Inseln zum Schutz ihrer Küste selbst gut gebrauchen könnten. Italien aber erkennt auch diese Gefahren. Durch eine ungeheure Verstärkung seiner Garnisonen auf der Inselgruppe und durch Zusammenziehung von Flotteneinheiten, versucht es die Verlockungen der anderen so weit als immer möglich auszuschalten. Unser Korrespondent weiß uns über diese schwierige Frage folgendes zu berichten:

In nächster Nähe Alexandrias

Zwanzigstündige Stunden Schiffsahrt — 330 Seemeilen — liegen zwischen Alexandria, dem neuen Malta Englands im östlichen Mittelmeer, und der Gruppe der zwölf Inseln, dem italienischen Dodekanes an der Küste der Türkei im Ägäischen Meer. In diesen, zweiundzwanzig Stunden wechelt man von einem Vol politischen Spannung im Raum des östlichen Mittelmeeres zum anderen, vom Machtzentrum Englands zum Machtzentrum Italiens...

Im goldenen Nachmittag sieht man bei der Ausfahrt aus dem Hafen rückblickend noch einmal die ganze Machtentfaltung des englischen Empires, sieht man auf offener See in der Dämmerung die Manöver eines englischen Flugzeugmutterstreffes, um das die Flieger brummen und summen, wie die Hornissen um ihr gefährliches Nest, bis die Dämmerung den Schleier der Dunkelheit unübersichtlich über die militärischen Geheimnisse Englands legt.

Serförer vor Rhodos

Am anderen Tag, da das schmucke Schiff, die „Calice“ des Lloyd Triestino Rhodos anheuert, sieht man überrascht. Ein moderner Serförer vor der Hafeneinfahrt der alten Johanniter-Stadt, und ein mit leichten Geschützen besetztes Tankschiff scheint alles zu sein, was Italien hier an militärischer Machtentfaltung auszuweisen hat. Aber schon schnell wird man eines anderen belehrt.

De Bono abberufen

Rom, 16. November. (H-B-Funk.)

Der Generalgouverneur von Italienisch-Ostafrika, General de Bono, ist unter Verleihung der Würde eines Marschalls von Italien von seinem Posten abberufen worden.

An seiner Stelle wurde der Generalstabchef des italienischen Heeres, Badooglio, der bisher die Würde eines Marschalls von Italien bekleidete, zum Generalgouverneur von Eritrea und Somaliland ernannt. Zum Vizegouverneur wurde der bisherige Kommandant der römischen Division, General Guzzoni, ernannt.

Es ist Sonntag, und am Nachmittag dieses Tages pflegen die Bewohner des Städtchens auf der neuen breiten Küstenstraße, dem „Foro Italice“ zu promenieren und ihre Kränklichkeiten auszutauschen. Aber in diesem sonntäglichen Corso der kleinen zinnengekürten Stadt sieht man vor Uniformen, sieht man vor Feldgarn und Abahl den Zivilisten nicht... Die Straßen, Kaffees und Bars sind überfüllt mit Militär.

Truppen, nur Truppen!

Und am folgenden Tag, da man mit großer Parade den Sieg der italienischen Armee in Ostafrika feiert, wird Italiens Militärmacht im Dodekanes noch eindringlicher vorgeführt. Da rückt von allen Seiten der Stadt aus der Umgebung Truppenformation auf Truppenformation an. Kampfswagen, motorisierte Infanterie, Maschinengewehrabteilungen auf schweren Motorvähern, Gebirgsartillerie, die Geschütze in Einzelteilen auf Maulkeulen verpackt, Maschinengewehrabteilungen — und Infanteriesolumnen in langer Zahl, die Bajonette aufgeschraubt, das ein schimmerndes Waffenmeer in der strahlenden und warmen Herbstsonne blinkt.

Im militärischen Handbuch für Italien hatte man sich vergewissert, daß der gesamte Dodekanes 60 Mann Garnison anweist, und hier ist nun eine kleine Armee aufmarschiert, wohl 3000 Mann stark, während weitere Truppen, die bei der Parade auf dem „Foro Italice“ nicht mehr Raum hatten, in der Umgebung

lagern: In Zeltilagern, in Baracken, in Höfen großer Güter. Überall begegnet man ihnen.

Warum das alles?

Warum diese Ansammlung von Truppen, die Nachtentfaltung? Frontstellung gegen England? In dieser Form wohl kaum. Stellen das andere Sorgen hier im Ägäischen Meer. Sorgen, die zwar mit dem italienisch-englischen Konflikt in Zusammenhang stehen, aber doch nur indirekt. Um sie zu begegnen, muß man andere Umstände mit berücksichtigen.

Die Inselgruppe des Dodekanes wurde von Italien besetzt während des italienisch-türkischen Krieges im Jahre 1911. Bis dahin war sie türkischer Besitz. Helziger Vorkosten an der anatolischen Küste. Endgültig gelang man Italien diesen Inselbesitz erst nach dem Weltkrieg zu. Im Frieden von Sevres und später im Frieden von Lausanne im Jahre 1923 bekam es Rhodos und die elf anderen Inseln zugesprochen. Diese italienische Nachtentfaltung in unmittelbarer Nähe der türkischen Küste wurde in Ankara schon immer als störend empfunden. Und nach der Wiederoberung von Smyrna und der fürchterlichen Niederlage der Griechen auf anatolischem Boden suchte man auch diese verlorene Inseln zurückzugewinnen... Vergeblich. Was Italien erobert, hielt es fest. Aber mit diesem historischen Tatbestand ist die delikate politische Situation des Dodekanes noch nicht vollends beleuchtet.

Griechenlands Ansprüche

Hinzu kommt, daß die Inseln zu 90 Prozent von Griechen bewohnt sind, und daß Griechenland den Anspruch Italiens auf diese Inselgruppe nie anerkannt hat, sie vielmehr nach wie vor als griechisches Land beansprucht. Durch die politische Entwicklung im griechischen Mutterland hat nun auch die nationalgriechische Bewegung auf dem Dodekanes an Boden gewonnen und neuen Auftrieb erhalten. Die Führer der Bevölkerung stehen unter händiger Kontrolle. Hausdurchsuchungen lösen Hausdurchsuchungen ab und die Unruhe in der Bevölkerung, angeregt durch die gespannte internationale Situation, wächst. Wie anderswo, so gewinnen

auch hier nationale Parolen an Boden. Und Italien glaubt, daß sowohl die Türken, wie die Griechen, ihre Stunde für gekommen halten. Man erkennt klar die Erponiertheit der eigenen Stellung. Dabei die militärische Sicherung. Sie bedeutet — wenigstens auf Rhodos — weniger Frontstellung gegen England, als Frontstellung, Abwehrfront gegen die türkischen und griechischen Nachbarn und die griechischen Bewohner der Inseln.

Andererseits als auf Rhodos freilich zeigt sich die Lage auf Kalinos und Leros. Hier (Fortsetzung siehe Seite 3)



Der neue Präsident der Reichstheaterkammer Reichstheaterdramaturg und stellvertretender Präsident der Reichstheaterkammer Dr. Rainer Schlösser wurde als Nachfolger des verstorbenen Otto Laubinger zum Präsidenten der Reichstheaterkammer ernannt.

Weißbild (M)

Kamerad Franzos

Mannheim, 16. November 1935.

Wie fremdartig diese Kunde klingt! Und doch haben wir sie vernommen, damals, als nach der tosenden Hölle des Materialkampfes der Gegner aus seinen Gräben stieg, als er gefangen wurde und er kein Stück Weibsbrot oder seine Zigaretten aus der Tasche zog, um nach dieser Kröte mit uns Feldgrauen zu teilen. Die letzte Vereitelung für das Vaterland zu sterben oder den Gegner zu töten, so wie sie noch vor wenigen Augenblicken im Kampf als gottgewolltes Schicksal empfunden wurde, löste plötzlich durch die Nähe von Mensch zu Mensch ein Gefühl der Kameradschaft und des gegenseitigen Verleidens aus. Immer hatte es den Anschein, als könne sich die tapfere männliche Jugend Frankreichs und Deutschlands für ewig nur in den Gräben und Gräbern der Schlachtfelder endgültig verbinden. Die Gedichte von einem Jahrtausend her diesen Glauben erbärtet. Der französische Artillerieoffizier de Brinson, der augenblicklich als Vertrauensmann Labols in Berlin weilte, hat in seinem süßen Buche „Frankreich — Deutschland 1918 — 1934“ einleitend geschrieben: „Du bist nicht der erste Franzose, der nach Deutschland gereist ist, so etwa, wie man zu Menschenstreffern fährt, der aber mit dem Gefühl zurückkommt, daß die Gebirgsversteppung durchaus nicht nur das Monopol der Tschauros ist...“

De Brinson hat damit den Nagel auf den Kopf getroffen. Noch bis zum Jahre 1935 ist der größte Teil der Franzosen von der Vorstellung nicht losgeronnen, daß rechts des Rheines ungebildete, kulturlose und blutrünstige Barbaren wohnen. Er geht wegen dieser „Gefahr“ nur sehr ungern über die Grenze nach dem Osten. Vor kurzer Zeit noch erklärte die Frau eines französischen Journalisten, die erhaltend ins Reich kam, daß man ihr von allen Seiten gute Ratschläge für ihr Verhalten in Deutschland mitgegeben habe. Da es gefährlich sei, als Franzose in Deutschland überhaupt den Mund anzutun, weil Zucht-käuser und Konzentrationslager gierig auf Leute wärteten. Nach vierzehntägigem Aufenthalt befragt, wie sie nun über diese Ratschläge denke, lachte sie hellauf und konnte des Lobes über die angenehme Enttäuschung nicht müde werden. Räten nur noch mehr Franzosen zu uns, um einmal zu erleben und zu leben, was wirklich ist, zumal gerade das Dritte Reich von der Presse unserer westlichen Nachbarn mit Sach und Debe aufgenommen und von ihr in blinder Leidenschaft ein träber Strom böswilliger Verleumdungen und Verdrehungen über das französische Volk gesteuert wurde!

Bislang waren es fast nur die Frontkämpfer der beiden Nationen, die aus den gemeinsamen Erlebnissen einer großen und schweren Zeit und die aus dem gegenseitigen Verstehen sowie der gegenseitigen Achtung die Voraussetzungen zu Verständigungsgesprächen in sich trugen und auch nachhaltig betrieben. Insofern hatte auch die Rhein- und Ruhrbefragung über dem tiefen Schatten ihrer wirklichen Not, den sie über das Land und über das Reich legte, einen hellen Schein geboren, nämlich: das Aufsteigen einer



Die erste Haupttagung des Reichsbannerwertages in Goslar. Von links nach rechts sieht man Reichsbannerführer Darré, Reichsbannerobmann Meißner und Stabsamtsführer Reichle.

Weißbild (M)

nt mit auf die
Diese Mühe ist
Sie sich bei
nen mollig
antel kaufen
sch.....
en, viel dafür
ssen. Denn in
5.- 52.- 65.-
her
bei mir einen
ihren An-
echt wird!

ertarbeit!
nach
Strohmarkt
onnen?
szug
bbendische
Cottlerie
Nachdruck verboten
ind zwei gleich
war je einer
in den beiden
11
4. November 1935
wurden Gemein-
gen
292106 296252
160358 180973
107877 181460
390345 391174
9611 7765 8728
892 71073 89224
168818 167395
248303 233228
131500 139108
177119 183914
197899 189936
209814 211400
228620 230137
265336 272768
279896 282940
294594 298158
310911 314827
336969 337909
wurden Gemein-
gen
288884 139993
44252 139993
5682 75897 76994
320493 342394
745 46343 57918
86 165323 167974
230711 289832
385919
44 18067 23936
34 60234 84764
96 75921 82786
34 105807 108893
125078 125377
141978 148929
180615 189822
217220 224446
208969 209141
315404 318218
322417 329291
342093 342961
365470 368226
387402 388373
396234
er 46. Versteig-
Mollen-Cottierie
1935 statt.
rmann.
Gef vom Tisch:
r Politit: Dr. H.
: Dr. W. Auer:
Bauer: für Rom-
Karl Gomb: für
: Dr. Körbel: für
es: Gemin: Weß:
u. Mannheim.
Reichsad. Berlin
sämtlicher Originat-
Johann v. Beckr.
16 168 17 Uhr
Sonntag.
w i k y, Mannheim
Vertrag u. Präsiden
Inktion: 10.30 Uhr
Fernspruch-
Cammel-Nr. 354 21.
v. Schmid, Mann-
amtaufleger (einabl-
göbege) abilla.
re 1935:
andem... 54384
wecheln... 4 360
Mannheim... 3 563
ber 1935: 41 840

Baden-Baden als Heilbad

Baden-Baden, 16. Nov. In einer Pressebesprechung gab Kurdirektor Distler eine vergleichende Uebersicht über die abgegebenen Bäder und Kurmittel in den Saisonmonaten April bis Oktober 1934 und 1935. Im vergangenen Jahre betrug die Anzahl der abgegebenen Bäder insgesamt 76009, im Jahre 1935 88448 — das bedeutet gegenüber dem Vorjahre eine Steigerung von 16,3 Prozent. Die abgegebenen Kurmittel betragen 1934 60739, in diesem Jahre 73502. Den erfreulichsten Aufschwung hat die Heilgymnastik mit 8194 Mehrbedeutungen gegenüber 1934 zu verzeichnen. Gegenüber 1934 wurden in diesem Jahre insgesamt 161950 Bäder und Kurmittel abgegeben, also 25202 mehr; das ist eine Steigerung von 18,4 Prozent und beweist die wachsende Bedeutung Baden-Badens als Heilbad.

Hochschulnachrichten

Heidelberg, 16. Nov. Die Pressestelle der Universität Heidelberg teilt mit: Der Reichs- und preussische Wissenschaftsminister hat den Dozenten Dr. habil. Herbert Zeisler mit der Vertretung des durch die Enpfehlung des Professors Dr. Liebmann freigewordenen Lehrstuhls für Mathematik für die Zeit vom 1. November 1935 bis Ende Februar 1936 beauftragt.

Vom Tode des Ertrinkens gerettet

Heidelberg, 12. Nov. Am Landungssteig beim Tiergarten fiel am Sonntagmorgen ein Knabe aus Kirchheim in den Redarkanal. Zwei zufällig in der Nähe weilende Polizeibeamte eilten auf die Hilferufe herbei, sprangen mit der Uniform ins Wasser und retteten so den schon beinahe ertrunkenen Knaben im letzten Augenblick vor dem sicheren Tode des Ertrinkens.

Eröffnung der Landwirtschaftsschule

Eberbach, 14. Nov. Am Dienstag wurde in Anwesenheit von Vertretern des Staates, der Partei und der Stadt im Rathausaal die Kreis-Landwirtschaftsschule Eberbach, die vorläufig in den Räumen der Realschule untergebracht ist, eröffnet. In den Ansprachen der Behördenvertreter — unter ihnen auch ein solcher des badischen Finanz- und Wirtschaftsministeriums — kamen übereinstimmend Notwendigkeit und Bedeutung der Schule zum Ausdruck. Der Unterricht wird sofort mit zwei Lehrkräften aufgenommen. Die neue Anstalt steht unter Leitung von Assessor Gebhard.

Ein Alt-Veteran gestorben

Unterschweffeln (b. Mosbach), 16. Nov. 83jährig ist Johann Adam Reichert gestorben, der den Feldzug 1870/71 als Kriegsfreiwilliger mitgemacht hat.

Kind in der Dreschmaschine zermalmt

Borbera, 16. Nov. In Oberscheinfeld kletterte der 4½jährige Sohn eines Erbhöfners während des Dreschens auf den Boden und machte sich an der Dampfmaschine zu schaffen. Mehrmals wurde der Junge heruntergeworfen, dennoch gelang es ihm, in einem Augenblick des Unbewusstseins wieder auf den Boden zu kommen. Durch eine Bodenöffnung stürzte er auf den im Gang befindlichen Dreschwagen und fiel so unglücklich, daß er in die gerade geöffnete Trommel geriet. Er wurde ernstlich, völlig zermalmt und von den Dreschmaschinen wieder in kleinen Stücken herausgeworfen.

Gottesdienstordnung

Kath. Pfarrgemeinde Ebingen

Sonntag, 16. Nov.: von 13, 17, 20 Uhr an Beichte.

Sonntag, 17. Nov.: von 7 Uhr an Beichte, 7.30 Uhr Frühmesse mit Monatskommunion der Jungfrauen, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, 12-13 Uhr Bücherausgabe, 13 Uhr Christenlehre, 13.30 Uhr Herz-Maria-Bruderschaft, 15 Uhr Versammlung der Jungfrauenkongregation im Schwesterhaus, 19.30 Uhr Rosenkranz; auch werktags abendlich; Dienstag und Donnerstag ist Schülergottesdienst; Dienstag 20 Uhr Versammlung des Jungmännervereins im „Friedrichshof“.

Evang. Gemeinde Ebingen

Sonntag, 17. Nov. (22. S. n. Trin.): 9.15 Uhr Hauptgottesdienst, 10.30 Uhr Kindergottesdienst, 13 Uhr Christenlehre. — Mittwoch, 20. Nov. (Buß- und Bettag): 9.15 Uhr Festgottesdienst, anschließend Feiertag des hl. Abendmahls mit Vorbereitung, Kollekte, 14 Uhr Predigtgottesdienst.

Schriesheim errichtet ein Freibad

Die Gemeinde schafft Arbeit — Neue Feldwege und ein Bad im Ludwigstal

Schriesheim, 16. Nov. Die Wasserleitung in Schriesheim entspricht seit Jahren nicht mehr den Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen. Man mußte sich deshalb zu größeren Erweiterungs- und Erneuerungsarbeiten entschließen, die in den nächsten Wochen begonnen werden und vielen Arbeitern für längere Zeit Arbeit und Brot verschaffen. Rohrleitungen müssen erneuert und weitere Quellen zur Gewinnung größerer Wassermengen gefaßt werden. Ein großer Uebelstand kann nun auch beseitigt werden, unter dem besonders die Anwesen in dem höher gelegenen Ortsteil am Oelberg sehr zu leiden hatten, die in wasserarmen Sommern nur wenig oder gar nicht mit Wasser versorgt werden konnten. Auf dem Brannig wird eine weitere Brunnenstube errichtet, die dann nicht nur den vorgenannten Uebelstand beseitigt, sondern auch die vielen Wohnenbäuser des Brannig mit Wasser versorgen wird, so daß auch die Hänge des Brannig zu einem idealen Baugelände werden.

Herstellung neuer Feldwege: Einem dringenden Bedürfnis soll nun abgeholfen werden, das besonders die in den nördlich des Friedhofes gelegenen Gewannen begüterten Bauern betrifft. Im Laufe des nächsten Jahres sollen dort neue Feldwege erstellt

werden. Zur ersten Tagfahrt waren über 500 Bauern auf das Rathaus geladen. Unter dem Vorsitz von Landrat Besenbeck wurde die Durchführung der Arbeiten beschlossen. Viele hatten durch Nichterscheinen ihr Mißverständnis erklärt.

Der Verkehrsverein Schriesheim sorgt in Verbindung mit der Gemeinde für Arbeit über den Winter durch Erstellung eines Freibades. Die Arbeiten werden in kürzester Zeit in Angriff genommen. Das Bad wird nach den reichsportlichen Vorschriften in herrlichster Lage in dem schönen Ludwigstal errichtet. Es wird mit großem Schwimmbaden, Plaisirbädern, großer Liegewiese, Spielplätzen und allen modernen Einrichtungen versehen. Die Pläne sind bereits gefertigt und auch die finanzielle Frage geklärt. Das Bad wird bis zum Frühjahr fertiggestellt sein. Es ist auf der guten Straße Schriesheim-Altenbach bequem zu erreichen und wird mit großen Auto- und Fahrrad-Abstellplätzen versehen sein. Es ist vor allem der rastlosen Arbeit des Verkehrsvereins und Bürgermeister Va. Urban zu danken, daß der Plan, trotz vieler Widerstände, nun soweit gediehen ist, daß mit der Ausführung begonnen werden kann.

Die „Nächstenliebe“ des Prälaten Föhr

Seine „Spende“ für das WDW: Für 20 Pfennig Fallobst

Freiburg, 16. Nov. Viele erinnern sich in diesem Zusammenhang viele Volksgenossen der Wirksamkeit des Apostels der badischen Zentrumspartei, des Herrn Prälaten Dr. Föhr, zur Zeit Pfarrer in Zöden (Herzogen). Es ist uns bekannt, daß sich der Herr Dr. Föhr heute noch nicht mit der Tatsache des nationalsozialistischen Staates abzufinden vermag. Wir wissen, daß Herr Föhr mit der Partei „Einigkeit der Jugend“ ganz und gar nicht zufrieden ist.

Es ist nun für die Öffentlichkeit sehr interessant zu erfahren, welchen Eindruck der Appell des Führers zum Winterhilfswerk auf den Herrn Prälaten Dr. Föhr gemacht hat. Als Spende für das Winterhilfswerk gab er, wie aus einer amtlichen Bescheinigung hervorgeht, „circa 2 bis 2½ Pfund Fallobst im Wert von höchstens 20 Pfennigen!“ Die „Spende“ lag uns zur Einsicht vor und es wurde festgestellt, daß es sich um 27 kleine, verputzte Kefirpfandchen handelt, von denen acht Stück wurmfressig sind.

Wie sieht nun der Herr Prälat Dr. Föhr die christliche Nächstenliebe auf? Zu keinem Pfarrhof sollen ca. 50 Dösdäume gehören, Herr Föhr

hält es aber für notwendig, armen und notleidenden Volksgenossen zwei Pfund Wollkäse anzubieten. Fast täglich sind wir in der Lage, Spendenlisten zu veröffentlichen mit namhaften Beträgen, die Firmen oder Einzelpersonen zum großen sozialen Mißwert gegeben haben. Es gibt Volksgenossen mit kinderreicher Familie, die monatliche Abzüge vom Lohn vornehmen lassen und die trotz alledem noch ständig Einzelspenden geben, die eigentlich ihre wirtschaftliche Leistungskraft längst übersteigen. Aber hier handelt es sich um Volksgenossen, die sich als Mitglieder einer großen Blutgemeinschaft fühlen und die ganz besonders die Förderung christlicher Nächstenliebe weniger im Munde führen, als in der Tat erfüllen!

Das WDW als nationalsozialistische Einrichtung kommt allen Volksgenossen, gleich welcher Konfession, zugute. Vielleicht ist dies dem ehemaligen Zentrumspräsidenten unheimlich. Aber vielleicht verzichtet das deutsche Volk gerne auf eine „Spende“ dieser Art, die nicht aus vollem Herzen kommt. Die Nationalsozialisten aber beweisen mit der Tat, was christliche Nächstenliebe ist!

Nichtst für das Freiburger Verkehrsamt

Freiburg, 16. Nov. Am Freitagmorgen konnte das Nichtst für das neue Freiburger Verkehrsamtgebäude abgehalten werden. Nach zwei Nichtsprüchen dankte Oberbürgermeister Dr. Kerber im Namen der anwesenden Ratsherren den Arbeitern für ihr Werk. Ein kurzer Rundgang durch den Neubau am Rotteckplatz zeigte den Vertretern der Stadt die Zweckmäßigkeit des Baues. Man hofft, das Verkehrsamt im nächsten Frühjahr seiner Bestimmung übergeben zu können.

Prof. Mey nach Freiburg berufen

Freiburg i. Br., 14. Nov. Auf den Lehrstuhl für Geographie, der seit etwa einem halben Jahre unbesetzt war, wurde Prof. Dr. Friedrich Mey von der Universität Erlangen berufen. Prof. Mey hat sein Amt in Freiburg bereits angetreten. Der Gelehrte ist Badener und wurde 1890 in Karlsruhe geboren. Seine erste ordentliche Professur erhielt er in Innsbruck. Wegen seines mutigen Eintretens für das Dritte Reich und die Ideale der NSDAP wurde er von Februar bis April 1934 im Konzentrationslager Mollersdorf festgehalten.

An die Universität Prag berufen

Freiburg i. Br., 16. Nov. Der außerordentliche Professor für physikalische Chemie an der Universität Freiburg, Dr. B. Böhm, hat einen Ruf auf den Lehrstuhl der physikalischen Chemie an der Deutschen Universität Prag angenommen.



HB-Aufn. v. Bildstock
Heimkehr von der Arbeit

Grundsteinlegung des Hallenbades

Konstanz, 14. Nov. Die Oberbürgermeister Herrmann in einer Rede bei der Grundsteinlegung für das Konstanzer Hallenbad, dieses neueste große Bauwerk der Stadt Konstanz, in vierzehn Tagen stattfinden. Das Hallenbad, das durch seine glückliche Lage am Rhein in den Sommermonaten gleichzeitig als Fließ- wie Freibad verwendet wird, erhält neben einer geeigneten neuzeitlichen Ausgestaltung und einer medizinischen Ausstattung ein Schwimmbaden von 25 Meter Länge und 10 Meter Breite. Der Wasserinhalt beträgt 550 Kubikmeter. Die mechanische Reinigung erfolgt dreimal täglich. Die Kosten belaufen sich auf 530 000 Mark, die größtenteils durch eigene Mittel der Stadt aufgebracht sind.

Pfalz/Saar

Schwere Bluttat in Frankweiler

Frankweiler, 13. Nov. Am Dienstag früh brachte der 29jährige Winzer Gottfried Becker von hier die 21jährige Tochter des Winzers Jakob Kern von der Kirchweide nach Hause. Vor dem Hause des Kern zog er plötzlich das Messer und brachte dem Mädchen einen Schnitt bei, der vom Ohr bis zum Unterkiefer ging, außerdem einen Stich durch die Hand. Als der Täter von dem Mädchen weggerissen worden war, brachte er sich einen Schnitt in den Hals bei. Das Mädchen wurde sofort ins Landauer Krankenhaus übergeführt, der Täter wurde vom Arzt verbunden. Lebensgefahr besteht bei beiden nicht.

An fremden Geldern vergriffen

Landau, 16. Nov. Der 1901 geborene Friedrich Morozinski aus Albersweiler wurde wegen eines fortgeschrittenen Vergehens der Untreue in Zelleinheit mit einem Vergehen der Unterschlagung und Urkundenfälschung zu fünf Monaten Gefängnis abzüglich zwei Monaten Untersuchungshaft verurteilt. Er war seit 1. September 1933 Kassier der NSDAP, dann nach der Umorganisation DAF-Ortsgruppenverwalter in Albersweiler. Er unterschlug insgesamt 632 RM und fälschte eine Quittung mit den Kranz eines verstorbenen DAF-Mitgliedes.

Beim Antennenverlegen verunglückt

Reunkirchen (Saar), 12. Nov. Im Hofe der Bäckerei Marchal hat sich beim Legen einer Antenne ein tödlicher Unfall ereignet. Ein Lehrling namens Lauer aus Sinnenbach sollte eine Antenne verlegen, die über eine Starkstromleitung hinwegführt. Dabei wurde die Isolierung der Starkstromleitung blank geschert. Der Lehrling kam mit der Stromleitung in Verbindung und wurde sofort getötet.



Aufn.: NSPB (M)
So sieht die „Spende“ des Herrn Prälaten Föhr aus

Ich bin zwar schon bald 60...

aber ich wasche meine Wäsche immer noch selbst — das sag' ich jedem, der es wissen will!

Seit mehr als 25 Jahren ist mir Persil der treueste Helfer, und immer wieder bin ich überrascht, wie gut es ist!

Persil bleibt Persil



Mannheimer Portale wecken Erinnerungen

Von Eingängen, die beliebt sind und uns froh stimmen
Wir begegnen Lebens-Stationen im Herzen der Stadt

Beim Durchschreiten eines Einganges wird uns in der Regel am eindrucksvollsten sichtbar, wie stark der individuelle Charakter auf uns wirkt. Die räumliche Empfindung, die sich mit unserer Absicht vermischt, gerade hier die Schritte hindurchzulernen, die nicht unvergänglich haften. Mit der Erinnerung an das persönliche Erlebnis taucht auch stets der bekannte Ein-

gang wieder auf. Das gleiche ist umgekehrt der Fall. Beim Anblick eines Tores weiß man nach Jahrzehnten noch so genau, als ob es sich erst gestern ereignet hätte: Hier schritt ich damals durch!



Eingang für Brautleute

gang wieder auf. Das gleiche ist umgekehrt der Fall. Beim Anblick eines Tores weiß man nach Jahrzehnten noch so genau, als ob es sich erst gestern ereignet hätte: Hier schritt ich damals durch!

Eingänge die jeder kennt

Jetzt, wo die Umgebung nicht mehr viel Anreiz bietet und wenig zu ausgebreiteten Spaziergängen aufmuntert, sieht sich der Mannheimer wieder aufmerksamer innerhalb der Stadtmauern um. Die Freude besetzt ihn, Neues im Stadtbild zu entdecken, bekannte Fassaden dem Auge bislang verborgene Reize abzugewinnen und die Bekanntheit mit längst Vertrautem zu vertiefen.

Wer sich mit Stolz darauf berufen kann, hier das Licht der Welt erblickt und sich mit elterlicher Hilfe großhergedult zu haben, haftet nicht blind und gedankenlos am Eingang seiner früheren Bildungsstätte vorbei. Er wird sich veranlaßt schmunzeln oder auch etwas verlegen an seine Schulzeit erinnern, an die schweren Prüfungstage, wo er mit sehr gemischten Gefühlen seinen Fuß über die Torchwelle setzte, um dann für immer der Schule den Rücken zu kehren.

Wie rasch doch die Zeit vergeht! Gleich diesem Jahr, das gegenwärtig durch jeden Strauch, jeden Baum an das Abschiednehmen gemahnt. Ein befehlender Rundgang läßt im Anblick der bekannten Eingänge die bedeutsamsten und entscheidendsten Stationen des eigenen Lebens wieder entstehen.

Wir sehen vor uns den Theaterzugang, der erst vor kurzem nach neuzeitlichem Muster aufgewertet wurde. Welcher Alt-Mannheimer entfähne sich nicht noch gerne des Eisengitters an der Ecke, das allgemein nur der „Stall“ genannt wurde?

Kunstjünger aller Jahrgänge behaupteten hier oft ganze Nächte über ihren Platz, um ja als erste beim Kartenverkauf am Morgen einen guten Sitz auf der „Bühne“ zu ergattern. Hier konnte sich der Fremde von der Kunstbegeisterung des Mannheimers überzeugen. Von den Antrugungen, die der Wartende empfing, konnte er tage- und wochenlang zehren. Es waren schöne Stunden. Gewöhnlich hatte eine kleine mollige Frau den Türpfad inne, Strümpfe strickend und auf ihrem umgestülpten Marktkorb sitzend, gab sie Erlebnis und Erleuchtetes wieder.

Der „Pforte zum Theaterhimmel“ entsprach der Künstlerereingang an der Längsfront. Noch frisch unter dem Eindruck der künstlerischen Leistung stehend, saßen davor Hunderte hartnäckig Posten, um ihre Lieb-linge noch einmal zu sehen und ihnen für das Dargebotene persönlich zu danken. Wer lächelnd nicht still in sich hinein, wenn er sich die bunten Bilder wieder vor die Seele zaubert, die beglückten und berauschten?

Tagebuchblätter ...

Wenn wir die Portale im Hinblick auf den persönlichen Erlebniswert betrachten, den sie für uns hatten, drängt sich uns der Vergleich mit einem zu sein erworbenen Tagebuch auf, dessen Blätter sich „Vorbeigehen“ gewisser-

maßen jedem öffnen, der sie zu lesen bereit ist. Da ist einmal die Pforte zum Standesamt im Alten Rathaus. Eigentlich führen deren zwei zum Trausaal empor. Paare, die zu Fuß kommen, ziehen den Eingang am Marktplatz vor. Anfahrnde halten vor dem Eingang an der Breiten Straße. Die vortretenden Titanen, die in Stein gebauen die beiden Balkone über den Eingängen tragen, die durch ihre gefällige Rüsselform schon den Blick des Kunstfreundes auf sich lenken, vergißt niemand mehr, der hier einmal des Weges kam.

An dieser Stelle erfolgt die Ausrüstung der Neuvermählten. Die Mannheimer Eheleute können davon ein Liedchen singen. Vielleicht hatten sie selbst das große Glück, sich einen Markttag zur Vermählung ausgesucht zu haben. Damals mußten sie selbst durch das dicke Spalter der Schaulustigen schreiten. Heute tragen sie eifrig dazu bei, die Zahl der Neugelirten um eine Einheit zu erhöhen.

Die kleine Verkehrrückführung, die durch diesen Umstand bedingt wird, bringt niemand aus dem Häuschen. Der sonst so gestrenge Nachmeister, der darauf bedacht ist, dem Verkehr freie Bahn zu schaffen, kneift angesichts des glücklich lachenden Paares und der aufbringlichen Klebige am Glück anderer beide Augen



Hier gehen unsere Theatergrößen ein und aus

zu und läßt dem Doppelwall interessierter Mannheimer für eine Minute das Vergnügen. Wer hat solches nicht schon mitgemacht?

Spuren der Vergangenheit

Das alte Rathaus ist überdies unser ältestes öffentliches Bauwerk. Erfreulich, daß die Erinnerung an eine entscheidende Lebensstation zugleich innig mit der an die Stadtgeschichte verknüpft ist. Wir können uns leider nicht auf eine altehrwürdige Vergangenheit berufen wie viele benachbarte Städte. Aber wir sind nicht minder stolz auf unsere etwas über dreihundertjährige Entwicklung.

An den raschen Kuffien, die Zeit der Blüte erinnern zahlreiche Portale, auf die wir bei unserem Rundgang stoßen. Wer hätte noch nicht das schmiedeeiserne Gittertor der Jesuitenkirche eines eingehenderen Studiums gewürdigt? Ein Mannheimer schmiedete es im Jahre 1754. Mit dieser künstlerisch hochwertigen Leistung kann sich Philipp Reinhard Sieber getrost neben den Würzburger Meister Oegg stellen. In ganz Baden steht der Gitterabschluß einzig da. Wie ein fühner Schritt ins Rokoko erscheint er uns. Eine Flut von Laubwerk überschneidet die vertikalen Stäbe. Die grotesken Schnörkelzüge stehen der Klarheit der Gliederung der Innenräume entgegen, hebt sie auf. Ein Meisterwerk, dessen zierliche Formen das schwere Material vergessen machen.

Mit Genugtuung stellen wir fest, daß wir hierzu in dem eisernen Gittertor des Städtischen Krankenhauses am Adols-Gitterufer ein modernes Gegenstück besitzen, das beweist, daß das Kunstschmiedehandwerk hier bis auf unsere Tage eine fruchtbare Pflanzstätte fand. Der Eingang erhebt sich zwar nicht allzu großer Beliebtheit. Krank möchte niemand werden. Aber die Gedelien, die durch die Pforte ins tätige Leben wieder zurückschreiten, werden sicher einen dankbaren Blick für die Schönheit des Schmiedeeisernen Tores übrig haben, das in Paris vor vierzehn Jahren preisgekrönt wurde.

Bewunderung findet auch das Portal in A 3, 1, dessen Steinrahmen zur Aufmerksamkeit zwingend in den Schweg herausragt. Es handelt sich um das heutige Theatermaaszin, das vordem die Solidaritätskirche war. Wer sich



Am Bahnhofeingang wechseln Tag und Nacht die Bilder

vor diesem Portale aufbaut, wird seine Ueber-raschung über seine machtvolle Wirkung un-verhohlen zum Ausdruck bringen müssen.

Das historische Mannheim! Wir haben zwar nur wenig Stationen aufzuweisen. Dafür handelt es sich aber durchweg um erlesene Kostbarkeiten, um Kunstwerke, die der Beachtung wert sind. Wie prunkvoll muten Fassaden und Portal der Schloßkirche an. Wohl fällt dieser Teil des Schlosses weniger auf, steht er etwas zu beschneiden im Hintergrund. Grund mehr, ihn zu entdecken und auch Ortsfremde auf die Schönheit dieser von Meisterhand entworfenen und geschalteten Eingänge hinzuweisen.

Die Bürgerhäuser stehen in der Gestaltung ihrer Portale kaum hinter den Monumental-bauten zurück. Wohl lehnen sie sich stark an holländische Muster an, die dem schweren Ge-sims und dem flachen Korbbogen den Vorzug geben, weisen sie mitunter italienischen und französischen Einfluß auf. Aber die Formen haben doch eine starke, oft recht originelle Ab-wandlung erfahren. Wer sich in der Innen-stadt daraufhin umsieht, wird seine Freude er-leben. Er möge sich nur einmal nach E 4, 4 bemühen, oder sich dem gegenüberliegenden Por-tal E 5, 16 zuwenden.

Pforte der Verlegenheit

Auch solche gibt es. Oft genug reißt uns ein Umstand von beschaulichem Betrachten gewese-ner Dinge, vom Verweilen in stolzer Vergan-genheit in die Gegenwart zurück. Da gibt es so manches, was vor dem Studium alter Zei-ten zu stehen hat. Die Bezeichnung der Gas-rechnung beispielsweise. Wer den Gasmann



„Nicht für die Schule, sondern für das Leben“ — steht über diesem Schuleingang zu lesen.

verpaßt, hat in K 7 anzutreten, wenn er Post-gebühren einsparen will. Auf Sparsamkeit ist jeder Mannheimer aus, wie die Statistik be-weist. Der Eingang am Luisenring ist ihm da-her gut bekannt. Wer möchte auch ohne Gas und Elektrizität die herbstlich unfreundlichen Tage verbringen?

Peinlich natürlich, überall mit Zahlungen nachzubinken. Aber auch das soll heutzutage noch vorkommen. Mögen die Säumigen beim Anblick der Eingänge zum Steueramt, der Post und anderer Ämter sich an ihre Bürgerpflicht erinnern. Es kleidet einen wachenden auf-geweckten Mannheimer schlecht, den Verlegenen zu spielen. Gegenwärtig sollte es von Rechts wegen keine Pforte mehr geben, die eine Pein-lichkeit auskommen lassen.

Einladende Portale

Wißbegierigen, Bildungshungrigen und so-chen, die gerne der Beschaulichkeit pflegen, ist der Eingang zur Kunst-halle etwa, vor dem zwei riesige Steinlöwen Wache halten, zum Planetarium mit seinem Säulenabschluß,

zur Schloßbücherei oder zum Schloßmuseum wohl vertraut. Zugegeben: er hat nicht immer das Glück, die Groschen Leder in der Tasche zu haben, die erforderlich sind, um die Freuden dieser paradiesischen Inseln inmitten des Stein-meeres bedingungslos auskosten zu können. Aber es gibt sich doch immer wieder eine Ge-legenheit, von der Gunst des Augenblicks ge-tragen, seine Schritte frei und sicher durch diese Eingangspforten lenken zu können.

Am Portal der Hauptpost oder des Bahnhofs ist der Verkehr naturgemäß grö-ßer. Um das Reisen und die Schreiberei kommt naturgemäß kaum ein Sterblicher her-um. Dabei geschieht es, daß diese Portale für den Mannheimer nicht zuletzt auch die Rolle einnehmen, Haupttreffpunkte zu sein.

An den Bahnhof denkt man nicht nur in der trüben Morgenstunde, wenn es nach einer Schale Kaffee geläutet. Der so freundlich hell geratene Eingang drängt schon beim ersten Anblick Reife-stimmung auf, erweckt Sehnsucht nach Welt und Menschen. Wenn nichts Besseres einfällt, drückt sich stundenlang durch die verschobenen Schiebe-türen, bestaunt das Reiselieber der anderen und ihr halbwegs schmerzliches Abschiednehmen.

Wer wollte bestreiten, daß man sich an dieser Stätte ewigen Kommens und Gehens behag-lich fühlen könnte? Hier gibt es stets etwas zu erleben und zu erleben. Wenn es die Ungunst der Zeit vermag, einen Abscheer in die bereits wintertlichen Schneepfug tragenden Berge machen zu können, nimmt sich wenigstens die Mühe, hierher zu wallen und einstweilen die Fahr-pläne zu studieren. Die Illusion schöner Rei-sen wird geweckt, der Drang in die Ferne nach-gehalten. Das ist der tiefere Grund, warum sich die Mannheimer am Bahnhofeingang so gerne ein Stellbildein geben. Die Eindrücke kosten nichts, die sich hier in bunter Fülle ge-winnen lassen.

Eingang für alle

Unsere letzte Reise mündet hinter dem Por-tal, das auf dem rechten Redarfer das Reich der Toten der lebendigen Stadt gegenüber ab-schließt. Dahinter gibt es kein Värmen mehr wie etwa hinter dem Post- oder Bahnhofsein-gang. Selten nur unterbricht ein Hupen den Frieden dieses Gartens.

Dieser Eingang ist nachweislich der einzige, dessen Bedeutung von Anfang an die gleiche blieb. Er löst noch die gleiche Empfindung aus wie vor zwanzig Jahren. Darum finden ihn auch die guten alten Mannheimer noch so schön und stimmungsvoll wie am ersten Tage, als sie ihn, von den Großeltern geführt, durch-wandelten. Er steht abseits von aller großstädti-schen Bewegtheit. Dennoch ist er jedem bekannt, erinnert sich jeder gerne an den Frieden, der dahinter wohnt.

Auß.: Städt. Hochbauamt (2),
Frank (1), HB-Bildarchiv (2)

HB-Bildstock



Das Tor der Erhebung
Eingang zur Mannheimer Kunsthalle

Die ...
Ein verant...
Freudenheim...
Julius Weine...
zirkelgefängnis...
Nacht vom 14...
unter Wirkung...
mit einem Be...
heim und...
fuhr im Zickz...
nicht mehr de...
mäßiges Gerä...
tungslose Fra...
den der Poliz...
der Entzuehun...
findliche Stra...
Eine unruh...
hvo. groben...
Nacht 15 Ber...

Ein...
2 Tote und...
Zwei Tote...
trübliche Bilo...
gangenen Woc...
5 Kraftfahrz...
Fahrwerken...
Schuldanden...
unfälle sind...
rückzuführen...
tag 30 gegen...

Sonnt...
Apothete am...
Eruditor-Ap...
Fortuna-Ap...
Hof-Apothete...
Kessler-Ap...
Luisen-Ap...
Kedar-Ap...
Lindenhof-A...
Tel. 2244...
Storch-Ap...
Tel. 48570...
Lugenberg-A...
Tel. 53174...
Zahnärzte...
Dr. George, O...
Dentisten...
Kammer-Heub...
Heilpraktiker...
Andreas Wild...
Schulungsab...
alten Frontfo...
es heißt, den...
sollen und zu...
gehört, wo...
tungen, das...
Zerens.“ Di...
kennen sich zu...
an den notw...
Der erste Z...

Diwan-, Reis...
stets das 8. v...
H. Enge...

wenden Die...
8 Uhr, im Y...
battenden, Ar...
reicher wi...
„Vollgem...
einschalt...
Besuch als...
trachten.

Tag der...
jährige „Tag...
ein Sonntag...
Saale des G...
dieser Veran...
eingeladen. ...

So...
Nationaltheater...
Spiel von G...
„Der Kin...
Niete“, G...
Wagner. —
Wolgarten: ...
ndie von...
Planetarium: 1...
Stahlbüch...
Kaufhaus...
Probleme...
im Bild...
Kleiderbü...
Er Baumgar...
Reinhardt...
20.15 Uhr...
Lang: Val...
Wintergarten...

Daten für...
Sonnenauf...
16.30 Uhr...
untergangs 12...
1624 Der Rd...
in Kl...
1575).
1861 Der Hil...
burg ge...
1930 Die Sch...
Meran...
1932 Rabinet...

Falschmünzerprozeß in Mannheim um 1700

Der rachsüchtige Schwiegerjohn — Die Flucht durch den Gefängnisofen — Milde Strafe

Es war elf Jahre nach der Verwüstung der Pfalz und der Niederbrennung und Zerstörung Heidelbergs und Mannheims durch die eintausendfachen Nordbrennerheerden des allerchristlichsten Königs von Frankreich, als die wieder-auflebende Stadt Mannheim in den Mittelpunkt eines Falschmünzerprozesses gerückt war, der allgemeinem Interesse begehrte.

Noch nicht allzu lange war es her, da hausten die nicht in alle Richtungen gelobten Einwohner noch in den Kellern ihrer abgebrannten und eingerissenen Häuser. Manche Schäden, materieller und moralischer Natur, waren übrig geblieben, denn so schnell vermochte die Zeit und das unverlöbliche Lebensgefühl der Zurückgebliebenen und Wiedergekehrten die Wunden nicht zu heilen, die eine tierische Soldateska im Namen der Gerechtigkeit einem fleißigen und unerschrockenen Volke geschlagen hatte.

Da lebte seit dem September 1699 der 44 Jahre alte Vorfänger bei der französisch-reformierten Gemeinde Jacques Ricordon aus Heiligkreuz im Rantou Luzern in Mannheim. Er hatte eine Frau und acht Kinder. Das Amt eines Vorfängers bei der französisch-reformierten Gemeinde in Mannheim war karalich genug bezahlt, so daß es in der zehnjährigen Familie an allem mangelte. Was Wunder, wenn Schmalbans Küchenmeister war und der Kohldampf zum Schornstein hinausfuhr? Bittere Rot herrschte im Kontorhaus, und nur mit größter Mühe konnte sich die Familie Ricordon über Wasser halten.

Der „Stein der Weisen“

Aber nicht nur der Kohldampf fuhr zum Schornstein des Ricordonschen Hauses hinaus, oft war es auch ein Dampf, der aus allen möglichen und unmöglichen Dingen stammte, denn Jacques Ricordon hatte sich der Alchemie ergeben. Wenn es ihm gelang, den Stein der Weisen zu erfinden, so war er über alle Trübsal hinaus und die Not fand ein Ende. Aber Jacques Ricordon mochte brauen, mischen, kochen und brennen, den Stein der Weisen fand er nicht, wohl aber einen Schwiegerjohn, der seine älteste Tochter heiratete, und dem er hernach mandes zu verdanken hatte, was wir im Verlaufe dieser Geschichte noch erfahren werden.

Im Sommer des Jahres 1700 ließ beim Rat der Stadt Mannheim eine Anzeige ein, die Jacques Ricordon der — Falschmünzerei bezüchtigte.

Wer war es, der in Ricordons Küche geschaut hatte? Niemand anders, denn sein Schwiegerjohn, der im Januar desselben Jahres als Katholik des der reformierten Konfession angehörenden Ricordon älteste Tochter geheiratet hatte, Jean Bourgeois, ein französischer Soldat, der Goldwäcker geworden war und sich in dem neu aufgebauten Mannheim an-

gesiedelt hatte. Man sieht also, Schwiegerjohn wie Schwiegermutter war die Sehnsucht nach dem blinkenden Golde zu eigen, nur daß sie der eine auf realere Weise zu befriedigen suchte, während der andere Wahngebilden nachjaagte, die er allerdings, wie wir sehen, zu realisieren verstand. Denn, so behauptete Jean Bourgeois, wenige Tage nach der Hochzeit habe ihn sein Schwiegermutter mit der Falschmünzerei bekannt gemacht.

Dufaten laufen durch den Ofen

Jacques Ricordon, Vorfänger bei der französisch-reformierten Gemeinde, hatte zwar den Stein der Weisen nicht erfunden, aber ein Mittel, wie man holländische Dufaten anfertigt. Hatte der Stein der Weisen Jacques Ricordon betrogen, so betrog jetzt Jacques Ricordon die Menschen mit seinen holländischen Dufaten, denn er brauchte Geld, Geld um jeden Preis! Jacques Ricordon nahm also zur Falschmünzerei seine Zuflucht.

Jean Bourgeois verdankt wir Ricordons „Geschäftsgeheimnis“, denn er gab beim Rat

der Stadt Mannheim folgendes Geständnis zu Protokoll: Jacques Ricordon habe zur Anfertigung holländischer Dufaten „rot Kupfer und Arsenicum et Mercurium Sublimatum“ zusammengenommen und unter das Kupfer verschmelzet, solches in einem Tiegel dreimal umgegossen, alsdann durch einen Besen in Laufen lassen und in eine eiserne Form gegossen; das Gepräge sei in Gyps eingedrückt und alsdann in eine eiserne Form eingeseigt und genannte Materie darübergegossen worden.“

Ricordon wird nun vor den Rat zitiert, wo er natürlich von nichts weiß. Erst nach langem Zeugen und scharfem Verhör vor dem Stadgericht gesteht er schließlich, daß er etwa 80 Dufaten gegossen habe, wobei er angibt, das Verfahren von einem Franzosen aus Lanaudoc gelernt zu haben, der im letztvergangenen Jahre auf kurze Zeit bei ihm gewesen sei. Aber damit ist der Fall nicht etwa erledigt, im Gegenteil, die Bombe platzt erst, denn Ricordon behauptet nun, von seinem Schwiegerjohn Bourgeois zur Falschmünzerei anzureizen und verführt worden zu sein, ja, er beschuldigt ihn der direkten Beihilfe.

Gleiche Seelen finden sich

Bourgeois wird Ricordon gegenübergestellt, bestrittet aber alles ganz erenerisch. Er habe an der Herstellung des Falschmünzes kein Teil gehabt, sondern habe nur mit seiner Frau und seiner Schwiegermutter auf verschiedenen Reisen die falschen Münzen — es handelte sich außer den holländischen Dufaten noch um spanisches Geld — abgesetzt.

Doch habe ihm die Sache nicht janzant, und er sei deshalb mit den Seinigen in Streit geraten, weil er von diesem „Laster“ loszukommen wünschte.

Aber ganz wohl scheint es Jean Bourgeois in seiner Haut nicht gewesen zu sein, denn kurz nachdem er die Anzeige erstattet hatte, stellte er sich unter den Schutz des Kapuzinerklosters, was er sicherlich unterlassen hätte, wenn er sich schuldlos gefühlt hätte.

Die Flucht durch den Ofen

Damit brechen die Protokolle ab. Es scheint nun so, daß der Rat die Akten nach Heidelberg geschickt hat, um ein fürstliches Urteil zu erbiten. Jedenfalls ist die ganze Falschmünzergesellschaft bis zum Abschluß der sich über viele Wochen erstreckenden Verhandlungen in Mannheim in Haft gehalten worden.

Bürgerwachen sieben Posten und passen auf, daß die sauberen Vögel nicht entfliehen. Da verlangt es dem Hauptbeschuldigen, Jacques Ricordon, nach viereljähriger Haft im Oktober 1700 in der Nacht seinem Gefängnis zu entkommen, und zwar durch den Ofen trotz doppelter Bürgerwachen!

Als man in Mannheim von dieser abenteuerlichen Flucht hörte, lachte man, und die Wachen werden manch böshafes Wort zu hören bekommen haben. Denn wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

18. Nov., abends 18 Uhr, auf der D.M.G.-Geschäftsstelle Rheingoldstr. 48 vor.

Planetarium. Der zweite Vortrag der Reihe „Die Wunderwelt des Lichtes“ findet am Dienstag, 19. November, statt. Prof. Dr. Neufeld behandelt in ihm die Gesetze der Lichtbrechung und die wichtigsten optischen Instrumente. Den Vortrag erläutern Lichtbilder und Versuche.

Sport für jedermann

Montag, 18. November

Allgem. Körperübungs-: 19.30—21.30 Uhr, Adorfstr., Albrecht-Türer-Schule, Frauen und Männer; (neuer Kursus) 19.30—21.30 Uhr, Wäldchenstraße, der Wohlgelegenheit, Frauen u. Männer. — Böhml. Gymnastik und Spiele: (Kursus 20) 19.30—21.30 Uhr, Gertrud-Str., 2. Frauen u. Mädchen; (21) 19.30 bis 21.30 Uhr, Dierckwegschule, Weerfeldstr., Frauen und Mädchen. — Gymnastik Vorabend I. Anf.: (112) 21.00—22.00 Uhr, Gymnastikschule Thibde Dauth, Goethestraße 8; I. Fortgeschr. 20.00—21.00 Uhr, wie

Haben Sie schon das Buch **Kranke wandern von Arzt zu Arzt**?
Preis: 2.50
Buchhandlung Bender - O 5, 14
Hentschel - Lenaustr. 46 Ecke

vor. — Menschied I. Anf. (106) 19.45—20.45 Uhr, Turnhalle Alteltschule, Gellinstraße; I. Fortgeschr. (109) 20.45—21.45 Uhr, wie vor. — Schwimmen: 20.00—21.30 Uhr, Stadt, Hohenbad, Döke II, Frauen und Mädchen. — Ju-Jitsu: (96) 20.00—22.00 Uhr, Stadion, Vorhalle d. Gymnastikhalle, Frauen u. Männer. — Boxen: (neuer Kursus, 89) 19.30—21.30 Uhr, Stadion, Gymnastikhalle, Männer; (89a) 20.00—22.00 Uhr, wie vor, Männer. — St.-Trachten: (136a) 19.30 bis 21.30 Uhr, Karl-Friedrich-Gymnasium, Eingang Rottelstraße. — Reiten (neue Kurse, 168) 20.00—21.00 Uhr, Reitbahn Schachtel.

Dienstag, 19. November

Vormittagschwimmen: (139) 9.00—10.30 Uhr, Stadt, Hohenbad, Döke II, für Handfrauen. — Allgem. Körperübungs-: (3) 19.30—21.30 Uhr, Volkshaus, Rottelstraße, Frauen u. Männer; (19) 19.30—21.30 Uhr, Turnhalle der Schulen in Seidenheim, Frauen und Männer; (24) 19.30—21.30 Uhr, Wäldchenstraße, Weerfeldstr., Frauen u. Männer. — Schwimmen: (152) 20.00—21.30 Uhr, Stadt, Hohenbad, Döke II, Männer. — Voltigiers: (129) 20.00—21.30 Uhr, Alteltschule, Gellinstraße, Frauen und Mädchen. — Reiten: (127) 19.30—20.30 Uhr, Reitbahn Schachtel; neue Kurse (165) 19.00—20.00 Uhr, Reitbahn Schachtel. — St.-Gymnastik: (104) 20.00—21.30 Uhr, Turnhalle Alteltschule, Gellinstraße, Frauen u. Männer. — Kleintiergymnastik: (69) 16.00—17.00 Uhr, Stadion, Gymnastikhalle. — Bewegungssport Baden (117) 19.30—20.30 Uhr, Volkshaus, Eingang Rottelstraße; (119) 20.30—21.30 Uhr, wie vor. — Gymnastik, Lehrweise Sohe (121) 20.00—21.00 Uhr, Wäldchenstraße, Weerfeldstr.

Mittwoch, 20. November

Kurse werden nicht durchgeführt. Sub- und Vortrag.

Mittwochnächte vorhergelegt

Wegen des Feiertages am Mittwoch 20. November, werden die Mittwochnächte auf dem Quartierplatz und Lindenhof auf Dienstag, 19. November, vorhergelegt. Der Lindenhofmarkt am Montag, 18. November, fällt aus.

Winter-Hilfswerk des Deutschen Volkes 1935/36

Kartoffelausgabe

bei der Ortsgruppe Deutsches Vd
Zum Empfang der Winterkartoffeln haben die W.B.V.-Beiräte der obengenannten Ortsgruppe bei ihrer Geschäftsstelle, T 5, 12, ihre Kartoffelausgabe gegen Entrichtung der Anerkennungsgeld von 30 Pfg. je Zentner an nachstehenden Zeiten in Empfang zu nehmen:

Am 18. November von 8—12 Uhr Gruppe E;
am 19. November von 8—12 und von 15—17 Uhr Gruppe F.

Die weitere Unterteilung ist aus dem bei der zuständigen Ortsgruppe angeschlagenen Verteilungsplan zu ersehen.

Die Kartoffelausgabe findet ab 14. bis einschließlich 20. November in der Fendel-Gutjahrhalle, Werthallenstraße 31/33, durchgehend von 8—16 Uhr statt. Samstags nur von 8—13 Uhr durchgehend.

... bei der Ortsgruppe Lindenhof

Zum Empfang der Winterkartoffeln haben die W.B.V.-Beiräte der obengenannten Ortsgruppe bei ihrer Geschäftsstelle, Eichelsheimerstraße 51, ihre Kartoffelausgabe gegen Entrichtung der Anerkennungsgeld von 30 Pfg. je Zentner in Empfang zu nehmen:

Die Kartoffelausgabe findet ab 14. bis einschließlich 18. November in der Fendel-Gutjahrhalle, Werthallenstraße 31/33, durchgehend von 8—16 Uhr statt. Samstags nur von 8—13 Uhr durchgehend.

... der Ortsgruppe Schwiegingerstadt

Für die Bedürfnisse aller Gruppen der obigen Ortsgruppe findet zur Zeit in der Fendel-Gutjahrhalle, Werthallenstraße 31/33, von 8—16 durchgehend die Kartoffelausgabe statt. Samstags jedoch nur von 8—13 Uhr. Rückzügler empfangen noch ihre Kartoffelausgabe gegen Entrichtung der Anerkennungsgeld von 30 Pfg. je Zentner bei der W.B.V.-Geschäftsstelle, Schwiegingerstr. 116.

Rundfunk-Programm

Sonntag, 17. November
Reichsender Stuttgart: 6.00 Hohenloher; 8.05 Gammalt; 8.25 Bauer, der; 8.45 Evangelische Morgenfeier; 10.00 Morancher der Illerlands; 11.00 Werte von R. Chopin; 11.30 Das deutsche Lied; 12.00 Reichsendung; 13.00 Kunst am Mittag; 14.00 Runderhand; 15.00 Sang und Klang im eigenen Heim; 16.00 Nachmittagskonzert; 18.30 Ein Buch erzählt sein Schicksal; 18.30 Jägernd teile; 19.30 Altdiermühl von Franz Schubert; 19.30 Deutsches Bild; 20.00 Volksmusik; 22.00 Nachrichten; 22.30 Unterhaltungskonzert; 24.00—2.00 Nachtkonzert.

Geschäfte

Pachtgesuche - Verkäufe usw.

Altrenommiertes Gasthaus
mit Neurecht in Stadt an der Bergstraße, Wirtschaftsraum, zwei Nebenzimmer, div. Fremdenzimmer, Saal, Autounterkunft, mit reichl. Zubehör preiswert zu günstigen Bedingungen zu verkaufen. Sofort beziehbar. — Offerten unter Nr. 38 536 K S an den Verlag dieses Blattes.

Seltene Gelegenheit!
Haus mit Wirtschaft
in Mannheim, prima Laufflag, erstklassiges Geschäft am Platze, große modern, eingerichtete Gasträume mit Saal für 25 Personen, ca. 500 hl Bier Jahresumsatz, masch. Wursterei, Kühlanlage und Zentralheizung, ganz besonders Umstände zu verkaufen. — Offerten unter Nr. 37899 K an den Verlag dieses Blattes erbeten.

Kaffee-Restaurant
m. Fremdenzimmer u. d. Begrh. Franzosenbad, zu vermiet. od. zu verkaufen. Offert. unter Nr. 38 446 an Verlag, Werthallenstraße 31/33, Agentur Darmstadt. — (38 557 K)

Zigaretten-geld mit 2-3. WBg.
wenn du halbes 2000. — 2000. dar zu verkaufen u. 2000. an d. Verl. d. V.

Ein neues Ziel!
Winter-Tropenfahrten
nach dem sonnigen **Mittelamerika und Mexiko**
Kaum eine andere Gegend unseres Erdballs ist in so verschwenderischer Fülle mit landschaftlichen und klimatischen Reizen ausgestattet wie die Inseln und Gestade des Karibischen Meeres und des Golfes von Mexiko. Palmenumschattete Buchten, malerische Felsformationen, in üppigen tropischen Pflanzenwuchs gebettete Städte und Dörfer, von der Romantik der Entdeckung umwobene altersgraue Bauten, Kulturmonumente längst untergegangener Völker erwarten die ausgeruhten und gut erhaltenen Fahrgäste der beiden deutschen Schneidlenfte nach Mittelamerika und Kuba-Mexiko.
Hundreisen von sieben bis achtwöchiger Dauer bei Jahrespreisen von RM 680. — an
Verlangen Sie die Druckzettel 1744 und 1755!
Es reißt sich gut mit den Schiffen der **Gamburg-Amerika Linie**
Vertretung in Mannheim: O 7, Heidehof-Str., Tel. 26341

Amtl. Bekanntmachungen
Bergebung von Wasserleitungsarbeiten.
Ramen der Gemeinde Schriesheim im Schreiben für die Errichtung der Wasserleitungsarbeiten beim solaren Arbeiten zum öffentlichen Wettbewerb aus:
1. Verleihen von rd. 7000 Mtr. Rohrgraben einseit. Reichsengängen.
2. Pflern und Verlegen von rund 9000 Meter Rammrohrleitungen über asphaltierten Schrämmuldenröhren von 40 bis 200 mm Durchmesser einseit. Schieber, Ventilen und Formschlägen.
Pläne und Bedingungen liegen bei uns zur Einsicht auf Anwohnerreichnisse werden vom 19. d. Mts. an gegen eine Gebühr von 50 Mtr. abgegeben.
Die Angebote sind verschlossen und mit der Aufschrift: „Wasserleitung Schriesheim“ bis höchstens Montag, den 2. Dezember, 10 Uhr, auf dem Rathaus im Schreibstempel einzureichen, wobei die Offertina erfolgt.
Fab. Ruffenbauern Heilberg.
Alle
unser Zeitungs-träger — alle G.B. - Vertriebsstellen nehmen ohne Wehrkosten für Sie Anzeigen für die Reichsanzeiger für die Reichsanzeiger auf. Bitte machen Sie von dieser Entschuldig. die zur Bequemlichkeit unserer Leser ab-schaffen wurde. recht regen Gebrauch.
Dieses Zeichen bürgt für gute Drucksachen
Hakenkreuzbanner Druckerei
Fernruf 35421

Dieses
Orthop. V.
Friedrich
Lieferant alle Fern
J. H. Fuc
Orthop. Mech. Lieferant sämtl.
Karl Hollä
Buchb.
H. Futterer
Schweizer Buchbinderei Papi
Christian
Buchbinde Bildeinr. Prinz-Wil
Buchdr.
Jean B o o
Müller-Dr
M. Raisbe
Inhaber: A. F
Wilh. Stä
Buchdrucker
Lichtpau
Gebr. S c
Linier
Hermann
Buchbinde
S. Wegma
Geschäft
Messe
J. Bieden
Inhab.: E. S
Messerschm
Seckenheim
Wttb. Meta
Nied
O 7,
Wilhelm
Fornru Nr.
Metzgerei-M
August Z
Spezial
Karosseri
Robert B

MITGLIED
der
**DEUTSCHEN
ARBEITS-FRONT**
Betriebsgemeinschaft
HANDEL u. HÄNDWERK
KREIS MANNHEIM

Dieses Schild kennzeichnet deutsche Geschäfte

Orthop. Werkstätten Orth. Apparate R. Kssmann Nachf. Inh. M. Riehl Wallstadtstr. 14	Schlosser Heinrich Brand Waldholstraße 55 Fernruf Nr. 539 91	Ernst Profit Seckenheimerstr. 8. Tel. 428 47 Bürobedarf, Maschinen, Möbel
Friedrich Dröll Qu 2, 1 Lieferant aller Krankenkassen Fernruf 244 60	F. A. Dietz Schlosserstr. - Waldholstr. 71 Ausführg. sämtl. Schlosserarb.	Radio Radiohs. Kronenberger Schimperstraße 19 Fernruf Nr. 506 36
J. H. Fuchs, D I, II Orthop. Mech.-Mstr. Tel. 219 32 Lieferant sämtlicher Kassen	Adam Foshag Amerikanerstr. 41 Fernruf Nr. 419 71	Hans Mayer Waldparkstraße 8 Fernruf Nr. 220 12
Karl Holländer- M 7, 24 Nähe Tattersall	K. Guigue Söhne Inh. Karl u. Friedrich Guigue Krappmühlstr. 30 - Tel. 429 28	Emil Phaid, Luzenberg Eisenstr. 1 - Radio, Photo Akkumulatoren - Ladestation
Buchbindereien H. Futterer Schwetzingenstr. 101. Ruf 43220 Buchbinderei u. Einrahm. Werkst. Papierwaren	E. Tschudin, M 2, 5 Fernruf Nr. 218 97 Sämtl. Schlosserarb. - Rolläden Markisen u. Reparaturen	Radio-Pilz, U 1, 7 Apparate und Reparaturen
Christian Wegmann Buchbinderei - Kartonagen Bildereinrahmungen - Prinz-Wilhelm-Straße Nr. 17	Heinr. Weide, S 6, 35 Fernruf Nr. 234 80	Radio-Reinhard Eisenstr. 47a - Fernruf 510 89 Sämtl. Ersatzteile - Groß-Lade- station f. Auto und Motorräder
Buchdruckereien Jean Boos, D 6, 3 Fernruf Nr. 201 41	Fahrräder Endres Neckarau, Schulst. 53, Tel. 48973 Nähmasch. Radio, Beleucht. Kp.	Süddeutsche Rundfunk- Vermittlung, G. m. b. H. Tel. 284 43 - Qu 7, 26
Müller-Druck D 7, 15	Fr. Haas, Sandhofen Domsilfstr. 2 - Fernruf 591 84 Motorräder - Rep.-Werkstätte	Emil Schertel Mannheim-Feudenheim Hauptstr. 84 - Tel. 51867
M. Raisberger, S 6, 36 Inhaber: A. Bartl Fernruf Nr. 209 34	Fahrrad - Jung Moerfeldstr. 9/11	Radio - Vertrieb Willy Schmitt Laden: Zellerstraße 41 Wohnung: Weylstr. 18
Wilh. Stählin, C 4, 18 Buchdruckerei - Buchbinderei Fernruf Nr. 212 68	Peter Martin Fahrräder Waldholstraße 7 Fernruf Nr. 535 77	Elektro-Installateure August Brehm Lg. Rötterstr. 5 - Tel. 533 41 Licht - Kraft - Radio
Lichtpausanstalten Gebr. Schmid, K 3, 3 Fernruf Nr. 225 78	Suprema-Haus Mohnen J 1, 7, Breite Straße	Robert Bollet, S 4, 5 Licht-Kraft-Radio-Schwach- strom-Reparatur, Tel. 230 24
Linieranstalten Hermann Seher Qu 6, 10b Fernruf Nr. 226 92	Paul Rieker, O 4, 14 Tel. 301 20 - Ecke Strohmart Sämtl. Ersatzteile - Tankstelle	Fritz Dürr Rheinvilfenstr. 6 Fernruf Nr. 229 37
Buchbinderei S. Wegmann, U 4, 1 Geschäftsbücher, Kartelen	Josef Schieber Fernruf Nr. 227 26 - G 7, 15 Fahrräder, Nähmaschinen	Otto Eil, U 5, 9 Elektrotechn. Unternehmungen
Messerschmied J. Biedenkapp Inh. E. Schulze Messerschmied und Schleiferei Seckenheimerstr. 88 - Tel. 44772	K. Schmitt & Co. GmbH, Fahrrad-Lampenfabrik Neckarauerstr. 231-241 Fernsprecher Nr. 424 84	P. H. Hildenbeutel Elektrotechn. Install. - Geschäft Meerwiesenstr. 8 - Tel. 222 22
Wttb. Metallwarenfabrik Niederlage: Mannheim O 7, 6, Heidelbergerstr.	Fr. Schreiber, Neckarau Maxstraße 43 - Fernruf 484 32 Nähmaschinen - Radio	Otto Kaiser Windeckstraße 7 Fernruf Nr. 239 33
Wilhelm Nenninger Fernruf Nr. 204 65 - Qu 3, 18 Metzgerei-Masch. u. Werkzeuge	Gg. Striehl Sandholerstr. 313 - Tel. 594 83 Nähmaschinen und Zubehör	Hans Kärcher Schwetzingenstr. 28 Fernsprecher 408 00
August Zeeb, S 1, 16 Spezialität: Rastermesser	Motorräder Riesacker & Romich Augartenstr. 37 - Tel. 441 63 Standard - Imperia - Norton	K. Kinzler, Neckarau Schulstr. 21 - Tel. 489 96 Radio, Beleuchtungskörp.
Karosserie- u. Wagenbau Robert Bitz Amerikanerstr. 33 Fernruf Nr. 447 90	Sachs-Motordienst Willi Schreiber Schwetzingenstr. 134	Emil Schertel Feudenheim, Hauptstr. 84 Fernsprecher Nr. 518 67
	W. Schweiger Friedrich-Karl-Str. 2 DKW-Motorräder und Auto Spez.-Reparatur-Werkstätte	Peter Sona Krappmühlstr. 13 - Tel. 438 78 Licht-, Kraft- u. Radio-Anlagen
	Papier- und Schreibwaren A. Herzberger Nachf. Das Haus für Kontorbedarf D 4, 7	Hermann Stripp Riedfeldstraße 30 - Tel. 515 41 Licht - Kraft - Radio
		W. Theune, Sandhofen Kriegerstr. 10. Fernruf 594 96 Elektro - Radio

Wollen Sie gutes Flaschenbier u. Bier in Giphon
zu billigen Preisen, so wenden Sie sich an
F. C. Hofmann, S 6, 33
Fernsprecher 22446 und 22447

Sie erhalten Fürstenbergbräu, Münchner, Kulmbacher u. einheimische Tafelbiere, Weizenlephä-Bockbier. - Das einzig bewährte Nährbier der Münchner Haeckerbrauerei. - Champagner-Weizen- und Berliner Weißbier, Mineralwasser und Wein. Rohreis für Kälzwecke wird mitgeliefert.

46. - RM. zahlen Sie monatlich
als Tilgung etc. - nicht Miete - einschließlich
aller Nebenkosten, für ein neuzeitlich ein-
gerichtetes Eigenheim mit 5 Zimmern, Küche,
Bad und Zubehör, zum Erteilungswert von
10 000 RM.

Schreiben oder besuchen Sie noch heute die
Eigenheim-Schau der Bauwiring Aktien-
Gesellschaft, Bremen - Mannheim, C 3, 9

Sie erhalten kostenlos und unverbindlich Beratung!

„Kräuterglück“

erhält viele Menschen jung und frisch, trotz ihrer Sorgen und ihres Alters. Sie können zu diesen Glücklichen gehören. Nehmen Sie gleichfalls regelmäßig „Kräuterglück“. Es wird Ihre Lebenskraft ergänzen und Ihre Lebenslust stärken. Sie werden arbeitsfreudiger u. leistungsfähig. „Kräuterglück“ gibt es in 50 Tage-Packungen zu RM. 2.50, die Probenpackung zu RM. 1.- in Apotheken und Drogerien.

Dr. Zinsser & Co., Leipzig 429

Jetzt ist sie da...!

Die Gammelmappe für unsere Sonntagsbeilage „Deutsches Leben“

Sie stellt einen geschmackvollen roten Leinwandband dar mit dem allen Lesern bekannten Kopf, der in Gold auf die Vorderseite geprägt ist - Praktische Wappentypen nehmen die einzelnen Nummern das Jahr über auf. Bei Jahresabschluss werden sie entfernt. Der Buchbinder bindet das Ganze zusammen und dann halten Sie ein kulturell wertvolles Buch in Händen - kein Leser läßt sich diese günstige Gelegenheit, auf sinnige Weise zu einem guten Buch zu kommen, entgehen. - Zu kaufen ist die Gammelmappe beim Verlag des SA entzweibanner, in der Berliner Buchhandlung und in den Geschäftsstellen in Weilmünster und Göttingen.

Nach unten Zeiger nehmen Bestellungen entgegen! - Preis 1.50

Zeumer Hüte

seit 1886 in der Breiten Straße H 1, 6

Füllhalter Klinik Q7,23

„Die gepflegte Frau“

Kosmet. Institut Klara Hauck
Moltkestraße 6 / Fernruf 40, 13
Fachwissenschaftlich und ärztlich geprüfte Schönheitspflegerin

Podiküre, elektrische und schmerzlose Entfernung v. eingewachsenen Nägeln, Hahnenaugen, Schwiele. 198-778. - Beratung bei Fußleiden.

Damenschneiderei Neef, L 14, 7
Anfertigung von Mänteln, Kostümen und Kleidern unter Garantie gutem Sitz. Umarbeiten nach neuesten Mode ist bei billigen Preisen. 3127

Arbeiter-Hosen
weiter Schnitt, aus Leder, Manchester und Tuchstoffen

Adam Ammann
Spezialhaus für Berufskleider
Qu 3, 1 Fernruf 237 89

Bergmann & Mahland Optiker
E 1, 15 Mannheim E 1, 15
Fernruf 321 79

LORENZ Radio

Die Zeitungen vom 9. Juni 1921 brachten in großer Aufmachung eine Meldung, die wie ein Wunder auf alle Deutschen wirkte: Am Vorabend war erstmalig in Deutschland die drahtlose Übertragung einer Opernvorstellung aus der Staatsoper Berlin gelungen.

Es war kein Zufall, daß diese erste Opernsendung über einen Lorenz-Sender erfolgte. War doch Lorenz schon damals anderthalb Jahrzehnte lang mit führend in der Funktechnik.

Heute legen viele tausende Lorenz-Funkgeräte - Sender und Empfänger - in aller Welt Zeugnis ab von der hohen Leistungsfähigkeit der Lorenzwerke.

Aus jedem Lorenz-Empfänger spricht 30jährige Erfahrung und 30jährige wissenschaftliche und handwerkliche Tradition.

DARUM

Lorenz- und Tefag-Rundfunkgeräte in den Preislagen von RM 75.- bis RM 375.- in allen guten Fachgeschäften.

LORENZ Radio

LORENZ - GERÄTE IN ALLER WELT BEWAHRT SEIT ÜBER 30 JAHREN

Diese Wertmarke
 ist das Kennzeichen der aus
 deutschen Sälgern gefertigten,
 vorzüglich schön und wohlfeilen
„Wohnstatt-Möbel“
 Wir haben für den heiligen Bezirk
 den Alleinverkauf erhalten
**Wertstätten für Wohnung-
 kunst G. m. b. H.**
 vorm. Geb. Weid
Mannheim
 M 1, 4

Winterthur
 Mitglied der Wirtschaftsgruppe Privatversicherung

**Unfall-, Haftpflicht-,
 Auto-, Kautions-,
 Einbruch-Diebstahl-,
 Lebens-, Renten-,
 Kinder-, Aussteuer-,
 Studiengeld-**

Versicherungen
 Prospekte und Auskünfte bereitwilligst
Subdirektion Karlsruhe I. B.
 Gartenstraße 17 / Tel. 1529

Mitarbeiter überall gesucht

MITGLIED
 der
DEUTSCHEN
ARBEITS-FRONT
 Betriebsgemeinschaft
HANDEL u. HANDWERK
KREIS MANNHEIM

Dieses Schild kennzeichnet deutsche Geschäfte

Nach über 6jähriger Ausbildung an den Universitäts-
 Kliniken Heidelberg habe ich die Leitung der Röntgen-
 abteilung des Theresienkrankenhauses Mannheim
 übernommen.

Dr. Oskar Menges
 Facharzt für Röntgenkunde

Hut-Sänger
 T 3, 8 am Hallenbad

Damen-Hüte in großer Auswahl
 Ferner empfehle ich mich im Reinigen,
 Färbungen und Färben von Damen-
 und Herren-Hüten

Autobedarf

Baus & Diesfeld
 Lameystraße 8
 Fernruf Nr. 407 19

Auto. - Solex - Vergaserdienst
Frz. Bucher, U 6, 24
 Fernsprecher 248 96

Alwin Haupt
 gegründet 1908
 Waldhofstr. 7 - Tel. 525 30

Wilh. Keller, F 7, 20
 Auto-Spengler
 Fernsprecher 242 06
 Fabrikation v. Kühlern

Opel-Hartmann
 Inh.: Friedrich Hartmann
 nur Seckenheimerstraße 68 a.
 Spez.-Werkstätte - Tel. 403 16

G. Hornung, J 5, 17
 Fernruf Nr. 275 16
 Sanitäre Anlagen

Karl Lorenz Tel. 533 97
 Waldhofstr. 4 - Spenglerei u.
 Installation, Badeeinrichtungen

Hermann Müller
 Alphonstraße Nr. 5
 gegr. 1886 - Tel. 515 96
 Reparaturen jeder Art

Danksagung
 Für die vielen Beweise aufrichtiger und herzlicher Anteilnahme,
 die uns in unserem großen Schmerz beim Hinscheiden unserer lieben,
 unvergesslichen

Hedwig
 in so zahlreichem Maße zuteil wurden, für die vielen Blumen- und
 Kranzspenden, sowie die liebevollen und tröstlichen Worte des
 Geistlichen, Herrn Vikar Staubitz, den Sängern und allen den-
 jenigen, die sie zu ihrer letzten Ruhestätte begleiteten, sprechen
 wir auf diesem Wege unseren tiefempfundenen Dank aus.

Mannheim, Gerabronn, Mühlfeld/Flugplatz, den 15. Nov. 1935.

In Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Familie Carl Motz

Silber-Bestecke
 und Bestecke mit 100 g Silberauflage
 - mit rostfreien Klängen - in ge-
 schmackvollen Mustern - zu gün-
 stigen Preisen - auch Teilzahlung.
 Fordern Sie kostenloses Angebot u. Katalog

MOELLERS & CO. SOLINGEN 47

Krippen- 385-41K
Figuren - Ställe
 sowie sonstige Einzelteile
 kaufen Sie stets am vor-
 teilhaftesten bei der Firma

Christliche Kunst
 G. m. b. H. Mannheim / O 7, 2
 Krippenausstellung durchgehend
 geöffnet von 8 Uhr bis 10 Uhr
 Kompl. Krippen mit Stall v. Mk. 3,50 an

Carl Gebhard
 Auto - Reifen
 Motor- u. Fahrradreifen
 Qu 5, 4 / Fernruf 285 76

Hermann Ickler
 Automaterial
 L 15, 7/8
 Fernruf Nr. 276 88, —

Hch. Limbeck
 Belstraße Nr. 24.
 Fernruf Nr. 227 88

Reinle & Reinhard
 Neckarauerstr. 245-253
 Fernsprecher Nr. 438 15

Emil Stoffel
 Ford und Hansa-Lloyd
 Neckarauerstr. 138-148
 Fernsprecher Nr. 423 85

Georg Zwanziger
 Rheinhäuserstr. 27 - Tel. 41370
 Autor. Buick-Dienst

Fritz Raab
 Seckenheimer Str. 90
 Fernruf Nr. 417 36

Heinrich Weinkötz
 Friedrichsfeld
 Neckarhäuserstraße 6

Röblein, C I, 13
 beim Paradeplatz —
 Tankstelle. / Tel. 22085

Fr. Weigold
 Weigold-Anhänger
 Fernruf Nr. 505 16.
 Gärtnerstraße 20.

Jacob Ritz Nachf.
 K 3, 24

Heinrich Schneider
 Schwetzingerstr. 118
 Fernsprecher 421 69

Th. Jennemann Nachf.
 Inhaber: Bertele
 Tel. 243 85 - P 7, 19

Fr. Störk
 Maschinenspinner - Große
 Wallstattstraße Nr. 60 —
 Große Auswahl in Wolle

Auto-Handel

Auto-Fels
 Tel. 442 49 — BMW
 Schwetzinger Str. 74

Hanomag-Generalvertretung
Fels & Flachs
 Schwetzinger Str. 98
 Fernsprecher 438 65

Verchromung

Kempf & Gehrig
 Inh.: Julius Gehrig
 Tel. 42125 - Amerikanerst. 34/36

Mhm. Metallwarenfabrik
 und Galvanisierungs-Anstalt
 Ad. Pfeiffer und A. Walter, In-
 haber: Karl Mohrig. Tel. 511 40

Handarbeiten

Geschw. Adamczewski
 Inh.: Paul Stahl
 D 2, 15

Kleider-Bügelanstalt

M. Günther
 Augartenstraße 6
 Reparaturen schnell und billig

Auto-Licht

Bosch-Dienst
 J 6, Nr. 3
 Fernruf 283 04

DKW-Elektrodienst
 Fr. K. Schradin
 Tel. 273 02 - T 6, 16

Anhängerbau

Fr. Weigold
 Gärtnerstraße 20
 Fernruf Nr. 505 16

Auto-Verwertung

Karl Kreß
 Lindenholstraße 28
 Fernruf Nr. 243 12

Stickerei und Plisse

E. Rösch, D I, 3
 Hohlsaum - Kante - Plisse

Herrenschnneider

Franz Berberig, L 2, 14
 Fernsprecher Nr. 247 74
 Feine fachm. Maßschneiderei

Karl Eichler
 Schanzenstraße 9 a

Reinwald & Rung
 Hoppecke-Accumulatoren-
 Vertriebsges. / Tel. 426 07
 Bismarckplatz Nr. 15/17-

Auto-Reparatur

Birk & Balduf
 Automobil-Gesellschaft m. b. H.
 Wertstr. 23/25 - Tel. 213 19

Wursters
Auto-Verschrottung
 Tel. 513 00 - Waldhofstr. 69

Spengler u. Installateure

Alois Baumann
 Tel. 502 21 - Lg. Rötterstr. 7
 Spezialität: Aluminium und
 Alcuta-Bedachungen

Hans Herm, Mittelstr. 67
 Anfertigung von Herren-
 und Damen-Maßkleidung

Heinrich Honig, P 2, 1
 Fernsprecher Nr. 209 01
 Maßarbeit - Reparaturen

H. Hunken, H I, 1
 Uniformen aller Gattungen
 H. I. 1 — Fernruf 276 97

Auto-Reparatur

Friedrich Deutsch
 Neckarauerstr. 97/99

Johann Fink
 Mannheim-Feudenheim
 Fernruf Nr. 536 60

Julius Becker
 Spenglerei - Inst. Gesch. - Sanit.
 Anlag. - Kepplerstr. 41 (Ecke
 Rheinhäuserstr. - Tel. 434 74

A. Emig
 Rheinhäuserstr. 63 - Tel. 415 77
 Sanitäre Anlagen

Frank & Schandin
 Prinz-Wilhelm-Str. 10
 Fernruf Nr. 426 37

Theodor Schleier
 Lutherstraße 21 a
 Fernruf Nr. 514 04

Mich. Schlindwein
 G 5, 14
 Garantie für guten Sitz

Fußspezialisten

Andreas Schlosser
 U 1, 21 (Hallenbad)
 Fernsprecher 212 07

Todesanzeige
 Unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter,
 Tante und Schwägerin, Frau

Minna Lend wwe.
 geb. Stein

ist am 14 ds. Mts. nach kurzem Leiden im 73. Lebensjahr sanft
 entschieden

Mannheim, den 16. November 1935. 3000°

Die trauernden Hinterbliebenen

Die Beerdigung fand auf Wunsch unserer lieben Verstorbene in aller Stille statt.

**Maß-
 Anzug
 u. Mantel**
 (feine Maßkonfekt.)
 mit 2 Anproben u.
 sofortiger Beerd. bei
 günst. Preis. auf
6 Monatsraten
 Verlangen Sie un-
 verbindlich. Beispi-
 mit reichh. Kollekt.
Friedrich Hehl
 Herren- u. Damen-
 Schneiderei
 Schwetzingen,
 Schloßplatz Nr. 7,
 Telefon 497.
 Dem Warenkauf
 abkomm. der Bad-
 Beamte, angew.

Statt besonderer Anzeige!

Nach Gottes unerforschlichem Willen wurde mir meine innigstgeliebte Frau,
 unsere liebe, treusorgende Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Elisabeth Krüger
 geb. Drexler

durch einen Unglücksfall entrissen.
 Mannheim (Rosengartenstr. 18), den 16. November 1935.

In tiefstem Schmerz:
**Hermann Krüger
 Annelies Krüger
 Hermann Krüger
 und Anverwandte**

Die Feuerbestattung hat in aller Stille stattgefunden. — Von Beileidsbesuchen
 bittet man Abstand nehmen zu wollen. 310228K

DAS
 Verlag und
 freudvoller
 Teil (1, 2) 30
 sowie die Voll-
 bund, belie-
 Wirtensarbeiten

Früh-Musik

Bo

Engl

Der

Die englische
 ordentlichen
 Parteien. S
 den bis jetzt
 dazu kommt
 MacDonalds
 hen, so daß
 führungseite
 werden, denen
 gegenüberstehen
 nicht von dem
 beit bei den e
 kann. Man gef
 Ergebnis biele
 das Konto W
 tatisch außeror
 beräumt. Die
 günstigen Zeit
 gefährdet, die
 den Segel
 ordentlich verj
 weisen, daß die
 die Schwächung
 der haben, die
 spannten Situa
 macht. Aber d
 serativen auch
 Stiefenpferd d
 schäfer Weise
 reiches eingeset
 tung der englis
 für englische W
 englischen Bela
 Mitteln verteid
 tionen abge
 sition blieben
 Sieg Baldwin
 diesem Umfang
 rechnerisch gefe
 wohl 70-80
 erwartenden G
 dürfte, zumal
 einer Partei, die
 zu tragen hatte

Der national
 dah nach den
 dangehörige
 ein Bischof
 Anlage gef
 der diese Verfa
 hat, sich selbst
 wird wissen, da
 so sehr die wir
 deutschen Volk
 fische Devisenf
 des deutschen
 schen Arbeiterf
 der Devisen in
 britsmöglichkeit
 Verfahren gege
 geführt wird.
 gen aufkomme
 und mit allem
 ein Bischof sich
 die feiner
 sind. Damit ba
 würdigt. Der
 sich verpflichtet,
 tungen zu schüt
 schägen, die die
 wand zum Sch
 den Volkes mi
 Zu dieser Ha
 allen gerechthe
 ung.

10 Minuten zur Hochzeit — 9 Minuten für die Scheidung / Besuch auf einem russischen Standesamt

Von William Brother

Film-Nachwuchs



Auß.: Ufa Inse Petri HB-Bildstock
eine reizende Mädchengestalt, nahm ihren Start in der Kurzfilm-Produktion der Ufa, um dann im Ufa-Tonfilm „Mädchen vom Moorhof“ eine kleine Heilerin zu spielen. Im neuesten Harry-Piel-Film „Dschunge!“ ist dieser Filmnoviz schon eine größere Rolle übertragen worden.

In dem heutigen Sowjet-Rußland sind zwar immer noch zwei Personen verschiedenen Geschlechts zur Eheschließung nötig, aber nur eine einzige ist zur Scheidung erforderlich. Auch geht die Scheidung rascher vor sich als in irgendeinem anderen Land. 10 Minuten nehmen die Formalitäten der Eheschließung in Anspruch, und ehe 9 Minuten verstrichen sind, hat auch die dort so mühsame Arbeit der Ehescheidungsbehörde ihre Aufgabe erfüllt. — Ich wollte mit diesen unentgeltlichen Ehescheidungsleistungen ansetzen und unterwarf mich deshalb der ganzen hierfür nötigen Prozedur. Die Vorbereitungen waren nicht schwerer zu erfüllen, als wenn ich mich um einen Führerschein als Kraftfahrer beworben hätte.

So betrat ich mit einem Dolmetscher ein zweistöckiges Haus, das sich unmittelbar neben einem Polizeigebäude befand. Ein Anschlag wies uns den Weg in einen ziemlich großen Raum. In jeder Ecke stand ein einfacher, glatter Tisch aus Fichtenholz.

„Kann ich hier geschieden werden?“ fragte ich einen jungen Mann, der anscheinend mit diesem Besort beschäftigt war. „Ja, nehmen Sie nur Platz“, antwortete er freundlich.

„Ich bin Amerikaner“, ließ ich durch meinen Dolmetscher erklären. „Können Sie auch Ausländer scheiden?“ — „Gewiß“, erwiderte er verbindlich.

„Wie lange wird dies in Anspruch nehmen?“ fragte ich. — „Es wird ungefähr zehn Minuten dauern, bis ich alle Fragen gestellt habe. Dann haben Sie die Scheidungsurkunde in Händen. Wie heißen Sie?“

Während er den Fragebogen mit meinen Antworten ausfüllte, als er ungefähr zwei Drittel davon erledigt hatte, schlug mein Gewissen. Ich demütigte mich, dem jungen Mann klar zu machen, daß ich ja nur theoretisch erproben wollte, wie eine russische Ehescheidung vor sich ginge. „Schon gut“, beruhigte er mich, ich will Ihnen die ganze Angelegenheit erlebigen, bis auf den Stempel. Den werde ich nicht darunterlegen.“ Gemächlich fügte er hinzu: „Ihre Frau bekommt monatlich sechzig Rubel für sich und Ihr Söhnchen.“

„Zagen Sie einmal, würde diese Urkunde irgendwelche Gültigkeit besitzen, im Falle ich sie einmal benötigen würde?“ Er lachte die Achseln. „Sie hat Gültigkeit im Sowjetstaat und es kümmert uns gar nicht, ob sie in Ihrem Land anerkannt wird oder nicht. . . . Aber geben Sie acht: jetzt kommt ein ernstgemeiner Fall.“ Eine junge Frau hatte das Zimmer betreten und gegenüber einem der Tische Platz genommen. Sie war ärmlich gekleidet und trug ein Kopftuch. Ihr Gesicht war reizvoll, ohne schon zu sein. Sie sagte ganz schlicht, sie möchte geschieden zu werden.

„Haben Sie ein Kind?“ — „Ja, ein kleines Mädchen von drei Jahren“, antwortete sie.

„Haben Sie mit dem Vater wegen des Unterhalts für das Kind sich schon geeinigt?“ — „Ja, hier habe ich die Bestätigung. Er hat mir für das Kind monatlich 20 Rubel zugesagt, bis zu dessen 16. Lebensjahr. Ich selbst soll für die nächsten sechs Monate 15 Rubel monatlich bekommen.“

„Sie können aber mehr für Ihr Kind erhalten, wenn Sie den Fall vor das Volksgericht bringen“, warf der junge Mann an meinem Tisch ein. — „Ich weiß es“, erwiderte die junge Frau, „aber ich bin mit meinem Vorschlag einverstanden.“

„Wieviel verdient Ihr Mann denn?“ fragt nun der Leiter dieses Heirats- und Ehescheidungsbüros. — „110 Rubel monatlich.“

Ich sah auf meine Uhr. Es war 11.30 Uhr. „Welchen Namen wollen Sie nach Ihrer

Scheidung führen?“ erkundigte sich nun der Beamte. — „Den Namen meines Mannes. Hier hat er es aufgeschrieben.“ Die Frau faltete ein Papier auseinander. Es war die von ihrem Mann geschriebene Bestätigung, daß sie seinen Namen weitertragen dürfe. Ohne seine persönliche Einwilligung hätte sie nämlich wieder ihren Mädchennamen führen müssen.

„Wie alt sind Sie?“ — „23 Jahre.“ — „Waren Sie schon einmal verheiratet?“ — „Nein.“ — „Ihr Mann?“ — „Nein.“

„Haben Sie eine schriftliche Bestätigung, daß Ihr Mann für den Unterhalt des Kindes sorgen will?“

„Ja, alles steht auf dem Papier. 20 Rubel für mein kleines Mädchen und 15 Rubel monatlich während der nächsten sechs Monate für mich selbst.“

Man hörte das Krachen der Feder, sonst war kein Laut vernnehmbar. Die Fragen wurden fortgesetzt: „Welcher Nationalität gehören Sie und Ihr Mann an?“ — „Wir sind Russen.“

„Was hat er für einen Beruf?“ — „Er arbeitet in einer Fabrik.“

„Wo wollen Sie künftig leben?“ — „Das steht auch auf dem Papier.“

„Lassen Sie Ihren Ausweis sehen!“ Ein beschmutztes kleines Ausweisbüchlein wanderte in die Hand der Rechtsanwältin. Sie öffnete es und durchkreuzte mit ihrer Feder ganz einfach das Wort „Verheiratet“ und setzte an dessen Stelle „Unverheiratet“. Dann wurde die junge Frau aufgefordert, ihren Namen in ein großes Register einzutragen, und von neuem an den Beamten verwiesen, der meinen Fall behandelt hatte. Automatisch drückte dieser seinen roten Stempel auf die in Betracht kommende Seite und schrieb quer darüber seinen Namen. Die Frau nahm ihren Ausweis entgegen und verließ, kostenlos geschieden, schnell den Raum. Ich sah auf meine Uhr, es war 11.39. — Die Scheidung hatte also genau neun Minuten gedauert.

„In Rußland hat nämlich die Frau in jeder Beziehung die gleichen Rechte wie der Mann“, erklärte der Beamte. Seine Ausführungen wurden durch den Eintritt eines jungen Mannes und eines jungen Mädchens unterbrochen. Man flüsterte mir zu: „Jetzt haben wir eine Eheschließung.“ Die Rechtsanwältin deutete auf die Stühle, die vor dem Tische standen, öffnete ein Buch und begann die obligaten

Das Peitschenknallen / Von Karl Schwingel

Ein biederer Bürger wurde mehrere Male aus dem süßesten Morgenchlummer gerockt durch das erschrecklich laute Knallen eines jungen Fuhrmanns. Früher verstanden die Fuhrleute noch die Handhabung der Peitsche; sie war ihnen ein Instrument, auf welchem sich die Kunstfertigkeit ebenso bewiesen ließ wie aus einer Trompete oder Flöte, sie hatten eine große Anzahl besonderer Anstöße und Armbewegungen, um das Knallen nicht nur recht laut und durchdringend, sondern auch abwechslungsreich zu gestalten. Von dieser Art war auch die Kunst unseres Fuhrmanns, der den Morgen nicht besser zu beginnen wußte als durch allerlei Weisen und Schreien auf seiner Peitsche.

Der Bürger aber, aufgeschreckt durch diese den Ohren so abholenden Geräusche, überlegte, wie er auf eine gute Weise dem Fuhrmann das Knallen abgewöhnen könne. Er fand endlich nachfolgenden Weg.

Als der Fuhrmann wieder einmal mit dem

ersten Hahnenschrei sein Konzert begann öffnete unser ehrlicher Bürger den Laden, rief den Fuhrmann herbei und reichte ihm ein großes Schnapsglas voll guten Quetschenwassers. Er sei, so betonte er, von der hohen Kunstfertigkeit des Peitschenknallens so entzückt, daß er sich ausbiete, der Fuhrmann möge allen Morgen nach vollbrachter Peitschenmusik am Fenster erscheinen, um seinen Trunk zu empfangen.

Stolz über diese Ehrung, gab der Knecht nun einige Morgen sein Bestes her, fand aber, als er wieder einmal am Fenster erschien, daselbst verschlossen. Er pochte und rief, bis der Bürger erschien, mahnte an die Abmachung und warf ihm ein Glas voll Schnaps zu. Der Herr des Hauses aber, der für keinen Schnaps mehr zu verachten. Darauf wurde der Laden geschlossen.

Da wurde der Fuhrmann so wild, daß er schrie: „Wenn ihr mir keinen Schnaps mehr gebt, so werde ich euch nicht mehr knallen!“



Scherenschnitt v. H. Kante Russen im Exil HB-Bildstock

Ein Ruf erging

LEBEN UND KAMPF ALBERT LEO SCHLAGETERS

Hans Henning Freiherr Grote

Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin

60. Fortsetzung

„Man ist vielleicht sehr dumm, kleine Jung“, sagt Schlageter jetzt und bestimmt sich wieder. „Soweit man nur blicken kann oder will, sieht man jeden, ob groß oder klein, wie er nur an sich und seinen Wagen denkt und gewiß oft nicht schlecht dabei fährt. Nur unferneher kann es nicht lassen, schlägt und kratzt sich herum, höchst ungefragt und unbeliebt. Da steht in der Bibel die Sache mit den beiden Säugern, die mir eigentlich nie gefallen hat. . . . Du weißt doch: „So dir einer einen Streich auf die rechte Wade tut, dann halt ihm noch die linke hin!“ So heißt es dem Sinne nach dort. . . . Was uns betrifft, da ist wohl kein Körperteil mehr ausschließlich dem Intendierten, dort, wo die Seele wohnen soll, den wir nicht hingehen lassen und der nicht ganz und gar zer schlagen worden wäre. . . . dieses Innerliche wohl zumeist. Und wie in der Bibel gehen wir hin und sind immer wieder bereit!“

„Zeit gestern weiß ich, warum“, entgegnet die Frau, „seit ich dich sprechen gehört habe!“ Sie merkt nicht, daß nun endlich auch sie die vertrauliche Anrede gefunden hat.

Schlageter umfängt ihre Schultern, und so dicht aneinander geschmiegt schreiben die beiden Menschen rüstig unter den dunklen Bäumen aus, die ihre Zweige gleich einem schirmenden Dach, das Wind und Wetter wehren soll, über sie gebreitet halten.

In den nächsten Tagen sieht Schlageter Jung

Brockmann nur schüchtern. Der letzte Versammlungsabend scheint den Oberen doch mißfallen zu haben; wenn der kleine Dicki Wort für Wort der gehaltenen Reden berichtet hat, mag man sich nicht darüber wundern. Zwar läßt er selbst sich nicht wieder blicken, dafür dechtern seine Kollegen Hausstein und Hoffbock mit ihrem Besuch, die aber an solche Zwischenfälle schon gewöhnt sind und die Beamten zu behandeln wissen.

Bedenklicher ist schon, daß man gerade den neuen Mitglidern schärfste Aufsicht zuteil werden läßt. Einige, die in amtlichen oder anderen Betrieben angestellt sind, haben der Führung schon Rechnung erlassen; man behandelt sie seit einigen Tagen recht untreu; an einer Stelle hat der Unternehmer sogar persönlich eingegriffen und den Parteigenossen verantwort, weil er in seiner Fabrik keine staatsfeindlichen Umtriebe zu dulden entschlossen sei. Allerdings hatte er dann noch heimlich, unter vier Augen und mit dem Bedeuten, unbedingt das große Geheimnis bei sich zu behalten, dem Gemeindegliedern versichert, er sei selbstverständlich auch ein streng nationaler Mann und könne ihn daher in jeder Beziehung verstehen. Aber es sei doch nun einmal nicht anders, und er müsse den Zeimühenden Rechnung tragen.

Als dieser Fall bei ihrer täglichen Beratung zur Sprache kommt, sind sich alle Anwesenden darüber klar, daß man ihn nicht leicht nehmen darf, entthält er doch eine der größten und zur Zeit unüberwindlichen Schwierigkeiten auf

ihrem schweren Wege. Das bürgerliche Sozial-als-auch ist als Gegner nicht minder gefährlich als der Marxismus aller Arten, der zuletzt doch nur aus dem großen Bett des liberalen Gewankens herauszuwachsen inslande gewesen ist. Der Mann in München hatte das längst erkannt, als er die gewaltige gegnerische Front auflegte und ohne Rücksicht auf die geringe Macht, die sie selbst, noch darstellten, den rücksichtslosen Generalangriff auf das gesamte System besaß.

Schlageter, der den Verhandlungen schweigend gefolgt ist, muß in dieser Stunde daran denken, und wieder spürt er erschauernd, wie groß doch Wille und Vertrauen in dem Führer leben müssen, der, selbst noch ein Nichts vor den Augen der herrschenden Gewalten, unbedenklich vor jedermann nur der fordernden Stimme in der eigenen Brust gehorcht. Es ist fast zu schwer für einen einzigen, mag ihn auch das Schicksal selbst ausserkoren haben, dem Schlageter in Sorge, nicht einen Augenblick zweifelt er daran, daß jenem Manne einmal das große Werk gelingen muß, aber das eine ist dazu notwendig: er muß auch treue und gehorsame Helfer finden, die als Teilchen vom Teile und Teil vom Ganzen unbedenklich ihre Pflicht tun. Den Tag möchte ich noch erleben, betet Schlageter, die erste Stunde, in der aus den wenigen von heute das ganze Volk erstanden ist!

Am Abend trifft er Jung. Die beiden sind sich sofort wieder nahe, als ob nicht ein Tag und mehr dazwischengetreten ist, seitdem sie durch den großen, träumerischen Park im Herzen der Miesstadt geschritten sind. Sie wechseln viele und liebe Worte, und wenn Schlageter es auch nicht ausspricht, so fühlt die Frau es doch, daß sie jetzt mit zu dem Großen und Unausprechlichen gehört, das seine Seele erfüllt, Kampfgelüste und — Selbste.

Benige Tage später muß sie dem Freund eine schlimme Botschaft überbringen. Sie haben noch oft von den beruflichen Dingen gesprochen, und Jung hat mit ihren Erwartungen nicht gepart. Run ist es soweit: die Firma, in die Schlageter seine Ersparnisse gesteckt hat, soll aufliegen, und für ihn selbst bleibt nicht der geringste Pfennig zurück. Das Schlimmste ist, wie Jung berichtet, daß seine Geschäftsfreunde dies alles sehr geschickt angelegt haben; die Bücher stimmen, und niemand wird ihnen einen Betrug nachweisen können.

Schlageter nimmt die Nachricht ruhig auf, und schon am anderen Morgen spricht er mit seinen Teilhabern. Es ist so, wie Jung gesagt hat: nach den sehr sauberen geführten Büchern hat alles haargenau seine Richtigkeit, und ein Blinder muß einsehen, daß eine Fortsetzung des Geschäftes nicht mehr möglich ist. Der Hauptteilhaber hat im großen Krieg als Verpflegungsoffizier in der östlichen Gruppe seine kaufmännische Schulung erhalten; er gibt Schlageter mit seiner eigenen Stimme recht weitreichende Erklärungen. So hat dieser Zeit genug, seine eigenen Maßnahmen zu überlegen.

Man könnte, denkt Schlageter, in dieses schwammige, immer lächelnde Gesicht, in diese Fresse der scheinbaren Anfränklichkeit, die wie ein Abbild der ganzen Zeit erscheint, einen Faustschlag setzen; man könnte danach den ganzen Kerl gerubbelt über den Tisfel legen und sein wohlgepoliertes Hinterteil ein wenig zu formen versuchen, kein Dahn würde danach kränken, und es wäre immerhin ein wenig seine militärische Abbindegarumme wert, die der Zeitgenosse dort ihm abdrückte, um sich damit gesundzumachen.

(Fortsetzung folgt.)

Samstag Ver- 10.45 Abenteuer
TEUER TEILEN
Das gemütliche
Kaffeehaus
U 2, 2

Sportdisziplin

Als am vergangenen Samstag die deutsche Staffel der Gewichtheber unter 10 Nationen die Kampfstätte im Voltaire-Gymnasium zur Verfügung betrat, herrschte unter den Zuschauern helle Begeisterung. Jeder weiß, daß dem Franzosen Raffes, militärisches Auftreten nicht liegt. Er ist nicht oder weniger Freund eines konventionell betonten Singschens; um so mehr muß uns die Kunde überraschen, daß er unseren Sportisten so unverhohlen seine Sympathie kundgab. Den Franzosen im Gymnasium Voltaire zu Paris wird es wohl ähnlich gegangen sein, wie vielen der 45.000 Zuschauer, die an jenem herrlichen Märzsonntag des Jahres 1930 Zeuge des Fußballländerspiels Deutschland — Italien im Frankfurter Stadion waren. Damals sprangen 11 Strafe, geschmeidige Gestalten in azurblauen Trikots, geschmückt mit dem Viktoriafahnen, auf den grünen Rasen und grühten in vorbildlicher Haltung das Publikum. Auf dem zu jener Zeit politisch völlig fundamentlosen Boden Frankreichs hatte man beim Auftreten der Italiener mit Zwischenfällen gerechnet, doch siehe da, der ehrliche Beifall des deutschen Sportpublikums wurde nur von einigen Pfiffen unterbrochen. Als dann die deutsche Mannschaft das Spielfeld betrat, wuchs der Beifall zum Orkan. Das Deutschlandlied wurde gespielt, und während das zweite Rund entblühten Hauptes den Klängen der Nationalhymne lauschten, standen da unten 11 deutsche Spieler, deren Haltung der Reihe des Augenblicks keineswegs entsprach. Ein peinliches Gefühl befahl diejenigen, die Nationalstolz und Vaterlandsbewußtsein im Herzen trugen. Mit Weid mußten wir dann schließen, was eine Strafe Staatsführung aus den lange Jahre fast bedeutungslosen italienischen Sportlern gemacht hatte. Ohne Zweifel wurde jedem klar, daß da Männer kämpften, die es sich zur Ehre anrechneten, für ihr Vaterland, für ihre Fahne im Auslande kämpfen und, sollte es was es wolle, siegen zu dürfen.

Die Wandlung im deutschen Sport hat sich — und das sei zur Ehre des deutschen Sports gesagt — recht schnell vollzogen. Wer erinnert sich nicht noch des bereits geschichtlich gewordenen Wetzlars, als der Führer die deutsche Delegation verließ und ganz Sportdeutschland mit Bananen seine Augen auf das Pariser Stabe de Colombes richtete, wo am Tage darauf 11 deutsche Männer unserem stärksten Gegner aus dem Weltkriege zum drittenmal im Länderspiel gegenübertraten mußten. Was das gut geben? frag man sich allenthalben, wie das Spiel statfinden können? — Das Spiel hat katastrophal, und was niemand für möglich gehalten hat, wurde zur Tatsache: die deutsche Mannschaft errang gerade am diesem 17. März ihren ersten Sieg gegen den gefährlichsten Gegner auf dessen eigenem Boden. Auch hier gab es nur wieder ein Urteil der Anerkennung für das ritterlich-disziplinierte Auftreten unserer Leute. Tausende von Franzosen haben unsere Mannschaft in ihrem Spiel bewundert und ihrer charakterlichen Haltung Achtung entgegengebracht.

Unsere Leichtathleten haben vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls durch ihr Können, ihren Fleiß und den Ehrgeiz, den sie in ihren Leistungen zeigen, den Eindruck nur noch verstärkt, so daß wir heute, selbst unter Aufbeobachtung der großen Erfolge der beiden letzten Jahre unsere Sportler ruhigen Bewußtseins zu jeder Nation als Vertreter eines neuen Deutschland schiden können.

Wenn wir von diesen stolzen Erfolgen des deutschen Sports im internationalen Wettbewerb mit Freuden berichten, so verkennen wir keinesfalls die wenig erfreulichen Zustände, die zur Zeit immer noch auf unseren heimischen Sportstätten herrschen. Es ist ein groteskes Bild, das hier gezeichnet werden muß, denn es zeigt uns auf der einen Seite Achtung und Anerkennung Tausender von Ausländern, ehrliche Begeisterung und sportliche Disziplin von Deutschen, die uns in politischer Hinsicht weit Gott nicht immer sehr gut gesonnen sind und bei uns im Innern wächst die Standartchronik über Ausschreitungen des Publikums, bewußte Unfairheiten von Spielern, vom Einschreiten der Polizei und dergleichen unschönen Dingen von Sonntag zu Sonntag. Man muß sich unwillkürlich fragen, ob das die gleichen Menschen sind, die heute in allen möglichen Berufen ihre Pflicht erfüllen, die eingetribelt in die Gemeinschaft des Volkes und die Einheit der Nation einem Führer und einem Ziel folgen. Die Presse verlangt es sich noch, auf Einzelheiten einzugehen und sieht ihre Pflicht immer noch darin, zu mahnen und zu warnen und die besonnenen und verdienten Führer auf die Gefahren aufmerksam zu machen, welche diese im Fortschreiten begriffenen Zustände zwangsläufig im Gefolge haben.

Partei und Staat haben den deutschen Sport auf eine Plattform gehoben, auf welcher nicht jeder tanzen kann wie er will. Die staatliche Anerkennung des deutschen Sports hat diesem nicht nur größeres Ansehen, größere Anerkennung, sondern auch weit höhere Pflichten und Verpflichtungen vornehmlich unserer Jugend gegenüber auferlegt. Möge man sich an verantwortlicher Stelle dessen mehr denn je bewußt sein.



Pressbild Blick vom Dach des Wirtschaftsgebäudes auf einen Teil des olympischen Dorfes

Die Berufsringler aus dem Reichsbund entlassen

Eine Maßnahme zur Reinerhaltung des Ringsportes

Der Reichsportführer hat an den Fachamtleiter für Schwerathletik ein Schreiben gerichtet, in dem er sich gemäß einem Vorschlag des Fachamtleiters damit einverstanden erklärt, die Berufsringler aus dem deutschen Sport zu entlassen. Nach einer Mitteilung der Deutschen Arbeitsfront gehören die Berufsringler nunmehr der Fachgruppe „Theater — Film — Varieté“ der Deutschen Arbeitsfront an. Zu dieser Neuordnung schreibt das amtliche Organ des Fachamts unter anderem:

„Durch die Maßnahme ist jeder Einfluß des Fachamts darauf, was unter der Bezeichnung

Berufsringern dem Publikum vorgeführt wird, geschwunden. Der Kampf der Amateure geht und gilt nicht, wie ausdrücklich bemerkt werden muß, dem Berufsringkampf als solchem, sondern er richtet sich gegen die Aufführungen, die man Berufsringern nannte. Es kann und darf einfach nicht mehr sein, daß mit der Behauptung, sportlich einwandfreie Kämpfe ausgetragen, vorher verabredete Schaukellungen mit ebenfalls verabredeten „sensationalen Zwischenfällen“ geboten werden. Solange den Zuschauern das als Ringen geboten wird, solange kann der erste Ringkampf seine richtige Beurteilung durch die Zuschauer erfahren.“

Das finnische Bad hat allen gefallen

Berliner Presse in der „Sauna“

Während in Döberitz die Bauten des Olympischen Dorfes erst ihrer Vollendung entgegengehen, hat man die finnische Dampfbadstube, die „Sauna“ bereits in Betrieb genommen. Von außen ein wenig einfach wirkend, im Innern auf das praktische eingerichtet, steht das kleine, schilfrohdgedeckte Blockhaus am Ufer des künstlichen Sees des Dorfes.

Der Innenraum ist ganz mit Holz verkleidet, die Balken sind nochmals mit Riefernholz verschalt. Im Schweißraum kann man auf Stufen langsam nach oben in die heißen Temperaturzonen aufrücken. Die Dampferzeugung erfolgt durch einen Ofen, auf dem finnische Granitsteine zum glühen gebracht werden, auf die dann Wasser gegossen wird, das vollkommen verdunstet. Daneben befindet sich ein Duschraum, außerdem kann man im See ein Abschreckungsbad nehmen.

Der Kommandant des Dorfes hatte die Presse zu einem Bad eingeladen, dessen verblüffende Wirkung alle Erwartungen überstieg. Während man in den Dampfbädern von 60 Grad Schmorhitze, hatte man doch nicht einen Augenblick das Gefühl, einer Anstrengung wie sonst bei Dampfbädern ausgesetzt zu sein. Ein wohlriechendes Föhnchen durchströmte bei der unmittelbar folgenden kalten Dusche den ganzen Körper, ja, einige wagten sogar den Sprung in den See, ohne dabei irgendwelche Beklemmungen in Folge des plötzlichen Temperaturwechsels zu spüren. Und niemand fühlte sich danach müde. Wirklich ein geheimnisvolles Bad, diese finnische Sauna, schade, daß es in ganz Deutschland nur diese eine gibt!

Eishockey und Kunstläufer am Start

Vom Fachamt Eishockey werden am Wochenende in München (Samstag) und Garmisch-

Partenkirchen (Sonntag) zwei Eishockeygroßveranstaltungen durchgeführt, die zu den Olympiaprobereitungen zählen. Neben den besten deutschen Eishockeyspielern ist auch die deutsche Kunstläuferin Marie Herber und Ernst Baier an der Spitze vertreten.

In München spielen die beiden Eishockeymannschaften, zusammengesetzt aus den in Berlin geschulten Spielern, wie folgt:

Norddeutschland: Kaufmann; Haffner, Jaenecke; erster Sturm: Adler, Schibusat, George; zweiter Sturm: Trautmann, Schwarz, Schütte.

Süddeutschland: Egginger; Schröttele, v. Bethmann-Hollweg; erster Sturm: Rubin, Kehler, Wiedemann; zweiter Sturm: Lang, Strobl, Schent.

Am Sonntag reisen die Spieler und Kunstläufer dann nach Garmisch-Partenkirchen. An Stelle des Kampfes SG Riesersee gegen Sparta Prag spielen zwei Auswahlmannschaften: Deutsche Auswahl gegen norddeutsche Kernmannschaft. In der deutschen Auswahl spielt dann allerdings Jaenecke an Stelle von Bethmann-Hollweg neben Schröttele Verteidiger, während der Rieserseeer Nachwuchsspieler Braumüller für Jaenecke in der Kernmannschaft mitwirkt. v. Bethmann-Hollweg wird an Stelle von George neben Schibusat in der Kernmannschaft als Stürmer ausprobiert. Die Mannschaften spielen also im Olympia-Eisstadion in folgender Aufstellung:

Deutsche Auswahl: Egginger; Schröttele, Jaenecke; erster Sturm: Rubin, Kehler, Wiedemann; zweiter Sturm: Lang, Strobl, Schent.

Norddeutsche Kernmannschaft: Kaufmann; Haffner, Braumüller; erster Sturm: Adler, Schibusat, v. Bethmann-Hollweg; zweiter Sturm: Trautmann, Schwarz, Schütte.

Was der Sport am Wochenende bringt

Handball-Pokal-Zwischenrunde / Rugby-Länderspiel gegen Holland / Adolf Riefer in Magdeburg und Hildesheim / Eishockey Norddeutschland gegen Süddeutschland

Der Fußballverzeichnis nach den Bundespokal, Vereinspokal- und Länderspielen der letzten Wochen diesmal kein so überraschendes Ereignis, wie sie diese Spiele darstellten. Trotzdem erleidet das Wochenende dadurch keine Einbuße. Baden und Südwest verzeichnen je fünf Begegnungen, während man sich in Bayern und Württemberg mit je drei begnügt. Das Programm: Baden: 1. FC Pforzheim — VfR Mannheim, Karlsruher FC — VfL Neckarau, SV Waldhof — Germania Brötzingen, Freiburger FC — Phönix Karlsruhe, Amicitia Wehrheim gegen VfB Mühlburg.

Südwest: Opel Rüsselsheim — Borussia Neunkirchen, FC 03 Birmasens — Eintracht Frankfurt, FC 08 Frankfurt — FC Saarbrücken, Phönix Ludwigshafen — Union Niederrad, Kickers Offenbach — Borussia Worms. Württemberg: VfB Stuttgart — Stuttgarter Kickers, Ulmer FC 94 — SpVgg Cannstatt, Sportfreunde Ehlingen — SV Feuerbach, Bayern: Bayer München — 1. FC Nürnberg, SpVgg Fürth — FC 05 Nürnberg, Bayern München — FC 05 Schweinfurt. Neben den Punktspielen im Reich interessiert hier in erster Linie der traditionelle Stadtspielkampf zwischen Hamburg und Berlin, der am Sonntag in Hamburg ausgetragen wird

In Düsseldorf trägt die schwedische Elf von Eileiner Nordöpinga Stockholm gegen Fortuna ihr erstes Spiel der Deutschlandreise aus. — Im Ausland kommen wieder zwei Länderspiele zur Entscheidung. In Brüssel spielen Belgien und Schweden unter der Leitung des deutschen Schiedsrichters Weinärtner (Offenbach) während sich in Charleroi Frankreich B und Belgien B messen. Auf dem Inselreich werden am Samstag die Ligaspiele in England und Schottland fortgesetzt.

Im Handball wird der Wettbewerb um den deutschen Handball-Pokal mit der Zwischenrunde am Sonntag fortgesetzt. Süddeutschland hat noch zwei Spiele im Feuer, und wird am Sonntag vor recht schweren Aufgaben gestellt werden. Der Spielplan lautet wie folgt:

in Darmstadt: Südwest — Mitte in Hannover: Niedersachsen — Baden in Breslau: Schlesien — Sachsen in Bielefeld: Westfalen — Niederrhein. Die süddeutschen Punktspiele werden fortgesetzt.

Im Rugby

wird in Köln am Sonntag der dritte Länderkampf mit Holland ausgetragen. Der Deutsche Rugby-Fußball-Verband bietet zu diesem Spiel wieder eine B-Mannschaft auf, in der allerdings einige Spieler stehen, die auch in der deutschen A-Mannschaft bestehen könnten. Sämtliche zwischen Deutschland und Holland zum Austrag gekommenen Länderspiele wurden jeweils von westdeutschen Mannschaften bestritten und siegreich beendet. Auch diesmal sollte ein eindeutiger deutscher Erfolg möglich sein. — Im Hockey

setzt der Deutsche Hockey-Bund seine Vorbereitungen auf die Olympischen Spiele 1936 in Berlin fort. In Bremen tritt eine aus Olympiakandidaten gebildete Reichsdelegation an eine niederländische Auswahl an. Eine zweite niederländische Garnitur tritt gleichfalls in Bremen ihre Kräfte mit dem Van Westfalen. — Die Spiele um den Hockey-Silberschild der Frauen werden am Sonntag in Düsseldorf mit einer Begegnung der Saargruppen-Vertreterinnen von Niederrhein/Mittelrhein gegen Westfalen/Niedersachsen fortgesetzt. — Im Turnen

veranstaltet die Saargruppe Ost (Schlesien, Brandenburg, Sachsen, Mitte) ein Ausschüdnungsturnen für Turnerinnen auf die Prüfungen der Olympischen Spiele in Berlin. 40 der besten Turnerinnen aus den vier Gaue treffen in Leipzig aufeinander. — Die letzten Gau-meisterschaften im Turnen werden in Berlin (Brandenburg) und in Mainz (Südwest) entschieden. — Im Schwimmen

werden am Wochenende wieder zwei Veranstaltungen mit dem Start der amerikanischen Weltrekordschwimmer des Lake Shore WC Chicago gestartet, und zwar am Samstag in Magdeburg und am Sonntag in Hildesheim. — Der Boxsport

bringt als wichtigstes Ereignis wohl den Amateurbox-Kampflampf zwischen Mittelrhein und Südwest. In der Koblenzer Stadthalle wird es recht heiße Kämpfe geben, verlaufen doch beide Gaue über eine Reihe der besten deutschen Amateure, wie Kappes, Jost, Fluß, Bosen und Cremer u. a. — Im Eislaufen

steigt als interessanteste Veranstaltung ein Treffen zwischen zwei Auswahlmannschaften von Süd- und Norddeutschland, mit dem am Samstag die Rühener Eishockey-Kampflampf einleitet wird. Die Paufen werden unsere Kunstläufermeister Marie Herber und Ernst Baier mit ihren Vorbereitungen ausfallen. — Unter „Verschiedenes“

siehe die letzten Werberennen in Strausberg und Neuz am Sonntag, die Tagungen der Bobfahrer und Leichtathletik-Saujochamtsleiter jeweils in Berlin erwähnt.

Offener Gegner des Sicherheitsystems

Sarosi geht es auf die Nerven Der ungarische Mittelstürmer Sarosi, die härteste Stütze des Ferencvaros-FC und der ungarischen Fußball-Nationalelf, will nach Ablauf seines Vertrages nicht mehr spielen. Er will nach Erlangen des Dokortitels — Sarosi ist Student — seinen Vertrag mit den Franzosen nicht mehr erneuern. Bemerkenswert sind die Gründe, die Sarosi angibt. Sarosi ist ein unbedingter Gegner des „Sicherheits-Systems“ im Fußball. Man hat ihm nun in Budapest verschiedentlich vorgeworfen, daß er durch seine weiche Spielweise dieses einmal für die Nationalelf geplante Sicherheits-System sabotiere. Das hat Sarosi mächtig verstimmt, er macht nun einfach nicht mehr mit. Nach seiner Methode, also mit einem fünf-Männer-Sturm, hat Ungarns Nationalelf übrigens eben erst die Schweizer mit ihrem Sicherheits-Spiel 6:1 besieg. Sarosi selbst hatte mit seiner „weichen“ Sturmführung an diesem Erfolg solchen Anteil, daß er stärker denn je der Held des Budapestener Fußballs ist.

Advertisement for Mende radios. Text: 'Jeder 10. Rundfunkhörer besitzt einen Mende'. Includes an image of a radio and the Mende logo. Contact: Mende-Radio-Vertrieb Rheinland G. m. b. H., Auslieferungslager Frankfurt a. M., Weserstr. 33.

Die „gesunde Pleite“ verschwindet mit den Juden

So niedrige Konkursziffern wie noch nie — Durch Hebung der wirtschaftlichen Moral erkämpft

Während der drei Jahre nationalsozialistischer Wirtschaftsführung ist es nicht nur gelungen, die Millionen feiernder Hände wieder in den Arbeitsprozeß einzuschließen...

schmälern dem jüdischen Händler dadurch seine Gewinnbasis. Ist es da zu verwundern, daß sich das Bestreben der Käufer, in christlichen Geschäften einzukaufen, besonders stark im Textilhandelsbereich bemerkbar machen muß...

Vergleiche mit dem Ausland

Trotz dieser nicht unerheblichen Umschichtung, die gegenwärtig auch in der deutschen Wirtschaft vor sich geht und die, wie erwähnt, auch Opfer in Form von Konkursen fordert...

schon 1400 Konkurse. Kleinere Staaten, wie beispielsweise Holland, zählen im Monat 350 bis 400 Konkursverfahren...

Das sind Ergebnisse, die uns in Deutschland an die schlimmsten Jahre marxistischer Wirtschaftskrisen erinnern. Erst an diesen Vergleichspunkten können wir ermessen, welche Last von Trümmern der Nationalsozialismus in Deutschland hinweggeräumt hat...

In den ersten zehn Monaten 1935 sind insgesamt 3039 Zusammenbrüche von Wirtschaftsunternehmen gemeldet worden gegenüber 13.343 Fällen im letzten Jahre vor der Machtübergang...

Die Insolvenzen der deutschen Wirtschaft

Table with 3 columns: Konkursfälle, Vergleichs-Verfahren, Auf. (for years 1927-1935)

Der Eindruck, daß der scharfe Rückgang der Insolvenzerklärungen vor allem auf die moralische Einwirkung des neuen Staates auf die Wirtschaft zurückzuführen ist, wird durch eine nähere Aufgliederung der Zusammenbrüche bestätigt...

Eine lehrreiche Gegenüberstellung

Table comparing economic indicators for 1932 and 1935

Aus dieser Gegenüberstellung geht eindeutig hervor, daß die Abnahme der Konkursfälle und der Zwangsvergleiche sich nicht ausschließlich nach dem Maß der Umsatzbesserung richtet hat...

Tiefpunkt erreicht

Am laufenden Jahre ist nun, im Gegensatz zu den beiden ersten Jahren des Nationalsozialismus, die Zahl der Wirtschaftszusammenbrüche nicht mehr weiter gesunken...

Folgen der Nürnberger Gesetze

Trotzdem aber wohl es scheint, als ob die letzten Wochen doch ein über das jahreszeitliche Ausmaß hinausgehendes Anschwellen der Konkursverfahren gebracht haben...

Wirtschafts-Rundschau der Woche

Die zweite Erzeugungsschicht / Das deutsche Ausfuhrverbot / Mehr Privatinitiative

R.— „Das der Bauer Geld — hat die ganze Welt“, sagt ein altes Sprichwort, das der Wahrheit sehr nahe kommt, wenn man berücksichtigt, daß von einem blühenden Bauernstand ein Strom des Wohlstandes ausgeht...

Die trotz allen Gegenbeweisen unverbesserlichen Deber im Ausland unter wieder das Blaue vom Himmel herunter, für sie war das in dieser Woche erlassene deutsche Ausfuhrverbot für gewisse Waren gewissermaßen ein gesundendes Fieber für ihre ungewohnten Eigenmäuler...

die erzielte, die Lieferung gewisser Waren und Rohstoffe ins Ausland zu sperren, dann wurde sie einzig und allein von der Sorge um die Aufrechterhaltung der deutschen Wirtschaft geleitet...

Wir nähern uns nunmehr dem Zeitpunkt, da die staatlichen Arbeitsbeschaffungsmassnahmen aufhören zu wirken. Sie wurden unternommen, um die vor dem Ruin stehende Wirtschaft einmal in Gang zu setzen...

Die Börse im Blitzlicht

Gegenkräfte gegen Börsenpessimismus — Zunehmendes Kaufinteresse (Von unserem Berliner Börsenberichterstatter.)

An der Börse hat sich ein plötzlicher Szenenwechsel ereignet. Die Märkte begannen sich aus der Ertrübnis zu lösen, in die sie eine Zeitlang in die Tiefen des Pessimismus versunken waren...

diesen Momenten börsentechnischer Natur, zu denen auch die Beobachtung hinzukommt, daß schon eine leichte Zunahme des Aktivverkehrs ansehnliche, um recht wesentliche Kursbesserungen auszulösen...

Die Umkehr von diesem Pessimismus wurde durch börsentechnische Gründe eingeleitet. Nachgehende Kurse begannen einzuflechten, daß die Möglichkeit eines leichten Nachlassens der Staatsanleihen und damit der Binnenkonjunktur in den anhaltenden Kursrückgängen der letzten Zeit schon recht weilsprechend zum Ausdruck gelangt sind...

anteilen und in einzelnen Zahlenwerten zu bemerken, wo in ABC, Berl, Kraft und Licht, deren Bilanz recht ästhetisch beurteilt wurde, ein Licht und Kraft...

Die Kreditgeber der Bauern.



Der leidet den Bauern Geld Durch die Umfassungsmaßnahmen sind die Schulden der deutschen Landwirtschaft ganz beträchtlich zurückgegangen...

1935 für 3 Mil. RM. Bergarbeiter Obft verkauft

In den Bergarbeiter Marktorten wurden 1935 bis jetzt über 3 Mil. RM. für Obst umgesetzt, während am Ende der Saison 1934 die zweite Million nur unwesentlich überschritten worden war...

Badischer Holzpreisbericht

In den letzten Tagen wurden in Baden verkauft: 1. Nadelholzhölzler, Nordkreis IV, Südliche Schwarzwaldbaum, Nordkreis Holzmoos 512 Am, 55,3 Prozent...

Beilagenhinweis

Der vorliegenden Ausgabe liegt ein Prospekt „Union-Vertrieb“ bei. Wir bitten unsere Leser um Beachtung.

Restmeter, 65 Proz. 2. Laubholzhölzler, Nordkreis Gamsenbüden 100 Am, 65 s, 55 (Vidien), 3 Wüden...

Kurze Wirtschaftsnutzen

Die Zahl der Postkonten ist im Oktober um 1707 Konten auf 1.064.786 gestiegen. Die Reichsbankverwaltung hat in den ersten 10 Monaten 1935 einen Nettogewinn von 276.647 (1934 184.000) erzielt...



Berlin, Wirtschaftshaus im Reichshauptbahnhof. Kleines Schiff, Balkanzettel im ersten Stock...

Querschnitt der...

Täglich drücken sich die Sorgen aus den Geschichten aus, die in der Zeitung zu finden sind...

Kinderbriefe Wir haben die Informationen der ersten Ausgabe des neuen Prospektes...

Kinderbriefe

Wir haben die Informationen der ersten Ausgabe des neuen Prospektes...

Da hat ein Freund dem Reichsbankrat einen Bericht...

„Mein Führer“, hat er geschrieben, „ist ein Mann, der die Welt verändert hat...“

eriten zu be...
t und Licht...
teils wurde...
ben daneben...
arkonto an...
en. Gefaßt...
o besonders...
wie Daimler...
n Autotrud...
lebhafter Un...
rswesen, die...
Bestimmtheit...
vondornab...
Kobeltwerte...
en Schwaben...
ransaktionen...
Der Neuen...
schäft, doch...
sonders in

Bauern.

Har.



feld?

nahmen sind...
irtschaft ganz...
s Bild gibt...
ber der deut...
das im Osten...
die privaten...
im Westen...
Westdeutsch...
und mittleren...
Privatwirtsch...
n wichtig ist...
andwirtschaft...
erlassen einen...
nd.

bst verkauft...
den 1935 114...
sept. während...
illan nur un...
n Weinheim...
29. umgekehrt...
100 000 Gr.:...
2. M. Danne...
ber den vor...
Fraktur und...
Dezember Markt

ht

den verkauft...
er 1. Juli...
12. 2m. 55.5...
R. 44.8 Gros...
frei steht ge...
n. Wahlen 114...
m. 57 Gros...
abt 1116 Am...
R. 57.1 Gros...
a. 55.8 Gros...
trieb 694 Am...
Am. 50-57...
ieder Schwarz...
0 Gros. 24...
ch 2619 Am...
57-64 l. R...
Proz. 204t...
m. 56 Gros...
Baden-Baden...
Am. 63 Gros...
Gros. Vof...
Karlsruhe...
44-54 l. R...
l. Wahlen 1...
deres Adm...
64 Gros. -...
h: Norddeut...
Waldhorn 129)

de liegt ein...
bei. Wie...
Beachtung.

h. Norddeut...
n. 3 Buben...
dab und Ba...
2.90 R.R. le...
rten Sch...
Bad Peter...
R. 56.5 Gros.

en

October zu

met (Baden),...
von 276 647...
stwortrag von

h. Heilberg...
(1. 1. 30. 9.)...
24 915) R.R.



Deutsches Leben

Sonntagsbeilage des Hakenkreuzbanners

Ein Volk schreibt seinem Führer

Tausend Briefe jeden Tag / Worte der Liebe und des Vertrauens

Berlin, Wilhelmstraße 55: Ein schlichtes Geschäftshaus wie tausend andere auch in der Reichshauptstadt. Am Toreingang sind ein paar Firmenbriefe. Und zwischen ihnen hängt ein kleines Schild, einfach und unscheinbar: „Privatkanzlei des Führers“ steht darauf. Im ersten Stockwerk liegen die Räume.

Was hier behandelt wird, betrifft nicht den Staatsmann, nicht den Politiker Adolf Hitler, der ist der Führer der Nation der Mensch, dem Millionen ihre Liebe und ihr Vertrauen geschenkt haben, den sie teilnehmen lassen wollen an all ihren Alltagsfreuden und Alltagsorgen. Dem sie ihr Herz ausschütten, den sie ihrer Treue versichern, dem sie in off rührender Rastlosigkeit und Unbefangenheit etwas aus ihrem Leben erzählen.

Querschnitt durch ein Volk

Täglich bringt hier der Postbote in einem riesigen Saal eine erdrückende Fülle von Zuschriften aus aller Welt, die an den Führer gerichtet sind. Gedruckte Schriften und ungedruckte, von schwieriger Arbeiterfaust zu Papier gebracht, sorgsam gemalte Abschnitte von Briefen und solche, die eine zitterige Greisenhand schrieb. Der Querschnitt durch ein ganzes Volk, das gläubig zu dem aufsteht, dem es sein Schicksal in die Hand gab. Sie haben gewiß keine „Welterklärer“-Dinge zu berichten, die Nordmachersfrau aus dem Frankenthal oder der Holzjäger aus der bayerischen Chmark. Der Fischer aus Pilsoppfen oder der Bergarbeiter von der Ruhr, der Dorfschullehrer aus Pommern oder die Großmutter in ihrem Küstringbüchsen im Ostpreussischen.

Aber was sie sagen, das ist die Stimme des Herzens, die sich einen Weg bahnen will. Sie gratulieren zu Festtagen, sie erzählen von unergieblichen Begegnungen mit dem Führer, sie haben die Stimme des Kanzlers im Rundfunk gehört oder sein Bild gesehen, und nun drängt es sie, wenigstens brieflich mit dem Führer zu plaudern, ihm ein Verschen zu widmen, eine Zeichnung, einen Blumenstrauß, eine Komposition oder einen besonders gelungenen Sonntagstisch. Ein paar selbstgezeichnete Socken oder die ersten geernteten Weintrauben. Wer konnte die ungezählten kleinen Geschenkelein und Aufmerksamkeiten auflisten, die hier an einem Tag eintreffen!

Kinderbriefe

Wir haben ein wenig in diesen rührenden Dokumenten der Treue und Zuneigung geblättert. Aus allen Berufsgruppen und Altersstufen kommen sie, von fern und nah, aus San Franzisko und Schanghai ebenso wie vom Rhein und von der Donau. Aber am schönsten sind doch die Kinderbriefe, die so recht Einblick geben in die Begeisterung der jugendlichen Herzen.

Da hat ein kleiner zehnjähriger Walter aus dem Rheinland vor einigen Monaten gehört, daß sich der Führer bei seinem Besuch im Saargebiet eine Erkältung zugezogen hat, und nun schreibt er an ihn in sorglich gelegten Worten:

„Mein Führer! Ich habe gehört, daß mein Führer Halsschmerzen hat und heiser ist. Ich weiß, daß Honig bei Halsschmerzen hilft. Wenn ich Halsschmerzen habe, bekomme ich immer viel Honig von unseren Vätern. Damit mein Führer bald wieder ganz gesund wird, schicke ich eine Probe von unserem Honig. Heiße Milch mit Honig schmeckt gut und macht gesund. Wenn ich groß bin, will ich auch Jäger werden, denn ich habe die Büchsen gern, wenn sie mit ihren bunten Köpfchen im Frühjahr nach Hause kommen. Wenn ich gesund bleibe, bekomme ich von meinem Großvater den Kaiserhof und werde Großhofbauer. Jetzt werde ich im Juli aber erst zehn Jahre alt. Seit 1. Juli 1932 bin ich schon beim Jungvolk. Als ich sieben Jahre alt wurde, wünschte ich mir zum Geburtstag,

daß ich beim Jungvolk eintreten dürfte und auf meinem Ausweis steht die Nummer 16 937. Wenn die Kinder Weidenläschen schneiden, tut es mir immer leid, denn die Weiden sind an den Rändern ihr erstes Futter im Frühjahr. Mit den besten Wünschen, daß mein Führer bald wieder gesund wird —“

Und die kleine Ursula aus Leipzig hat sich auch ihre Sorgen gemacht:

„Mein geliebter Führer! Fühlst Du Dich sehr schlecht? Ich schicke Dir aus meiner Sparbüchse dieses Frühlingskränzchen, weil ich selbst ja nicht kommen darf, und wünsche Dir recht gute Besserung. Ich hab mir schon gedacht, daß Du Dich am Freitag in Saarbrücken bei dem Regen erkälten würdest und war trotz der großen Freude traurig, daß Du so nah wärdest. Weist Du noch, heute vor einem Jahre? Als ich im Rathaus als Vertreterin der deutschen Kinderschar Dir Blumen bringen durfte? Das war so schön! Und ich muß immer daran denken. Ich bete jeden Morgen und jeden Abend für Dich mit, lieber Führer! Du bist unser bester Kamerad und unser Freund. Wenn Du wieder froh bist, schreib mir doch mal ein paar liebe Worte —“

rad und unser Freund. Wenn Du wieder froh bist, schreib mir doch mal ein paar liebe Worte —“

Gibt es ein schöneres und rührenderes Bekenntnis als das der kleinen Herta aus Schleswig?

„Mein lieber Führer! Ich danke Dir sehr herzlich dafür, daß ich am 21. Juni bei Dir sein durfte und daß Du so gut zu mir warst. Das war alles so schön, daß wir alle immer daran denken müssen und ich Dich in Gedanken oft umarme. Ich habe Dich ja so lieb, mein Führer! Ich habe nur den einen Wunsch, Dir Freude zu machen; deshalb bin ich auch immer ganz brav und ganz fleißig, damit mal aus mir etwas richtiges wird. Du brauchst ja nicht nur tüchtige SA-Männer, sondern auch tüchtige Frauen. Und so eine möchte ich auch werden. — Bitte liebe Kanzler, laß meinen Führer meinen Brief lesen! Er kennt mich. Er hat mein Büchchen in seiner Brieftasche. Und hat mich gestreichelt und war so gut zu mir. Ich hab Dich genau so lieb wie meinen Vater. Du, mein lieber Führer bleibe gesund!“

Der Günther aus Lädencheid hat ein ganz großes Anliegen:

„Ein einfacher Hitlerjunge bittet Sie auch einmal in seinem Heim als Gast zu sein. Mein sehnlichster Wunsch wäre erfüllt! Es mag ja vermerken sein vor mir, Ihnen, mein Führer, diese Bitte zu unterbreiten, aber die Liebe meines Herzens drängt mich dazu. — Wie oft haben wir uns ausgemalt, wie es sein würde mit Ihnen, mein Führer, einmal näher zusammen zu kommen. Bitte erfüllen Sie doch meinen Wunsch und kommen Sie am 17. März nach Lädencheid und sind Sie auch einmal unser Gast und wäre es nur für eine Stunde —“

Und dann die „Rechtsweg“ einer Mädchenschulklasse aus dem Fränkischen! Sie hatten das Anglied, gerade in der Stunde, als der Führer dem Landshutheim auf der Würzburg einen Besuch abstatte, beim Baden zu sein. Und nun teilen sie dem Reichskanzler mit, wie sehr sie das Verhängnis betroffen hat: — „Als wir uns wieder gefaßt hatten, singen wir an zu heulen. — Am liebsten hätten wir uns die Haare einzeln ausgerauft. Einem großen Glücke so nahe, nahe zu sein und es durch Schicksalsfälle so zu verpassen! Unsere Lehrerin hatte den ganzen Abend zu tun, uns einigermassen zu beruhigen —“

Geschenke . . .

Ein Paar Socken dem Führer zu schicken, ist das nicht ein wenig sonderbar? Nein — es ist durchaus nicht sonderbar, wenn man die hübsche Begründung der Frau H. dazu liest: „Die Strümpfe, ich weiß sehr wohl, daß sich unser Herr Führer und Reichskanzler solche kaufen kann, aber wenn zu Weihnachten oder zum Geburtstag eine Mutter solche strickt, die sind viel wärmer, die sind nicht bloß aus Wolle, da ist auch Liebe mit dabei. Da nun unser Herr Führer leider keine Mutter mehr hat, habe ich mir erlaubt, in dieser Beziehung einmal Mutter zu sein —“

Frau H. ist übrigens nicht allein mit ihrem Geschenk. Eine Spinnerin von der Oder schreibt: „Diese Strümpfe, mein lieber Führer, sollen Sie im Winter gegen Frost und Kälte schützen. Die Wolle zu diesen Strümpfen, die ich selbst gestrickt habe, ist von meinen Schafen. Ich habe die Wolle selbst auf meinem Spinnrad gesponnen —“

So liegen sie hier zu Tausenden, die Bekenntnisse aus dem Volk. Großmutter H. aus Lippe erzählt dem Führer zur Aufbeiterung, wie ihr Enkelkind sie gestraft habe, was ein Postpovri sei. Als sie entgegnete, das sei „so alles durcheinander“, meinte das kleine Värbelchen: „Das nennen wir bei uns in Stuttgart Eintopfgericht.“

Der kleine Hans-Jürgen schickt dem Führer sein erpartes Taschengeld von 1 Mark 10 Pf. „Für die Opfer von Reinsdorf“. So ließen sich noch zehntausend andere Beispiele der Anhänglichkeit und Hilsbereitschaft anführen.

Freilich — wollte der Führer all diese Briefe persönlich lesen und beantworten, sein Tag müßte wohl 100 Stunden haben und würde nicht ausreichen. Und wollte er gar all jene, die gutmeinend um eine kleine Unterredung von einer, zwei oder fünf Minuten bitten, empfangen, so müßte er auf jede andere Tätigkeit verzichten und selbst dann reichte die Zeit nur für einen Bruchteil der Bittsteller aus. So sehr den Kanzler diese hübschen Grüße freuen, muß doch bei dieser Gelegenheit gesagt werden, daß man die Flut ein wenig eindämmen sollte und sich in Angelegenheiten, die den Führer nicht persönlich betreffen, lieber gleich an die dafür zuständigen Stellen wenden sollte. Viele Mühe bliebe der Privatkanzlei erspart. Aber kein Brief bleibt hier ungelesen und die Worte des Vertrauens und der Liebe sind gewiß nicht umsonst gesagt. Der Führer weiß es ja, daß sein Volk zu ihm hält. Er hat längst die Gewißheit, die die Briefe in der Wilhelmstraße 55 täglich aufs neue erbärten.

Carl Otto Hamann.



Wie das emporwächst, jung und zukunftsfruchtig,
Am Pflug, im Hörsaal und in der Fabrik!
Wie das emporbraut, stark und schwingenmächtig,
Sieglachend noch im herbsten Notgeschick!

In diesen reinen Augen lebt ein Glänzen,
Das vom Geleucht der ewigen Sterne flammt;
In diesen reinen Augen lebt ein Glänzen,
Das wie die Glut der Sonnwendfeuer flammt.

An diesem Jungvolk, tief im Leid geboren,
Prallt alles ab, was niedrig und gemein —
Denn dieses stolze Jungvolk ist erkoren
Des Dritten Reiches Kronjuwel zu sein!

Heinrich Anacker

Beim Fünfuhrtee / Von Hildegard-Maria Schäfer

„Ach wohl, Mutterchen! Wahrscheinlich bin ich zum Abendbrot zurück.“

Fritj stand am Küstisch, frisch der alten, kleinen Frau liebevoll über den weißen Scheitel und wollte gehen.

„Wo fahrt ihr denn heute hin?“

„Wir wollen zum Fünfuhrtee in das kleine Kaffee am See, wo wir beide gestern nachmittag saßen. Da ist es so nett. Musik — ein wenig Tanz — und frohe Stimmung.“

„Dann viel Spaß, mein Junge. Fahr' recht vorsichtig, du hast die Verantwortung auch für Cilly!“

„Was glaubst du, wie vorsichtig ich bin. Nun — am Sonntag wirst du Cilly ja auch kennen lernen. Sie ist wirklich ein netter Kerl und wird dir bestimmt eine gute Schwiegertochter sein! Und nun leb wohl.“

Haus war er. Die kleine schlichte Frau feuerte ein wenig. Nun war die Zeit gekommen, wo sie ihren großen Jungen hergeben mußte. Gern hat sie es nicht, denn nun würde ihr Leben noch stiller werden. Dann würde Fritj nicht mehr mit ihr hinausfahren, abends nicht mehr aus der Zeitung vorlesen und würde auch eigentlich nicht mehr richtig nach Hause kommen. Aber lange genug hatte sie das große Glück des Zusammenseins mit ihrem Jungen genießen dürfen, nachdem ihr Mann gestorben war.

Fritj hatte es eigentlich schnell zu etwas gebracht, dachte sie mit leisem Stolz, und alles durch Fleiß und Energie und durch seine Zuverlässigkeit. Doch noch immer liebte er das bescheidene Zubehöre, mit den Nippes auf dem Bettkissen und den Deckchen auf der Sofalehne.

Oben auf der Terrasse lag in lieblichem Sonnenlicht das kleine Café. Musik summete weich durch die Luft und drang auch die Steintrufen herunter bis zur Straße.

Manch Auto fuhr vor, manch lustiges Sommerleibchen huschte die Stufen herauf, begleitet von fröhlichem Lachen.

Unten hielt wieder ein Wagen. Cilly sprang lachend heraus. Cilly jung — rank — sehr elegant. Um sie herum lästete übermäßig ein kleiner schneeweißer Pudel.

Während Fritj den Wagen abschloß, eilte Cilly die Stufen schon voraus, das Leben, das Singen dort oben lockte gar so sehr. Und vor ihr ging langsam Schritt für Schritt eine alte Dame. Heiß brannte die Sonne, ein wenig schwer schon ging der Atem — laut lästete das Hündchen, lachend eilte Cilly weiter.

Fritj kam hinterher und sah die müde alte Frau. So viele Stufen lagen noch vor ihnen. Vorsichtig bot er ihr den Arm und langsam führte er sie die Treppen herauf. An einem Tisch in herrlichem schattigen Schatten, nur ein Stück von der Musik entfernt, rückte er einen Stuhl zurecht. Erst dann sah er sich nach Cilly um. Sie hatte die kleine Szene beobachtet.

Schon einmal — neulich — hatte er diesen seltsamen Gesichtsausdruck bei ihr gesehen, neulich, als er einer alten Frau zwei Marktförde über den Damm zur Straßenbahnhaltestelle getragen hatte. Da hatte Cilly ihn sehr böse angesehen, weil er sie hatte warten lassen, und war allein ihres Weges gegangen. Eine ganze Weile hat es gedauert, bis sie wieder verböhnt war...

Dicht bei der Musik sahen sie nun, bestellten Gläser, und Fritj lächelte still vor sich hin.

Und nicht weit von ihnen sah jene alte Frau. Ihr schien die Mühe gar zu tun, denn auch auf ihrem Gesicht lag ein feines Lächeln.

Cilly blieb schweigsam. Erst nach dem dritten Tanz schien ihr Kerger etwas zu schwinde.

„Was die alte Frau dort drüben wohl in diesem eleganten Galé hier will!“ sagte sie plötzlich.

„Auch sie hört sicher gern Musik und mag frohe Menschen — gönnt du es ihr nicht? Sitzen wir nicht auch hier?“

Um Cillys Mund lag ein eigenartig-harter Zug, sie knoberte nervös am Strohhalm. „Die

Frau kann sich doch in irgendein Gartenlokal setzen, die paßt doch nicht hierher! Und thretwegen läßt du mich sogar stehen!“

Cilly machte aus ihrer Empörung kein Hehl. Sie war eine verwöhnte junge Dame, die sich selbst immer gern im Mittelpunkt sah. Fritj war so etwas einfach unbegreiflich.

„Cilly, werden wir nicht alle auch einmal alt?“

„An das Altwerden mag ich nicht denken. Mit solchen Menschen will ich nichts zu tun haben!“ Hart und spitz klang es in seinen Ohren. Er

und kein Schmolken. Er müsse unbedingt sofort in die Stadt zurück!

Nur an dem Tischchen, wo einsam die alte Dame saß, ging Fritj noch einmal vorüber, sprach ein paar Worte mit ihr und traf am Ausgang mit Cilly zusammen. Cilly war sehr schlecht gelaunt, schalt mit ihrem kleinen Hund und knallte unnötig laut den Autoschlag zu.

Vor der großen eleganten Villa hielt dann der Wagen.

„Fritj was wolltest du von der alten Frau noch, als wir aufbrachen?“ Sie sagte es am

Zum Tag der Hausmusik



Ter Borch: Das Konzert

Deike (M)

mußte an springendes Glas denken. „Cilly!“ ernt und traurig schauten seine Augen zu ihr auf — „Cilly, und wann jene Frau dort meine Mutter wäre?“

Cilly lachte laut auf, als hätte er ihr einen Witz erzählt.

„Komm, du alter Träumer! Wir wollen lieber tanzen, als an solchen Blödsinn denken!“

Doch plötzlich erinnerte sich Fritj nun an eine wichtige, geschäftliche Besprechung, die er vollkommen vergessen hatte. Es half kein Bitten,

Auto stehend, ihm die Hand zum Abschied reichend.

„Cilly, diese alte Frau ist — meine Mutter. Sie wußte, daß wir in das Café fahren wollten, und war ohne mein Wissen hingekommen, um sich aus der Ferne ein Bild von dir zu machen, ehe sie dich am Sonntag kennen lernen sollte. Ich sagte ihr noch schnell, daß ich zurückkäme, um sie abzuholen. Und nun leb wohl, laß es dir weiter recht gut gehen —“

Der Bauer Martin und sein Sohn

Von Hermann Schnellach

Der Bauer Martin stand am Spitzersfeldweg und pflichtete. Der Aker dampfte, der Atem der Gähle ging wie ein Rauch in die Landschaft. Schwere war der Schritt des Mannes in den Furchen, die das Eisen aufgerissen hatte. Wenn eine Furche zu Ende war, warf er den Pflug herum, die Tiere machten febril, kaum daß es eines Wortes bedurfte.

Ram der Bauer auf dem Aker nicht mit der Scholle in Veräberung, dachte der Mann, mit der Heimat Erde, die er verlebte, obwohl er sie nicht? Aber er verwundete sie ja nur darum, daß er sie vorbereitete zu ihrem unerschöpflichen Wert. Er säte das Korn in den Schoß der Erde, auf daß er erntete und Brot hätte zu seiner Zeit, und was er tat im Schwelke seines Angesichts, hundertfältig vergalt es ihm die fruchtbare Scholle. Er liebte die Erde, die keine Heimat war, mit der er verwachsen war von Anbeginn, von den Ahnen und Vorfahren her. Es war eine lange Kette, und keiner war abtrünnig geworden.

Ungeklärt, jornaig führte der Bauer Martin das Eisen. Seine Ziern, die eben noch deiter war, versinnerte sich. Er knirschte mit den Zähnen. Sein eigen Fleisch und Blut hatte die Heimat verraten! Sein Sohn, der Johann, Bauer wie der Vater, und doch war er im Winter fortgelaufen und nach der Stadt gegangen und in die Fabrik! Er hatte einen barten Schnabel, der Johann, sie waren wieder einmal

aneinander geraten, und nach einem heftigen Wortwechsel hatte der Sohn das Haus des Vaters verlassen. Der Bauer lebte die Stunde noch einmal, er hielt unwillkürlich in seiner Gantierung inne. Sein Born verstandte. Wenn der Junge ein darter Kopf war, so war er, der Alte, auch einer. Er bereute den Austritt, er litt unter den Folgen. Der Sohn fort von daheim, Fabrikarbeiter... Und hier war doch seine Heimat, er war doch Bauer, aus innerstem Trieb! Er liebte doch die Heimat Erde! Der Bauer Martin atmete schwer. Er durfte den Johann nicht zurückrufen, das ließ sein Stolz nicht zu. Er mußte von selber kommen. Das Gesicht des Bauern wurde weich, der Troh um den Mund wich, möchte sein Sohn den Weg zurückfinden in die Heimat. Dann pflichtete er weiter.

Seine Gedanken gingen die Bahn aufs neu, von der sie so urplötzlich abgerissen waren. Er war stolz, daß er ein Bauer war. Kein Mensch hing so eng mit der Erde zusammen wie er. Er kannte wie sein Vater und Großvater die Acker und Felder, wie sie reichlich Frucht trugen und wie andere es nur mühsig taten. Er wußte um Säen, Waschen, Meilen und Vergeden. So ging es in der Kette seiner Vorfahren zurück, die Bauern waren, soweit er denken konnte. Dann stand er da wie der Aker, es war gleichgültig wie er blieb, er fand da als Glied dieser Kette und war so alt wie

sie. Wenn es aber eine ununterbrochene Kette war, wie konnte dann ein Glied dieser Kette herausfallen? Dann würde sein Bud wieder kommen, es zog ihn zur Heimat, und sie würde ihn zurückholen, ehe die Saat keimte. Er war nur den kurzen Winter über fortgewesen, wie man etwa einen kurzen Besuch nach auswärts macht.

Mit starker Zuversicht führte der Bauer jetzt den Pflug, er schwante mit der Junge, der Gang wiederete. Sollte er noch eine Furche machen? Der Johann hätte sich nicht beunruhigt! Wie der schaffen konnte! Er hing doch an seinem Bud, das merkte er erst, wie er fort war. Er kam ja wieder! Aber wenn sein Troh fährt sein sollte als sein Heimweh? Dann wollte er den ersten Schritt machen zur Verlobnung. Er würde die Heide noch zu Ende pflichten und dann dem Abend an den Johann schreiben.

Als er sich umkehrte, sah er jemand auf sich zukommen, wie ein Handwerksbursche sah er aus, trug ein kleines Käuzel und schwang einen derten Stod. Was der nur für einen Gang hatte, und jetzt lief er gar vom Spitzersfeldweg auf seinen Aker! Da erkannte er ihn.

„Vater!“ — „Mein Bud!“ Nur diese Worte wurden gewechselt, aber manches lag darin: Freude, Neue, Vergabung. Vater und Sohn schüttelten sich die Hände. Der Sohn betrachtete den Vater und die Heimat Erde. Wie hatte er beide verlassen können. Nun war er wieder bei ihnen. Des Erzählens wurde kein Ende. Johann sprach von der Stadt, der Fabrik, seinem Heimweh, der Vater von dem einsamen Winter. Nach der Trennung schüttelten sie beide, wie ein hartes Band sie zinte und zusammenschweißte. „Vater!“ — „Mein Bud!“ klang es noch ein-

Von Donnerwettern, Todes-tälern und Sintfluten...

Auf meteorologischen Abenteuerfahrten rings um den Globus

Die meisten Menschen sind der Meinung, die tollsten Witterungsereignisse herrschten am Nordpol und über dem Äquator — das ist richtig, denn die Temperaturen der Arktis sind beinahe mild, verglichen mit denen, die in Sibirien, namentlich im Nordosten dieses Landes, jedes längeren Aufenthalt unmöglich machen. Und wer einmal das zweifelhafteste Bergnügen hat, die Grenze zwischen Nevada und Kalifornien — nicht unlosst „Todesstäl“ geheißen — entlang zu pilgern, der wird es auf dem als heiligt „Segend“ beschriebenen Äquator noch kühl und angenehm finden. Und im Jertum sind alle, die da glauben, etwas Trockeneres als die Wüste gäbe es nicht. Weht in die Nilgegend, am besten nach Assuan — das zählt nicht zu den Wüsten-gegenden und dennoch ist nirgends heißer zu schweben als eben dort.

Wenn von Gebieten Verus und Ostafrikas vielfach behauptet wird, dort benege kein Regentropfen die Erde, dann ist das kein geringerer klimatischer Jertum. Es war eine großartige Entdeckung unserer Meteorologen, festzustellen, daß es auf der ganzen Erde nicht ein einziges Fleckchen ohne Regen gibt. Die Fabrikanten von Schirmen werden es nicht ohne ein gewisses Schmunzeln zur Kenntnis genommen haben...

Wo regnet es am meisten, wo am wenigsten?

Steht die obere Nilgegend in Geruch größter Regenarmut — neun Jahre brannte dort tatsächlich ohne Unterbrechung die Sonne, bis in der das Jahr 1900 beginnenden Nacht der Himmel ein Einsinken hatte — so erlebt der Jnder genau das gegenteilige Naturphänomen. Im Bereich des Gangesdelta schlägt der Regen einen Weltrekord. Es ist dort eine 11.000—12.000 Millimeter betragende Regenmenge für ein Jahr festgesetzt worden. Cherapunji ist eine Primadonna unter den regenreichen Orten — welches Glück, daß die Wassermengen guten Abfluß haben, sonst müßten es die Leute dort den Beneticianern gleich tun und in Booten fahren. Der Ort wäre, bei schlechtem Abfließen, innerhalb eines Jahres ein annähernd 15 Meter tiefer See! Cherapunji ist also nicht nur schwer auszusprechen — es bedarf auch redlicher Mühe, in ihm zu wohnen, 161 Tage im Jahre den Regenschirm aufspannen zu müssen — Donnerweiter, gibt das müde Arme!

Ein wahres Schlaraffenland des Regens ist die Insel Jaluit — der Leser möge sie unter den Marshallinseln im Stillen Ocean aufsuchen —, wo es nur einen Monat lang trocken ist im Jahr! Großer Gott, das nur zu hören, bringt schon Rheumatismus...

Noch war von den geräuschvolleren Neugierungen der Natur, den Gewittern, nicht die Rede. Hier ist es Westsibirien, mit dem der liebe Gott am meisten großt — und den Italienern zu bringend geraten, falls sie sich durchrobren und ansiedeln werden, doch auf alle Fälle ihre Kinder dabei zu lassen — das Babygeschrei würde bei diesen unaufhörlichen Gewittern kein Ende nehmen. 25 Tage Donner im Jahr — der all so gedankenlos gebrachte Ausdruck „Donnerweiter“ hat im Reiche Halle Selasties noch seine ganz konkrete, direkt „körperliche“ Bedeutung. Da kann man schon abergläubisch werden, und die Untertanen des Regus sind es ja auch in reichem Maße. Daß den Mannen Russlands noch nicht die Trommelfelle geplagt sind, ist allerlei. Windig wird es ihnen jedenfalls nicht — da müßten die Orkan-Züchtigen schon bis ins Südpolarland bringen, wo den Forschern Wagnersürme um die Ohren brausen. Untere Technik soll sich an diesen Windstößen ein Beispiel nehmen — auf 90 Meter in der Sekunde hat es noch kein Raketenauto gebracht...

Künstler: „Bitte, versehen Sie dieses Bild mit einem Fettel: „Unverkäuflich!“ Sekretär (das Bild betrachtend): „Ach, glaube, es ist nicht nötig!“ (Illustrated Arts.)

Sie: Wieviele Männer verdanken doch ihren Erfolg ihrer Frau!

Er: Ganz recht! Aber ich glaube, noch viel mehr Männer verdanken ihre Frau ihrem Erfolg.

mal zwischen ihnen auf, und viel lag darin. In diesem wundervollen Gefühl der Zusammengehörigkeit von Vater und Sohn als Glieder der langen Kette ihrer Sippe sprach der Bauer von einem Erlebnis aus der frühesten Kindheit seines Buden. Da war an einem Sommerlag der ganz kleine Johann auf dem Aker auf einem Kleiderbündel gelegen, das winzige Wenckendlein auf den Rücken gebettet, wie ein leuchtender Tupfen auf der trübblauen Muttererde, aber der ein blauer Himmel stand. Der Bauer mühte ja wohl eingestanden sein... Möglich sah er Männer und Frauen über den Aker kommen in altdonischer Tracht, viele Menschen in langem Zug. Der Vater hatte sie noch nie gesehen und doch waren sie ihm nicht fremd. Sie betrachteten das Kind. Dann nickten ihm die Männer zu und gingen wieder. Aber die Frauen verweilten noch, sie strichen über die Ziern des Kindes, streichelten seine Wädhchen und leuchteten es, bis auch sie nicken gingen und plötzlich von der sonnigen Luft wie aufgelöst waren. Das Kind schlief. Der Vater sah alles und ließ alles geschehen. Er wußte, es waren die Ahnen, die gekommen waren, den Urkeitel zu arthen... Das erblühte er lebt dem Sohne. Welche Mühen, wie sie Glieder waren einer Kette, die nimmer reißen konnte, weil sie mit Blut gebärtet war. Alle waren über die Heimat Erde gegangen, hatten den Pflug in den Händen ergrabt, dann geldt und geerntet — wie sie!

„Vater!“ — „Mein Bud!“ sagten sie zum drittenmal, und alles lag darin. So wie er war, sagte Johann nach dem Pflug, gab Stod und Käuzel dem Vater, und pflichtete die Tod mit kauszendem Schwung.

Bildwald

Von den Höhen... Bild weit in... Alpen, da ru... zauberischen... Unsere... feil und Zü... und des W... wünderzau... gebreiteten... daß dieses... und Musiker... der hier zur... gezogen fühl... Kein Bund... Hunderttause... Dann gewur... Land, seine... Und wenn jet... Deutschlands... oft begeisterte... ganze Schön...



des Skilau... gen ist, seine... zigen, so wi... Sade entste... uns, er gebö... Schönheit sei... zum Lichtbil... läubte in in... Erbe, die gep... Eigenart und... ihre Berge un... und Marokko... Arbeitsgebie... Rilm einmal... laltig das... Ferientagen u...



...n, Todes-
...luten ...
...enteuerfahrten

der Meinung, die
...rschten am Nord-
... das ist tödlich,
...rkrisis sind beinahe
... die in Sibirien,
... es Landes, jeden
...ch machen. Und
...Bergnügen hatte,
...und Kalifornien
...heihen — entlang
...dem als befehle
...vor noch kühl und
...rtum sind alle, die
...s als die Höhe
...gegend, am besten
...t zu den Höhen-
...ends höllischer zu

und Ostafrika
...eneige kein Negro-
...kein geringerer
...eine großartige
...ogen, felsigsteilen,
...nicht ein einzelnes
...Fabrikanten von
...ohne ein gewisses
...ommen haben ...

in Geruch grüht
...brannte dort
...ie Sonne, bis in
...a Nacht der Him-
...erlebt der Jäger
...rkschauspiel. Im
...der Regen einen
...ne 11 000—12 000
...menge für ein
...erapung ist eine
...weiden Orten —
...engen guten Ab-
...ie Leute dort den
...ooten fähren.
...Abfliegen, inner-
...bernd 15 Meile
...nicht nur schwer
...h redlicher Mühe,
...e im Jahre den
...üssen — Donner-

des Regens ist
...er möge sie unter
...len Ocean aus-
...onat lang trocken
...s nur zu hören,
...keren Neuerung-
...nicht die Rede,
...n der liebe Gott
...i Italienern sei
...durchzogen und
...fälle ihre An-
...hngeschrei würde
...stern kein Ende
...Jahr — der oft
...sdruck „Donner-
...lassies noch seine
...ische“ Bedeutung
...isch werden, und
...nd es ja auch in
...nnen Mussolini
...geplagt sind, in
...jedenfalls nicht
...htigen schon bis
...o den Forschern
...braufen. Untere
...blößen ein Bei-
...in der Sekunde
...gebraucht ...

Sie dieses Bild
...ich!“
...id): „Ach glaube,
...Illustrated Bild.)
...anken doch ihren
...laube, noch die
...Frau ihrem Ge-
...viel sag darin,
...hst der Zukun-
...ohn als Silo-
...Zippe sprach der
...us der frühesten
...war an einem
...Hodann auf dem
...i gelegen, das
...den Rücken ge-
...Lupfen auf der
...der ein blauer
...hie ja wohl ein-
...er Männer und
...en in atmosphärischer
...raem Zug. Der
...und doch waren
...steten das Rich-
...e zu und ginsten
...weilten noch, in
...ndes, freidichten
...es, bis auch sie
...on der Sommer-
...aren. Das Kind
...nd ließ alles ge-
...die Adnen, die
...el zu arähen...
...e. Beide lächelten,
...ette, die nimmer
...ut gebärtet war,
...ge gegangen, hat-
...gedacht, dann

Heimat

Bilder aus dem Schwarz- waldfilm Sepp Allgeiers

Von den Ufern des Rheines aufsteigend zu den Höhen des Schwarzwaldes, von denen der Blick weit ins Land hinausgeht zu den Vogesen und den schneebedeckten Gipfeln der Alpen, da ruht das alemannische Land in einer zauberischen Schönheit.

Unsere Heimat, die in sich die Lieblichkeit und Züfte des rebentragenden Kaiserstuhls und des Markgräbterlandes mit der herben, windzerzausten Rauhheit der schügend um sie gebreiteten Berge vereinigt. Kein Wunder, daß dieses Land für so manchen Maler, Dichter und Musiker alles bedeutet und daß sich einer, der hier zur Welt kam, immer wieder zu ihm gezogen fühlt.

Kein Wunder auch, daß der Film, der heute Hunderttausende in allen Ländern in seinen Bann gezwungen hat, es schon versuchte, dieses Land, seine Menschen und Bräuche zu zeigen. Und wenn jetzt einer der besten Kameramänner Deutschlands, Sepp Allgeier, der uns so oft begeistert durch seine Bilder, in denen die ganze Schönheit der Berge, des Schnees und

Filmarbeit kam er ja immer wieder heim nach Freiburg, zum Feldberg und den anderen Bergen des Schwarzwaldes. Da und dort wurde ein „Motiv“ entdeckt, das still abseits von den großen Straßen lag. Mit Helfern, die ebensoviel Liebe und Anhänglichkeit zur Heimat hatten, ist er losgezogen. Zuerst war es eine kleine Fahrradkolonne, die da frühmorgens, schwer beladert, aus Freiburg wegzufuhr, sich stille Seitentäler aussuchte, in denen die Bauern auf den Feldern schafften. Oder sie schleppten ihre Rudsäcke mit Kamera, Stativen und alles, was zur Filmarbeit gehört, steile Holz-



Bergfriede

figes Licht für die Aufnahmen kommt. Wolken, Schnee und Regen lassen sich hier nicht einfach kommandieren wie Statisten und Kulissen im Atelier. Der vergangene Winter brachte uns im Schwarzwald Schnee wie kaum je.

Hüterhunden am Feuer, freuen uns an der stätlichen Herde. Am Wege entdecken wir über der Baumgrenze schon einen lähnen Inor-rigen Einzelgänger, der halb verborrt und verwittert, immer noch trotzig aufgerichtet steht.



Sturmzerzaut

des Abklaus eingefangen waren, barangegangen ist, seine Schwarzwaldheimat im Wilde zu zeigen, so wissen wir, daß daraus eine gute Sache entstehen wird. Denn er ist ja einer von uns, er gehört zu diesem Land, kam durch die Schönheit seiner Heimat über erste Malversuche zum Lichtbild und zum Film. Seine Arbeit führte in in viele Länder und Gegenden der Erde, die gepriesen und gerühmt sind ob ihrer Eigenart und Schönheit. Tirol, die Schweiz, ihre Berge und Täler, Griechenland, Grönland und Marokko sind einige der hauptsächlichsten Arbeitsgebiete. Immer aber lockte es ihn, im Film einmal zu zeigen, wie schön und mannigfaltig das alemannische Land ist. In den Ferientagen und Erholungspausen zwischen der

Schleifwege hinauf, um die Holzfäller bei ihrer schweren Arbeit ins Bild zu bekommen. Später war es dann ein kleines, bis oben hin vollgepacktes Auto, mit dem man den „Sepp“, wie wir ihn nennen, hier und dort bei einem Neste der Heimat aufstanden sah, um die Träger der heimischen Tracht in ihrem schönsten „Ziaat“ zu filmen.

Manchmal wurde schon gefragt: Jetzt filmt ihr doch schon so lange und immer noch seid ihr nicht fertig. Wie kommt denn das? Alle diese Träger sollten es einmal miterleben, mit welchen Zwischenfällen und Tücken ein Freilichtfilm rechnen muß. Ich glaube, sie hätten schon längst die Geduld verloren. Tage und Wochen verstreichen manchmal, bis wieder gün-



Alter

Und doch dauerte es viele Wochen, bis für Sepp Allgeier und seinen Stab von Helfern ein oder zwei günstige Aufnahmetage kamen.

Der große Schwarzwaldfilm will das ganze Leben und Schaffen des Volkes erfassen. Wir gehen mit den Bauern auf die Felder, wir hocken trocken auf den weiten Höhen mit einem

Felern an den Sonntagen mit den fast ebenso knorrigen alten Bergbauern und lassen uns anstecken von dem frohen Lachen der Jugend, das uns aus den Augen der Ruben und Maibli entgegenleuchtet.

Artur Keser.
Sämtliche Aufnahmen (5) und Vergrößerungen aus dem Schwarzwaldfilm von Sepp Allgeier (Freiburg).



Jugend



Arbeit

JUGEND / Von Th. v. Hanffstengel

„Daran, daß die heutige Jugend verrotzt und gefühllos ist, kann wohl kaum ein Zweifel bestehen“, sagte sehr entschieden der dicke Herr und steckte sich eine neue Zigarre an. Für ihn war die Sache erledigt.

Es war eigentlich schade, daß er damit den Baden der Unierhaltung abkannit, denn dieser Gesprächsstoff hatte stätlich dazu beigetragen, die Langeweile der hundertlangen Eisenbahnfahrt zu mildern. Nun lagen sie wieder stumm, die das Schicksal auf Stummen zusammengeschnürt hatte: ein paar Männer und Frauen im besten Alter, die das Leben kannten.

Ich weiß nicht recht, wie sie eigentlich dazu gekommen waren, die Schale ihres Bornes so unbarmerzig über die Jugend auszuküßeln. Vielleicht war es die Tatsache, daß ein Jahrgang unter uns war, der zu den anderen nicht so recht passen wollte, und zu dem daher unsere Blicke, auch die des Herrn mit der gewaltig qualitativen Zigarre, immer wieder hinüberzogen.

Es war ein Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren, und ich sah ihm gerade gegenüber. Ich weiß nicht, ob es ihre großen blauen Augen waren, die mit so kühler Überlegenheit in die Welt blickten, oder die goldblonden Haare, die ihr junges Gesicht umrahmten; vielleicht waren es auch die Hände, oder der Schnitt des Kleides, des Mantels, oder die Art, wie sie ihr Buch hielt, daß meine Blicke immer wieder auf der schlanken Gestalt ruhten. Eine Zierde, eine ruhige Stärke ging von diesem jungen Ding aus, die zugleich anzog und herausforderte und entwarferte.

Sie hatte die Gespräche der älteren Jahrgänge gelassen mit angehört, und nur detjenige, der sie genauer beobachtete, mochte gelegentlich ein Zucken ihres jungen Mundes bemerken, ein Zucken, von dem sich nicht genau sagen ließ, ob es Jörn oder Verachtung oder Spott bedeutete. Aber bei den letzten Worten des Herrn mit der dicken Zigarre, die so erbarungslos das Urteil über die Jugend verkündete, hatten sich ihre großen Augen noch gewelter, und fast entsetzt hatten ihre Augen auf diesem Grobian geruht. Es schien beinahe, als ob eine Entgegnung auf den Lippen hätte — aber dann war sie doch nur mit einem plötzlichen Ruck aufgesprungen und hatte sich ein Köfferchen herabgelangt. Es war eine stumme, aber deutliche Antwort auf die barten Worte des Menschen gewesen, eine Antwort, die etwa sagte: Redet ihr nur weiter — und laßt mir meine Welt!

Ein Zettel an dem Koffer verriet mir, daß das Mädchen aus London kam. Also eine kleine Weltreisende, dachte ich mir, und konnte es nicht lassen, ihre Bewegungen zu verfolgen. Nicht hatte sie dem Koffer einen Brief entnommen. Sie las ihn durch und zuweilen blickte ein Lächeln über ihre Lippen. Dann lebte sie sich zurück und schloß die Augen halb. Das Lächeln blieb auf ihren Lippen, wie bei jemand, der ein großes Glück erwartet.

Da geschah es, daß der Brief ihren Fingern entfiel. Sie bemerkte es erst, als ich ihn aufgehoben hatte und ihr mit ein paar bösslichen Worten überreichte. Sie schraf zusammen. „Habe ich denn verloren? Ob, vielen Dank“, sagte sie.

Nun hatte ich mir das Recht zu einer Frage erworben. „Sie haben schon eine lange Reise hinter sich, wie es scheint?“ sagte ich mit einem Blick auf das Köfferchen. „Ja, ich war zwei Jahre in London und komme nun endlich, endlich wieder heim“, sagte sie mit frohem Lächeln, wie glücklich, von ihrer Freude einem anderen abgeben zu können. „Und das erste, was ich tun muß, ist, daß ich gleich eine kleine Komödie spielen muß“, fügte sie hinzu, und ihre strahlenden Augen verließen mich, wie sehr sie sich auf diese Komödie freute.

Ich mußte wohl ihr Vertrauen gewonnen haben, denn nun erzählte mir diese stolze junge Dame mit ständlicher Wichtigkeit, um was es sich handelte: Ihr kleiner achtjähriger Bruder werde ihr bis zur nächsten Station entgegenfahren. Er sei ganz allein auf diesen Gedanken gekommen, und die Eltern hätten es ihm erlaubt. Er würde sich ein, die Schwester werde ihn nicht wiedererkennen, da er doch in diesen zwei Jahren ein so stattlicher Mann geworden sei. Er habe sogar die Erwartung ausgesprochen, daß sie ihn mit „Sie“ anreden werde. Nun habe er sich ausgedacht, er wolle zu ihr ins Abteil steigen, und sie zu einem Gespräch veranlassen und sich nur ganz langsam zu erkennen geben. Sie freute sich so schrecklich auf den lieben Kerl und sein Theater! Aber es sei für sie gar nicht so leicht, daß die Sache auch gelänge.

Wir sprachen noch dies und jenes, aber sie war nicht mehr recht bei der Sache. Das Wiedersehen mit dem kleinen Mann nahm sie mehr und mehr in Anspruch. Selbst die heimatischen Berge und Wälder, die an uns vorbeisagten, vermochten sie nicht dauernd zu fesseln. Immer wieder ging ihr Blick nach der Uhr am Wandgelenk — und dann tief sie auf einmal in überquerender Freude: „Jetzt — jetzt ist es so weit!“

Sie war aufgesprungen und hand an offenen Fenster. Der Zug lief in den Bahnhof ein. Ganz leise, ganz vorsichtig lebte sie sich hin- und — ein kurzes Zucken — dann fuhr sie zurück und schüttelte auferregt, wie ein Kind, das Verheßen spielt: „Da ist er — da — ich habe ihn sofort gefunden!“

Der Zug hielt, langsam näherte sie sich wieder dem Fenster. Sie lebte sich hinaus. Ihre Lippen waren nun ganz gleichgültig und teilnahmslos, als ob ihr die ganze Welt einerlei sei. Die Komödie begann.

Ich blinke neben ihr aus dem Zeitfenster. Da lag ich ein praktisches Kerlchen mit großen blauen Augen wie die Schwester und mit krummen nackten Beinen ansonsten am Zuge entsana saßen. Mir hatte eine arde Zeitung in der Hand. Mit wachsendem Blick lag er den Reizenden ins Gesicht. Und nun — nun fuhr er plötzlich. Eine warme Welle schog ihm ins Gesicht — dann keuerte er entschlossen auf unter Abteil los.

Seine liebliche Reisebegleiterin hatte sich schon zurückgewandt und ihren Platz eingenommen. Sie blick auf ihr Taschentuch räuferte sich ein wenig — sie dachte über einen Augenblick die Fassung verloren.

Der junge Herr war mit einiger Mühe zu uns hineingeklettert. Er war rechtsseitig zur Seite getreten. Nun sah er der Schwester gegenüber.

Er entfaltet sofort seine Zeitung. Sie spielte offenbar eine wichtige Rolle in der Komödie. Er verschwand fast völlig dahinter. Nur die roten Haare mit den strammbedeckten Knien lugten darunter hervor.

Er hielt das Blatt so, daß der Schwester der Titel der Zeitung sofort in die Augen fallen mußte. Da hand mit großen Leitern zu lesen: Voeseheimer Kreisblatt!

Die große Schwester bot ein liebliches Bild. Sie sah da, fast verlegen vor Wind, Ihre Blicke lebten den kleinen Burschen, sie ruhten entsetzt auf den zernarbten Knien, auf den sternen, festen Händen, die so fest und leidenschaftlich die Zeitung hielten. Und nun lag sie, wie ich über den Rand der Zeitung, ganz, ganz vorsichtig ein stiches Jüngenaug zu hob, um sofort wieder dahinter zu verschwinden. Der kleine Mann wußte offenbar nicht so recht, wie er denn nun mit der Komödie beginnen sollte.

Da kam ihm die Schwester zu Hilfe. „Ach, vergeben Sie“, kam es, ein wenig zitternd, von ihren Lippen. Sie sagte wirklich „Viel!“

„Vergeben Sie — ist das vielleicht das Voeseheimer Kreisblatt?“

Ein ganz merkwürdiges, heiseres, piepflges „Ja“ kam hinter der Zeitung hervor. In diesem Ja hatte die Angst, sich zu verraten, hetzte der geheimer Jubel über die gelungene Ueberführung, aber auch ein bißchen ganz unmaßliche Mäßigung.

„Ach — sind Sie vielleicht aus Voeseheim?“

„Ja“, sagte der junge Mann hinter der Zeitung, wieder mit einer sonderbar heiseren Stimme.

„Ach — vergeben Sie — dann kennen Sie vielleicht Kantse?“

„Ja“, sagte der junge Mann, und sein Kopf verschwand immer tiefer hinter der Zeitung.

„Ach — entschuldigen Sie bitte — können Sie mir wohl sagen, ob Edith Kantse schon wieder zu Hause ist?“

„Nein — ja — die kommt heute.“ Die Zeitung lag ein bißchen an zu zittern.

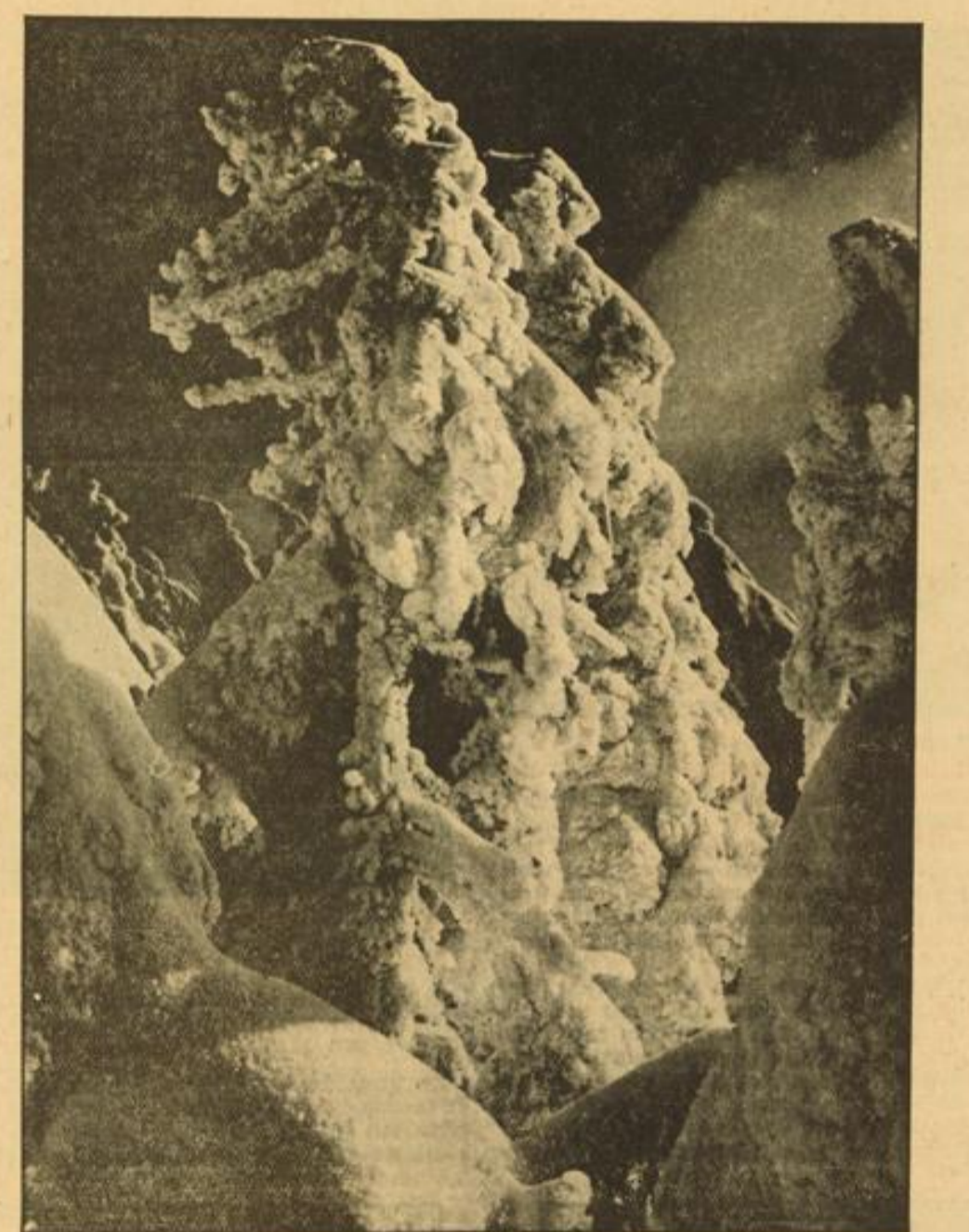
„Freut sich denn wohl — freut sich denn wohl der kleine — der kleine Bruder, daß sie wiederkommt?“ Bei dieser letzten wichtigen Frage, die nur zögernd herauskam, sah mich das liebe Mädchen mit einem strahlenden Blick an, als ob sie sagen wollte: Nun lassen Sie aber auf — was legt wohl kommt!

Aber was war denn das? Es kam ja gar keine Antwort! Hatte der junge Herr die Sprache verloren? Und warum lag denn die

DER POTTHAS / Von Paul vom Hagen

Das Dorf war wie alle andern westfälischen Dörfer, es hatte seine alte Kirche mit dem Pfarrhof daneben, hatte schwarzweiße Kirchweihen und holperige Straßen, ein paar Dorfschulen, häßliche Mädchen und feste Burschen, alte Mütterchen und windstielche Bauern.

Dorfstraße dahertrotzte. Man hätte arod nicht sagen können, daß diese Natur ein christliches Symbol für die Abtötung allen Fleisches darstellen möchte, zumal man allen den Hindernissen laanen Schlaß von Küster daneben hielt, bei dem alles ins



Das erste Winterbild / So siehts im Schneeparadies schon aus

Rur ein Befordertes hatte es vor allen andern westfälischen Dörfern voraus, und das betraf die enere Geistlichkeit, die da Pfarrer und Küster heißt: Diese beiden seitlichen Gestalten schen Gott in einer humorvollen Schöpfung seine in seinem ureigensten Verstande, vielleicht aber auch in tieferer Bedeutung ausschließen zu haben.

Der Pfarrer war ein mächtiger Kerl, oder wenn man lieber will: eine unabherrschbare Riesenschlange. Wenn man ihn dahertrotzen sah meinte man, der ganze Mann wäre aus Bauch und Haut. Er hatte die Größe der Leib in die Hande und hina vor, daß man die kurzen vollen Beinchen kaum zu sehen bekam. Auf diesem kolossalen Ball sah ein kleinerer aber immer noch von achtbarer Dimension. Das war der rathwanaliche Kopf an dem als bescheidener Aristokrat die Augenbrauen aufriffen die Stellung in die Höhe gerührt waren, als verließen sich auf keine schwarze Teufelsböden daru. Und auf diesem Kopf schwebte ein kleineres Köpfbüchlein ein schwarzer keifer Hut. Der ganze Mensch sah somit aus wie eine harmonisch aufgestaute Anselbrumme von erstrahlendem Umfange. So sah jeder sich unwillkürlich auf der Häuserseite hielt, wenn der Pfarrer die

Zpitze lief, die sich an seiner Kafenspitze so verhärtete, daß man sie kaum als Kadel-einbäcker hätte gebrauchen können. Aber Gottes Wege sind oft heimlich und wortverlich. Es konnte ja immerhin sein, daß Gott dennoch diese beiden Dimensionen in zwei Gestalten plastisch vor Augen stellte, um sinnbildlich zu zeigen wie weit es der Mensch wirklich bringen könne mit der Abtötung des Fleisches, so er nur eines auten Willens wäre.

Und diesem heimlichen Willen Gottes möchte der Pfarrer wohl auf die Nähte gekommen sein, denn er ah unmenlich aern Reich und gab von den vielen Potthosen die ihm die Bauern bei Schlachtfesten schickten dem Küster unangehen wenig ab. So daß ihrer heider Dimensionen wohl ihr Leben lang auf dem Arieasstube stehen würden zum immerwährenden Zinbild für die Abtötung allen Fleisches. Da der Pfarrer ist soar noch ein übriges aus elanen Mitteln, er hielt sich ein Schwein im Stall für den Fall, daß einmal die häuerlichen Potthase um ein weniges acinaer ausfallen möchten.

Die häuerlichen Potthase helen aber nicht acinaer aus, im Gegenteil: sie hielten sich mit

Zeitung in seinen Händen auf einmal so fest an zu zittern.

Die große Schwester neigte sich etwas vor. Dann griff sie mit der Linken an die eine Ecke der Zeitung, bog sie leicht ein wenig zurück und lugte ganz leise, ganz schüchtern dahinter, nach dem Bruder hin.

Da hatte der kleine Mann das Gesicht in die Wagende gepreßt und schluchzte herzzerbrechend.

Nun ging auch mit der holzen, weisgewandten jungen Lame eine merkwürdige Veränderung vor. So war ihre Liederkeit, ihre süße Vornehmheit gebrochen? Ihre großen Augen stühten sich mit Tränen, ganz rüchtige, dicke Tränen liefen ihr über die schmalen Wangen. Dann legte sie die Hände auf die nackten Knie des schluchzenden Burschen vor ihr, und ganz leise, ganz zart, beinahe mütterlich flüster sie: „Nun — wein —“

Da kam ein glühendes Jüngengesicht aus der Ecke hervor — ein kurzer Blick — und auf einmal hatte die stolze junge Dame den kleinen Mann in den Armen, und nun weinten sie beide und küßten sich, und er mußte sich zu ihr in die Ecke rücken, und es begann ein Fragen, Rühren und Raunen, und die Menschen um sie herum waren versunken, und sie waren ganz allein mit sich in ihrer Welt.

Der dicke Herr aber rückte seine qualmende Zigarre in die andere Hande, schielte mit diesem Blick hinüber und knurrte etwas, das keiner verstand. Er aber hette mein Taschentuch, das ein bißchen feucht geworden war, wieder fort und dachte im Stillen: „O du liebe, du berzige Jugend!“

der schwelenden Leibesfülle des Pfarrers in proportionalen Abstand, so daß es bald scheitern konnte, die Bauern machen sich, bei aller Ehrerbienung vor dem achtlichen Herrn ein heimliches Vernehmen daraus, Gottes Ablichten zu fördern. Natürlich wurde in eben demselben Maße der Küster immer dünner und alieract, bis er einem fast wie ein Spot vorlam.

Und dazu setzte noch das Schwein in des Pfarrers Stall Sped an, daß es schier ein Wunder war, man hätte fast mit dem Hestod dabei stehen können. Das kam selbst dem Pfarrer schon fast unheimlich vor, denn so sanu und arübelte er schon lang vor dem Schlaftisch, wie er diesen ganzen wachenden Bortat für sich einkaufs könne ohne leinereits den Bauern einen Potthas abgeben zu müssen, wie es denn doch recht und billia gewesen wäre.

Der Küster wußte endlich Rat. Der Pfarrer solle das ausgeschlachtete Schwein auf der Leiter bis in die Dämmerung hinein draußen stehen lassen, es dann heimlich beiseite schaffen, und dann losfahren: „Mein Schwein ist achoblen! Mein Schwein ist achoblen!“

Der Pfarrers angewirbelte Augenbrauen zwinkerten bei diesem Ratfisch so famos, als ob wirklich zwei Teufelsböden darin lähen. Aber dieser Ratwech schien doch seiner Pfarrerlichen Würde zu unwürdig, so daß es der ganzen Rebellent des Küsters bedurfte, bis der Pfarrer schließlich nachgab. War es denn im Grunde genommen Sünde? Er nahm ja niemanden etwas wen. Die Bauern sahen selber in Dreck und Sped, und das Schwein war ja kein eian.

Der Pfarrer ging also am Schlachtabend so recht mit voller Würde über die Dorfstraße, als ob er einen kleinen Abendpazeraana luftwandelte. Es sollten ihn alle sehen, und er wollte heimlich hinten herum sein Haus erreichen und das Schwein verkaufen und dann losfahren: „Mein Schwein ist achoblen! Mein Schwein ist achoblen!“

„Guten Abend, Herr Pfarrer!“ aino das die Dorfstraße entlana, und hier und da gab es ein kleines Gesprächlein mit einem vom Aede heimholternden Bauern, wobei zuweilen wegen des erwarteten Potthas heimlich auf den Busch geklopft wurde. So war es schon recht dunkel, als der Pfarrer hinten durch seinen Garten herauskam und aus Wert aden wollte.

Aber, was war das?! Der Pfarrer stand vor der Schlachtleiter, als ob der leidbaitige Gottesbeinns hat des Schweines auf der Leiter binae. Es bina aber gar nichts auf der Leiter, das Schwein war achoblen worden.

Dem Pfarrer brach der kalte Anachschweiß aus allen Poren und er stand einen Augenblick wie vor den Kopf achoblen. Dann flatterten seine Rodschöde zu dem Küsterhaus hinüber und er schrie: „Küster, mein Schwein ist achoblen! Mein Schwein ist achoblen!“

Der Küster zwinkerte mit kuaen Schweinöugelein und meckerte aufmunternd: „So ist's recht, Herr Pfarrer! So ist's recht!“

„Aber Küster, wirklich, mein Schwein ist wirklich achoblen!“ heiferte der Pfarrer, und der Küster trieb ihn noch mehr an: „So ist's recht, Herr Pfarrer! So ist's recht!“

„Küster! Ach mein Frau und Kinder verlieren, wenn mein Schwein nicht wirklich achoblen ist!“

Da brach der Küster in unerschämten Weisaus: „So ist's recht, Herr Pfarrer wenn Sie's so überall sagen, dann alaubs' Abnen ein jeder!“

Da war der Pfarrer mit seinem Latein zu Erbe, aenen sich einen Hornochsen von Küster war nicht aeren ansvonkommen. Das hatte er nun von seiner Pröckheraerei! Das schone, schone Schwein raffikal von der Leiter achoblen nichtmal das kleinstene Schweinöchmäntchen sollte er davon haben. Höchstens Kerac noch obenbringen. Denn schon nach wenigen Tagen studerte ein Gemeinzel durch's Dorf, das Schwein wäre gar nicht wirklich achoblen worden. Der Pfarrer hätte es heimlich beiseite achoblen! Doch er den Potthas haren konnte. So ja, die Küster verheßen sich auf's Gerüchtemachen. Das muß ihnen soar auf hekommen denn der Küster nahm in den nächsten Wochen merklich an an Leibesfülle während der Pfarrer vor lauter Herzer in kleinem Maße abnahm. So sah das ostamoll's Zinbild her A-tötung allen Fleisches. A-lad hiel, seine plastische Deutlichkeit einzubühen.

Unser ge

Häufige febrile Kälte auch und lachlich überdurchschnittlich rationalistisch seiner Moral weidfrei, als durchsichtliche

So wenn rein ibro... schwer ersicht... auf die rechn... Denn es ist b... also positive... wertvollen v... erk mit der G... um den G... meßen Nüß... nicht nur dur... Erlöse aufaer... annehmlichst... was der Schr... on einem sel... tines vollbrac... und immer G... ähnhliche Fülle... daß ein Prot... unbedingtes... einmal mit U... eblichsteien b... Verfaller die... als Charakter... und besten V... lästigkeit er... er seine Ve... Würde das G... oder zwei Na... wäre er vo... die jahreichte... in ein und de... bedinat forr... traunensfüllung... Vor solche V... häufig achell... Schritt sehen... minderwertiae

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Der Schre... ter Mensch... Durchschmit n... durch seine... versteht, ziem... So macht er si... Etabelen ein... vertrauenswür... brud. Er ver...

Unseer graphologische Ecke:

Leistung und Gesinnung

Häufig werden sich Leiter von Firmen vor die Kamera stellen, zwischen einem technischen und sachlich außerordentlich tüchtigen und überdurchschnittlichen Menschen, der aber charakterologisch minderwertig ist, und einem in seiner Moral und Gesinnung unbedingtes einwandfrei, aber in sachlicher Hinsicht nur durchschnittlichen Bewerber zu wählen.

So wenig Schwierigkeiten diese Antwort rein theoretisch dem Graphologen macht, so schwer erscheint es doch in der Praxis zu sein, auf die technisch bessere Kraft zu verzichten. Denn es ist häufiger der Fall, daß die sachliche, also positive Seite des charakterologischen Rinderwertigen noch lange vorherrscht und man erst mit der Zeit hinter seine Schliche und seinen wahren Charakter kommen wird.

In den meisten Fällen wird dann die bessere Leistung nicht nur durch die ähliche Gesinnung in ihrem Erfolge aufgehoben, sondern Aergers und Unannehmlichkeiten sind weit größer, als das, was der Schreiber, vor allen Dingen, wie in er an einem leitenden Posten steht jemals Postens vollbracht hat.

Bei solchen Menschen sind immer Gefahrenmomente vorhanden, die, und das hat die Praxis häufiger ergeben, abzuwehren nicht hervorzutreten brauchen, um dann, zum allgemeinen Erfahren plötzlich auf der Bildfläche zu erscheinen. Der Verfasser selbst hat in seiner Praxis einen Fall erlebt — und ähnliche Fälle sind ja auch allgemein bekannt — daß ein Proturist, dem man 14 Jahre lang unbedingtes Vertrauen entgegenbrachte, auf einmal mit Unterschlagungen und anderen Unrechthaltungen begann. Am Gluck wurde dem Verfasser die Schrift dieses Proturisten, den er als charakterologisch minderwertig ablehnte und dessen Vertrauenswürdigkeit und Aufrichtigkeit er verneinte, erst vorzulegen, nachdem er seine Veruntreuungen begangen hatte.

Die Schrift über diese Schrift ist ein oder zwei Jahre früher erlitten worden sein, so wäre er doch sicherlich unter Hinweis auf die jahresweilene Tätigkeit des Schreibers in ein und demselben Berufe und auf die unbedingte forterle Ausfüllung seiner Vertrauensstellung erheblichen Zweifel begangen. Vor solche Fragen steht sich der Graphologe häufiger stellt. Auch in unserer heutigen Zeit haben Gewandtheit und Reichlichkeit minderwertiger Gesinnung trotz ansehnlicher Charakters geschick in den Vordergrund zu stellen und die Zweifelschneidigkeit seines Wesens dadurch ebenso geschickt zu verbergen.

Denn achtnungsmäßig glauben wir die Aufrichtigkeit des Schreibers nicht unbedingt bejahen zu können. Er ist sicherlich sehr gewissenhaft, er ist fleißig, aber er ist nicht klar durchsichtig und unbedingte aufrichtig. Unbewußte Unaufrichtigkeitsneigungen, Anlaas zum Verbergen ihm eventuell schädlicher Dinge verbindet sich bei ihm auch mit bewußter Lüge zu jeder nur denkbaren Absicht.

So kann man je nach Lage bei ihm Selbsttäuschung, Fremdtäuschung, so gar Betrügschreibuna annehmen. Ein klarer, unbedingte ehrlicher, in seiner Gesinnung wertvoller Mensch ist der Schreiber, dessen nicht. Steis neigt er zum Verbergen der Wahrheit in einem ihm ansehnlichen Tausch Unaufrichtigkeit Heimlichkeit und inkonstante Diplomatie werden ihm zusammen mit der bereits erwähnten Gewandtheit die Mächtigkeit seiner Gesinnung einzuwickeln oder unaufrichtigen zu wechseln. Seine Art ist — so gesehen — keineswegs immer rechts, er ist unaufrichtig und verlogen und er vermag auch die Rolle des — falschen — Biedermannes geschickt als Kampfmittel zu gebrauchen.

Wenn Reich, geschäftlicher Eifer, Anstrichungsgabe bei dem Schreiber auch zuverlassen sind, so ist doch davon abzuraten: ihm unbedingtes Vertrauen zu schenken. Gerade weil der Schreiber sich mit außerordentlicher Gewandtheit in jedes Mißverständnis verwickeln und auch dessen Farbe annehmen kann, ist seine ganze Art desto gefährlicher. Seine verkehrsverwandte Liebeshörigkeit vermag wohl seinen heuchlerischen Charakter zu ver-

beden, aber doch nicht aus der Welt zu schaffen.

Hingru kommt Eitelkeit und elegantische Reizungen zu Schönheitsreizen. So sehr der Schreiber mitunter mit Offenheit prägt, so wenig darf über die Zweifelschneidigkeit seines Charakters hinweggesehen werden. Denn, um es nochmals zu wiederholen, ein grade erwachsener Charakter, dem man vertrauen kann, und dessen Aufrichtigkeit unbedingt zu bejahen ist, ist der Schrifturheber nicht.

Wenn auch dem Graphologen die Entscheidung in solchen Fällen nicht schwer fällt, so wird er doch nicht über das Gutachten hinaus beeinflusst in die Entscheidung des Arbeitgebers einwirken, sondern sich darauf beschränken seine Befunde mitzutellen.

Nicht nur das Recht, sondern unseres Erachtens so gar die Pflicht einzuarbeiten hat der Graphologe dann, wenn achtnungsmäßig wertvolle und auch in ihrer Leistungsfähigkeit starke Menschen durch vielfach vorübergehende technische Mängel an der Entfaltung ihrer Mächtigkeiten abhindert sind und so der Arbeitgeber ein falsches Bild von der Leistungsmöglichkeit und deshalb vielleicht auch von dem ganzen Menschen erhält.

Auf Grund privater Empfehlung wurde eine junge Dame in einem Berufe angetraut. Sie hatte vor mehreren Jahren ihren Beruf aufgegeben und so heiratet ihr Mann war aber schon nach kurzer Ehe verstorben. Auf Grund der alten Zeugnisausgabe und der langjährigen Bürokratie wurde man darüber hinweg, daß das Probejahr nicht so recht klappte. Man

schrieb diese Tatsache dem Umstand zu, daß die junge Dame einige Jahre nicht mehr so in der Liebuna gewesen war, als ihre vorher annehmbar zu dürfen, daß sie sich nach kurzer Zeit einarbeiten würde.

Als ob das Gegenheil der Fall. Wenn die neue Privatsekretärin in den ersten Tagen etwas unsicher und besonnen gewesen war, so hielt sie sich diese Besonnenheit nach Reifelegung der ersten Fehler so sehr, daß man so gar mit dem Gedanken umlief, nach Ablauf der Probezeit die junge Dame wieder zu entlassen.

Doch sollte man vorher ein graphologisches Gutachten ein. Der Graphologe, der den genannten Sachverhalt nicht konnte, schrieb:

„Wünsche meinen aufeinander zu sein war ich als direkt Theater alle Herren sollte annehmen selber“

„Die Schreiberin hat freilich ein gutes aktuelles Niveau und eine unbedingte anständige Gesinnung. Intelligenzmäßig und hinsichtlich ihrer Allgemeinbildung überaus ist unbedingte den Durchschnitt. Sie verhält sich zuweilen, und weilt sich auch nach oben und unten auf einzustellen.“

Was der Schreiberin jedoch fehlt, ist Vitalität, Energie und Durchsetzungsvermögen. Sie ist zwar ein natürlicher, auer, jedoch auch ein leicht irriterbarer und beeinflussbarer Mensch. Sie hat wohl den Willen, sich durchzusetzen, beißt aber nicht die Intensität des Willens, die uthältliche Lebenskraft, um wenn notwendig, auch mit brutaler Energie widerstehende Dinge zu meistern.

Taus ist die Schreiberin zu feibel. So sehr die Selbstkritik und Einfühlungsvermögen der Schreiberin dann zuhatten kommt, wenn sie sich einer Sache sicher fühlt, so sehr hinter sie sie auf der anderen Seite diese Sicherheit erst einmal zu erlangen. Mit anderen Worten: Beherrscht die Schreiberin erst einmal ein Aufgabengebiet, dann wird sie auch sicherlich überdurchschnittlich leisten. Der Mann an einem eventuell fehlenden technischen Können irritiert sie jedoch auf der anderen Seite so, daß sie, bevor sie die innere Sicherheit erlangt hat, mit ihren Leistungen weit unter ihrem sonstigen Durchschnitt bleibe.

Es kommt also für die Schreiberin alles darauf an, die für sie unangenehme Späre des Zusammenarbeitens und des technischen Vervollkommens so gut wie irgend möglich zu überwinden, weil sie erst dann ihre wirklichen Fähigkeiten: Aufmerksamkeitsgabe, Intelligenz, Einsetzungsvermögen, Anpassungsfähigkeit zu zeigen vermag.

Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit können bei der Schrifturheberin bejaht werden. Auf dieses Gutachten hin ließ man der jungen Dame noch etwas Zeit zum Einarbeiten. Der außerordentlich verständnisvolle Betriebsführer tat alles, um ihr die Sicherheit zu geben die sich nach Ansicht des Graphologen zum Arbeiten braucht. Heute noch unklar einem halben Jahr ist diese junge Dame eine der besten Mitarbeiterinnen und eine der zuverlässigsten Sekretärinnen dieses verständnisvollen und klugen Arbeitgebers.

Auch durch Graphologie wird die alte Erfahrungstatsache bestätigt, daß auf die Dauer auch eine überdurchschnittliche Leistung nur dann für einen Betrieb von Vorteil ist, wenn sie von einwandfreier Gesinnung getragen wird. Das Scheitern des bloßen Leistungsprinzips haben wir nur allzu oft erlebt.

Geschrieben Ende Juli 1934.

Worte in der Nacht / Von Hans Friedrich Blund

Diese Tote gehen wieder über Deutschland, Diese Seelen unbekannter Toter, Banger Fragen voll, ob sie vergeblich starben, Ob wir ihrer heimlich wohl gedenken, Weil aber die andern schweigen, antwortet ihnen der Dichter Und trauert längs der dunklen Straßen der Nacht Und setzt den Toten das Denkmal seines Herzens. — Denn er weiß, daß noch viele sterben werden, Bis das ewige Reich aller Deutschen ersteht; Er setzt sein Leben zu Pfand und umarmt die Schatten, Küßt ihre Wunden und schließt die zerschossenen Stirnen Und sänkt die Worte des Hasses schüßend auf, Die die Welt gegen die Toten austreut Und gegen ein vielgeliebtes Land, das seine Freiheit verlor. Immer wird der Dichter vom Recht der Völker sprechen, ihr eigenes Schicksal zu wehen, Immer wird der Dichter die Einheit des Reiches der Deutschen verlangen, Sein Herz stirbe, wenn er die Hoffnung nicht hätte, Auch ihr, meine toten Freunde, seid nicht umsonst gefallen. Heute noch schweigt Gott, er wird wieder reden, Die Macht der Geschicke wird er tilgen, Die Macht der Haser wird er fortblasen wie Staub vorm Sturm. Hofft, meine Brüder, und wappnet euch, denkt der Toten In der Tiefe eures glühenden Herzens und eures Glaubens. Geschrieben Ende Juli 1934.

Die Wettermacher von Wiebelesbach

Von Wolfgang Treutlein

In Wiebelesbach herrschte große Freude. Das ganze Volk zog jubelnd durch die Straßen, die Häuser strahlten, und ein einziges Meer von Blumenkränzen und von Fahnen wogte um die breiten Giebel und hohen Türme der Stadt. So hat gar der Bürgermeister oder einer der Gemeinderäte leben lieb, war der Begeisterung sein Ende. Und das mit Zug und Recht; denn diese hatten die Väter der Stadt einen gewaltigen Sieg über seinen geringeren als den dimmelstürmer Petrus selbst errungen. Es war noch kaum zu fassen: Petrus hatte sich, — wirklich und wahrhaftig! — auf das inhäusliche Bitten der höchsten Abordnung hin mit unermüdetem Eifer bereit erklärt, die Wetterwahrer, die an sich für ihn ein reichlich unbedeutendes Geschäft sei, für den Bereich der Gemeinde Wiebelesbach deren Bürgermeister und dem Gemeinderat probeweise auf die Dauer eines Jahres zu überlassen. Das war freilich etwas genug zu Freude und zu Ausgelassenheit. Wenn sich wichtige und ausschlaggebende Sachverhalte vom Himmel in die Hände des Stadtmagistrats delegiert wurde, da mußte sich in alles um Guten wenden. War es da verwunderlich, daß alle, Bauern und Bürger, Winger und Handwerker von nun an mit neuem Mut in die Zukunft blickten?

Und wirklich, eine Zeitlang war alles eitel Freude und Sonne, Sonne und Regen, Wärme und Kälte wechselten nach einem vom Gemeinderat sorgfältig durchdachten Plane, der allerdings durch die Presse der Einwohnerschaft bekanntgegeben wurde, so daß sich jeder nach dem Wetter einrichten vermochte. Auf der ersten schriftlichen Kurza beim Bürgermeisteramt konnte einzelnen Bürgern sofort ein bestimmter Sonnenchein oder ein Föhnregen oder ein starker Wind nach Belieben entlassen werden. Das war ein großer Erfolg. Der Fremdenverkehr nach diesem Wiebelesbach nahm ungeheure Aus-

maße an. Aber auch die Landessteuerbehörde nahm sich dieses leistungsfähigen Mannes an. Schon nach überraschend kurzer Zeit waren die Herren Landesfinanzräte zu der übereinstimmenden Ansicht gekommen, daß sich eine Bevorzugung mit Sondersteuern zu denken sei. Und so geschah es auch. Da war nun freilich guter Rat teuer! Auf das dimmelige Wunder konnte und wollte man in Wiebelesbach nicht verzichten. Der Stadtmagistrat aber war und blieb halt leer. Wie sollte man das Geld für die Sondersteuer beschaffen?

Da kam dem Bürgermeister über Nacht der rettende Gedanke. Er rief sofort den Gemeinderat zusammen. Sein Antrag wurde nach eingehender Erörterung angenommen und mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit angenommen. Nur der Steuerbeamte, der Stadtmagistrat, glaubte dem Plane keine Zustimmung zu geben zu müssen. So ging denn schon am nächsten Tage der Stadtmagistrat mit der Schelle durch die Straßen und gab der Bürgerschaft zu wissen: „Es wird der Gemeinde hiermit bekanntgegeben, daß alle, die wo bis zum Donnerstag ihre Steuern nicht bezahlt haben, durch Abschlag dazu anhalten werden!“

Schon die Bekanntmachung Kling ein. An allen Ecken bildeten sich Gruppen, in denen über die Ausnahmen sich leistungsfähiger Steuerzahler hin- und hergeredet wurde. Wer aber des Glaubens war, die Steuerbehörde hätte sich auf diese Ausnahmslösung hin vor dem Ansturm der zahlungswilligen nicht mehr retten können, der besand sich auf dem Holwege. Bedrückt war es ihnen ja offen nicht bei dieser Aussicht, auf derartigen Geheiß den Blick ins Dornis nicht zu bekommen! Und so war während der nächsten Tage am Wiebelesbach mit klarem Steuerbewusstsein, doch mit einer um so arderem liebenden Rennerie auf den Vorn, bei wem wohl das Bürgermeisteramt es ihnen einschlagen liehe.

Hilfslos schmerzte ein trübender Donnerstag in den Bestenachmittag von Wiebelesbach Der Steuerbeamte! — „Beim Stadtmagistrat hat's eingeschlagen!“ Alles atmete erleichtert und schadenfroh auf. Beim Stadtmagistrat

also, beim Herrn Steuerbeamten selbst! Schon, schon, wer hätte das gedacht...

Die Frau Steuerbeamterin Hinterdöbler hatte gerade ihre beiden Freundinnen, Frau Ratenschreiber und Frau Obersekretärin, zu einem gemütlichen Kaffeeständchen bei sich, und es waren alle drei mitten im besten Kaffee, als die Bürgermeisterliche Wohnung mit gewohnter Ruhe fuhr. Die Wirkung war entsetzlich: zwei Tassen und ein Teller aus bestem Meißner Porzellan gingen in Trümmer! Und dazu diese Schande, diese Kaffeehand! Die Hinterdöblerin bekam Nigräne, die ihr die Wollschleier vor, sah unverzüglich den neugierig-spöttischen Blicken ihrer Freundinnen zu entziehen. Der Herr Steuerbeamte fürzte vom Dämmerndocken bei der Abkühlung nach Hause und löste über die Unachtsamkeit des Bürgermeisters, Ausgerechnet ihm, dem Hinterdöbler, mußte man das antun! Das es nicht noch genug andere in Wiebelesbach, bei denen es hätte einschlagen können? Na, das war die Antwort des Bürgermeisters auf die Gegenstimme im Gemeinderat bei der Abstimmung betrefls „Steuerbüchermahnavverfahren“!

So fiel es freilich der tiefgetränkten Hinterdöblerin nicht schwer, ihren Mann zu einer Vergeltungsmahnahme am Bürgermeister zu bewegen. Bei Gott, der Bürgermeister sollte merken, daß auch er, der Hinterdöbler und Steuerbeamte vom Wiebelesbach, weiter machen konnte. — Es vergangen keine zehn Sekunden, da prasselte auf das Anwesen des Bürgermeisters ein Kieselwollenbruch nieder, daß das Wasser zu den Fenstern hereinsoch und über das Parkett lief. Der ganze Keller hand schon wieder unter Wasser, und Kiesel, horden, Holzstücke und Weinlächer schwammen einträchtiglich im Kreise. Die Feuerweber, die gerade vor der Bürgermeisterei aufmarschiert war, um sich durch ihren Kommandanten zu beschweren, daß in letzter Zeit alle Brände in Wiebelesbach ohne ihre Hilfe auf Bürgermeisterliche Anordnung durch Volkendliche selbst würden, hatte alle Hände voll zu tun, um der Wasserfluten Herr zu werden.

Das aber war erst der Beginn des fürchterlichen Wetterkrieges in Wiebelesbach! Der Schweigerlohn des Bürgermeisters ließ als Vergeltung für die gekränkte Familienehre einen einhändigen Hagelsturm auf den Obstgarten der

Familie Hinterdöbler los, so daß binnen kurzem die Obstbäume des Steuerbeamters ihre Äste fast wie im bittersten Winter den Himmel streckten. Hinterdöbler — nicht verlegen — antwortete mit Wippschlägen unter Zugabe einer Windbofe, während sich der Bürgermeister seinerseits mit Lärmschüssen und Kältewellen und mit Nordlicht odersüßem verteidigte.

Am wenigen Stunden war in Wiebelesbach, dem verhängensten Ort, der Teufel los. Es schüttete und schneite, es bligte, trachte und hagelte, die Sonne brannte erdarmungslos und der Wind pliff eilig um die Dächer. Und alles dies zu gleicher Zeit, wie sich eben die verschiedenen Gemeinderäte und der Bürgermeister mit solchen dimmelsgaben gegenständig überhäufte. Nicht bildeten sich in Wiebelesbach Wetterpartien: Die Kassen und die Trockenheit, die Kassen und die Warmen, die Wüter und die Dagelet. — Die Feinden waren verdrängt. Der ungewohnte Fremdenverkehr nahm ebenso ungeheure ab, selbst die besten Wetterwagen boten vor diesem Wetterraden keinen Schutz. Und wie lag die Stadt aus? Die Straßen waren grundlos, Dächerreihen waren vom Hagel zertrümmert, manche fehlten ganz, weil sich eine Windbofe ihrer angenommen hatte. Die Menschen duckten in leitfamsten Vermummungen über und eila zwischen zwei Unwettern über die Straße. Das also war aus dem einm blühenden Wiebelesbach geworden.

So hatte die Wiebelesbacher Wetterrepublik nach drei Wochen abgewirkt. Nach drei Wochen war in Wiebelesbach überdauert kein Wetter mehr! Aber Wetter mußte gemacht werden, das hatte sich Petrus bei der Zerknung ausbedungen. — Petrus sah sich unter diesen Umständen gezwungen, über Wiebelesbach den Wettersturm zu verhängen. Er holte sich beim lieben Gott Ermächtigung, das Wetter wieder leben zu lassen. Am Grunde waren es die Wiebelesbacher zutreiben, auch die Herren Stadtväter hatten nichts einzuwenden, es hatte ihnen allmählich selbst vor der eigenen Nacht getraut. Der Herr Steuerbeamte Hinterdöbler allerdings glaubte auch mit dieser Wetterordnung nicht zufrieden sein zu können und richtete ein Bewährungs schreiben betrefls Vertrauensbruch und Zurücknahme von Weidenden am 8. 12.34 7. 8. und 9. an den lieben Gott, auf dessen Reich durch die Himmelsfanzei er heute noch wartet.

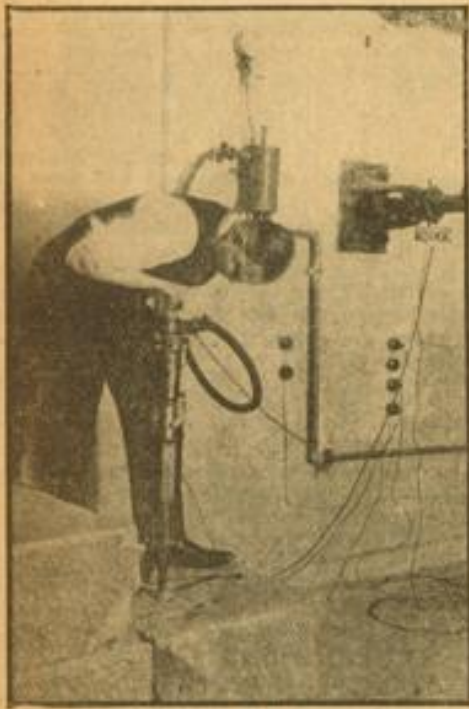
Kampf der Ermüdung

Wissenschaft von der Arbeit / Die deutsche Forschung führt

Die Reglementierung der nationalsozialistischen Revolution hat den Begriff der Arbeit in den Mittelpunkt des gesamten Lebens unserer Nation gestellt. Der Arbeiter der Stirn und der Faust ist der wichtigste Faktor beim Bau des neuen Deutschlands. Damit gewinnt auch ein gerade in Deutschland besonders ausgebildeter, neuartiger Wissenschaftszweig eine erhöhte Bedeutung, der sich ausschließlich mit der Erforschung des arbeitenden Menschen beschäftigt: die sogenannte Arbeitsphysiologie, die Wissenschaft von der Arbeit.

Hygiene der Arbeit tut not!

Es ist noch gar nicht allzu lange her, ein paar Jahre eigentlich nur, da galt es namentlich in



Wissenschaft im Kampf gegen Arbeitsschäden
Der Rückschlag am Preßluftwertzeugen wird untersucht

der amerikanischen, aber teilweise auch der europäischen Industrie als der Weisheit letzter Schluss, aus dem Arbeiter mit allen Mitteln der Wissenschaft und Technik die größtmögliche Leistung herauszupressen. „Steigerung des Arbeitsertrages“ war die Parole, und man suchte sie mit den Methoden eines Taylor und Ford zu verwirklichen ohne Rücksicht auf die besondere Behandlung, die der Faktor „Mensch“ im Gegensatz zur gefühllosen Maschine erfordert. So stellte man den Arbeiter an das Ritzband, ließ ihn möglichst immer nur den einen kleinen, stets gleichbleibenden Handgriff ausführen und erreichte auf diese Weise in der Tat zunächst scheinbar sehr große Erfolge in quantitativer Hinsicht, während die Qualität der Arbeit oft in erschreckendem Maße zurückging. Es ist besonders das Verdienst deutscher Forscher, gezeigt zu haben, daß es keineswegs genügt, die Bedingungen eines Arbeitsprozesses von der technischen Seite her zu verbessern — mindestens ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger ist die Prüfung der Frage, inwieweit die Arbeitsbedingungen auch den in Betracht kommenden seelischen und körperlichen Erfordernissen des Trägers der Arbeit, des Menschen, entsprechen.

Es kommt also nicht darauf an, die größtmöglichen, sondern die bestmöglichen Arbeitsleistungen zu erzielen — dieses Ziel ist erreicht, wenn der Arbeitsprozeß in allen Einzelheiten der besonderen Eigenart des Menschen angepaßt ist und wenn auch sonst für hygienische Arbeitsbedingungen — helles, lustiges Arbeitsräumchen, richtige Belüftung usw. gesorgt wird. Solche Forderungen in der Praxis durchzuführen, ist oft keineswegs leicht, denn man muß zunächst jede einzelne Arbeit genau untersuchen und ihre Rückwirkung auf den Organismus feststellen, man muß wissen, warum die eine Arbeit schwerer, die andere als leicht empfunden wird, welche Schädigungen möglich sind usw. Zur Erforschung all dieser theoretisch und praktisch äußerst wichtigen Fragen ist in der letzten Zeit eine neue Wissenschaft entstanden, die Arbeitsphysiologie. In Deutschland gibt es bereits ein sehr bedeutendes eigenes Institut für diesen Forschungszweig, in dem schon eine erstrahlende Fülle wichtiger neuer Forschungsaufgaben auf diesem Gebiet bearbeitet und gelöst worden ist.

Der Kampf gegen die Ermüdung

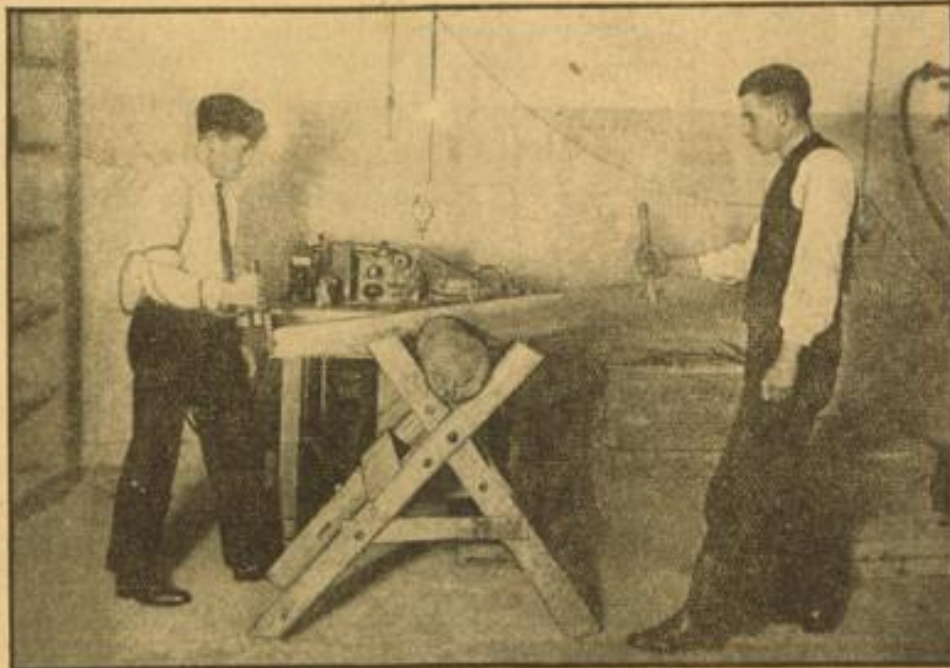
Die Ermüdung als solche ist eine durchaus normale, ja geradezu wünschenswerte Erscheinung, ohne gesunde Ermüdung gibt es keinen gesunden Schlaf. Wenn wir vom Kampfe gegen die Ermüdung sprechen, dann meinen wir die vorzeitige, die schädliche Ermüdung bei der Arbeit infolge unzureichender Arbeitsbedingungen; gegen die Form der Ermüdung hat die Wissenschaft mit größter Intensität den Kampf aufgenommen, da gerade in unserer Zeit der Nationalisierung und des „laufenden Bandes“ derartige Ermüdungsschäden sehr häufig auftreten — zum Schaden des Arbeiters nicht weniger wie des Arbeitgebers.

Um diese Frage zu prüfen, haben die Arbeitsphysiologen sämtliche in der Praxis bedingten Arbeitsvorgänge untersucht und ihren Ermüdungswert festgestellt. Wie das gemacht wird? Nehmen wir als Beispiel zunächst eine schwere körperliche Arbeit an, etwa das Schieben eines schweren Karrens oder Drehen an einer Kurbel (Anwerfen eines Motors).

Bei solchen Arbeiten handelt es sich darum, ihren Ermüdungswert dadurch herabzusetzen, daß sie mit möglichst geringem Energieaufwand geleistet werden. Den Kraftverbrauch eines menschlichen Körpers kann man aus der Zusammensetzung der Atemluft — die in einem besonderen Apparat aufzufangen werden — feststellen; setzt man den so gefundenen Wert in Vergleich zu der geleisteten Arbeit, so läßt sich hieraus alles übrige berechnen. Die deutschen Forscher haben auf diese Weise genau festgestellt, wie groß der „Wirkungsgrad“ des arbeitenden Menschen bei der Ausführung verschiedener Arbeiten ist, das heißt, welcher Prozentsatz der insgesamt aufgewendeten Energie in Form von praktisch nutzbarer Arbeit frei wird. Auch ein Motor setzt bekanntlich nur einen Teil der verbrauchten Energie in wirklich nutzbare Arbeit um, der Rest geht in Form von Reibung, Wärme usw. verloren — prinzipiell ähnlich liegen die Dinge beim „beseelten Motor“, dem Menschen. Den höchsten Wirkungsgrad hat der menschliche Körper überraschenderweise beim Gehen; hierbei werden 33,5 der im Körper freiwerdenden Energieeinheiten in Form von nutzbarer Arbeit angewendet. Der günstigste Wirkungsgrad, unter dem jemand an einer Kurbel arbeiten kann, beträgt 20 Prozent, beim Heben von Gewichten nur 8,4 Prozent und beim Treppen nur 9,4 Prozent. In der Praxis stellt nun der Arbeitsphysiologe sehr häufig fest, daß die günstigsten Werte bei weitem nicht erreicht werden, weil die Arbeitsordnung unzuweckmäßig gewählt ist; durch oft ganz geringfügige Änderungen am Arbeitsprozeß kann man dann den „Ermüdungswert“ erheblich herabsetzen, also eine weit bessere Leistung ermöglichen.

Welche Arbeit ist die schwerste?

Aus der Größe des Stoffwechsels pro Kilogramm Körpergewicht läßt sich mit Hilfe besonderer Methoden die Schwere einer Arbeit



Wie legt man am besten?
Bestimmung der zum Sägen ausgedehnten Zug- und Druckkräfte; ihre Kennlinie gestattet ein Urteil über die zweckmäßigste Arbeitsanordnung beim Sägen.

Woher kommen unsere Kulturpflanzen?

Die erbbiologische Forschung hat in den letzten Jahren auf wichtigen Lebensgebieten teilweise entscheidend neue Erkenntnisse gewonnen. Ueber die „Herkunft der Kulturpflanzen“ berichtet jetzt Prof. v. Wettstein in der Preussischen Akademie der Wissenschaften:

Unmäßliche Züchtung hat alle unsere Kulturpflanzen aus ihren Wildformen in teilweise jahrtausendelanger Entwicklung geschaffen. Bereits bei den Ausgrabungen von Vahlbauten hat man beispielsweise die wichtigsten Getreidearten gefunden. Dabei ist es staunenswert, mit welcher instinktiven Sicherheit der Mensch der Fruchtzeit die Auswahl der zur Züchtung geeigneten Wildformen traf. Wie sich die Entwicklung von der Wildform zur hochwertigen Kulturpflanze abgepielt hat, ist eine der interessantesten Fragen für die Wissenschaft. Bei einigen Pflanzen, deren Züchtung sich über einen kurzen Zeitraum erstreckt, etwa Dinkel, Weizen und Ziermückerchen, läßt sich dieser Vorgang an Hand der modernen Erblehre genau verfolgen. Bei Nut- und Zierpflanzen sucht man in erster Linie durch Kombination geeigneter Wildformen den Pflanzenwachstum und damit die Blüten- und Fruchtgröße zu steigern. Die in den Chromosomen vorhandenen Erbanlagen bestimmen den Pflanzenwuchs wie jede andere Eigenschaft. Wie genau durchgeführte Experimente lehren, tritt Riesenwuchs immer dann auf, wenn verwandte Pflanzenformen mit achselt- und artähnlichen Chromosomenpaaren derart kombiniert werden, daß die folgende Generation statt der zwei normalerweise vorhandenen Chromosomenpaare vier enthält. In folgerichtiger Weiterentwicklung kann so, oft allerdings in Hunderten von Generationen, aus einer Wildform die nutzbare Pflanze werden,

berechnen. Danach ordnen sich die einzelnen körperlichen Leistungen folgendermaßen ein: Lesen am Tisch: 1,27; Schreiben: 1,82; Schneiderarbeit: 1,82; Tischlerarbeit: 2,9; Waschfrauenarbeit: 4,21; Ping Pong: 4,5; Steinmetzarbeit: 5,5; schnelles Laufen: 9,7; und Ringen 12,5. Diese Zahlen geben eine recht interessante Uebersicht über die Schwere verschiedener Arbeiten, aber sie verraten natürlich noch keineswegs, warum die eine Arbeit schwerer ist als die andere. Die Verantwortung dieser Fragen bildet einen wichtigen Abschnitt im Aufgabengebiet der Arbeitsphysiologie; es hat sich beispielsweise herausgestellt, daß bei manchen Arbeiten die Ursache allzu rascher Ermüdung gar nicht im Bereich der eigentlichen Arbeit, sondern in einem scheinbar ganz nebenächtlichen Umstande zu finden ist. So zeigte es sich, daß die ermüdendste Arbeit einer Schreibmaschine nicht im eigentlichen „Tippen“ besteht, sondern darin, daß sie beim Schreiben den Kopf in einer nach vorn gebeugten Stellung halten muß. Durch zweckmäßige Normgebung der Büromöbel, der Höhe des Tisches usw. läßt sich auf Grund arbeitsphysiologischer Feststellungen eine wesentliche Verbesserung der Arbeitsbedingungen,

gen, damit also ein verspäteter Eintritt der Ermüdung erreichen.

Abwechslung bei der Arbeit

Als eine der wichtigsten Maßnahmen im Kampfe gegen vorzeitige Ermüdung bei der Arbeit haben die Wissenschaftler die Abwechslung festgestellt. Abwechslung in jeder Form, also in geistiger und körperlicher Hinsicht. Nehmen wir ein praktisches Beispiel. Bei körperlich leichter Arbeit, etwa Bedienen einer Maschine, werden oft weniger die Muskeln, als bestimmte Teile des Gehirns und Rückenmarks vorzeitig ermüdet, weil sie ständig beansprucht werden. Durch kleine Änderungen des Arbeitsprozesses, die eine gewisse Abwechslung in der Arbeit gestatten, und durch ganz kurze Pausen zwischen den Arbeitsvorgängen, läßt sich die Ermüdungsgefahr stark herabdrücken — überhaupt ist die Wahl des richtigen Arbeitstempos und die Wahl der Pausen eine arbeitsphysiologisch unheimlich wichtige Frage, die bei jeder einzelnen Arbeit genau geprüft werden muß. Im Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie sind genaue Richtlinien über dieses Problem ausgearbeitet worden; so zeigte sich beispielsweise, daß man das Tempo der Arbeit und die Wahl der Pausen in den einzelnen Tagesstunden ganz verschieden einteilen muß, weil die Arbeitsbereitschaft des menschlichen Körpers durchaus nicht zu allen Stunden die gleiche ist. Man wird also bei fleißiger Arbeit das Tempo des Tages genau der wechselnden Arbeitsintensität anpassen müssen; bei sonstiger Arbeit wird man durch entsprechende Pausen zu verschiedenen Zeiten (nach den Feststellungen des erwähnten Instituts sollen diese Pausen keinesfalls unter 5 Prozent der Gesamtarbeitsdauer betragen) auf die Schwankungen der Leistungsfähigkeit Rücksicht nehmen müssen. Die Arbeitsphysiologen haben zu diesem Zweck eine eigene Uhr konstruiert, die vor den Arbeiter gestellt wird, und ihm jeweils anzeigt, ob er an den einzelnen Tagesstunden zu schnell oder zu langsam arbeitet. Alle diese Forschungsergebnisse, an denen die deutsche Wissenschaft führend beteiligt ist, lehren uns immer deutlicher, wie entscheidend wichtig die Berücksichtigung des menschlichen Faktors bei der Arbeit ist. Auch steht die junge Wissenschaft der Arbeitsphysiologie erst am Beginn ihrer Tätigkeit, aber die bisher erreichten Resultate heben sie schon heute zu einem der wichtigsten Zweige der Wissenschaft vom Menschen und seiner Arbeit.

Dr. H. Karstena.



Die Arbeit des Schmiedes wird untersucht
Bestimmung des Energieverbrauches beim Hämmern
Aufn.: WNZ (4) HB-Bildstöcke (4)

In jedem Wort, das wir gebrauchen, ist uralte Herkunft nicht nur, sondern jahrtausendlang geistige Bemühung; denn alles, was in unserem Volke jemals gedacht, gefühlt, gewollt und erlebt wurde, sein geistiges Leben und sein Schicksal hängt darin. So leichtfertig oder gewichtig der einzelne die Sprache gebrauchen mag, sie bleibt als Lebensraum eines Volkes das Fatum, das jedem mit seiner Geburt widerfährt. Der Dichter ist nur Verwalter dieser Sprache, die letzten Endes selber dichtet, wie es das Volk selber ist, des in ihren Sinnbildern Gestalt wird.

Wilhelm Schäfer.

Offiziell

Ein Turn...
ernstere...
hausch...
da hand...
Behaupt...
Ein Kamp...
meisten...
Deshalb...
Wintert...
organisiert...
Lasset un...
Turnierle...
Seine...
etwa vork...
gemeinsam...
nisse der...
sammeln.

Ein gan...
Turnier...
bringen...
lich ist, w...
wenigste...
anderen...
Paarun...
Jwed ist...
hien, also...
Turniers...
tabelle un...
ten Ergeb...

Die Eint...
leiter, eine...
Heiligkeit...
Zeit" gef...
ger pöflich...
wie man's...
freilich...
eilte und...
eine dicke...
mal!

Da sind...
beizutage...
lesen ist...
Partie...
Kuß, die...
auf dem...
möchte. D...
mine als...
Voraussp...
Ausübung...
Schließlic...
nicht dur...
werden. D...
zeit. Man...
verbraucht...
Ueblich...
den soll...
Ueberbr...
In der...
Schadung...
schränkung...
neuerlich...
kraft, rasche...
Vorteile...
werden dür...

Aber die...
sien sind...
den. Es...
Pflanze...
erfolgt...
logie erst...
auf die...
Wid auf...
muß aufge...
zehn Jü...
auf, wird...
das Schach...
hat der...
gelebt, soll...
werfen...
stellen...
Man muß...
Dennoch...
wieder mit...
Streit...
Ein Wort...
Partie...
ter aber...
Man will...
aber ein...
diesem...
Spieler...
dine des...
Geschwin...
häftig...
Aber mit...
wirksame...

Der Tur...
verfügen...
gabe gere...
müssen...
doch der...
niederl...
tura ver...
64 Feldern!

Lösung

Der 1. und

1. B. Ma...
L23, S42...
L22, 21, B...
1. L23-b...
gleiche...
41 #1): 2. D...
T45: 2. S6...
Eindrud...
B. D. M...
e2, L28, b...
Tel, L68...
1. S97-...
gründlich...
2. L68 #1...
Ebenfalls...

Schach-Ecke

Offizielles Organ des Badischen Schachverbandes im G. S. B. Kreis Mannheim

Turnierspieler

Wie sie sein sollen

Ein Turnier ist für den Schachspieler eine ernsthafte Angelegenheit als etwa das Kaffeekränzchen. Da wird mit Punkten gewertet, da handelt es sich um Aufstieg oder wenigstens Behauptung in der betreffenden Turniertabelle. Ein Kampf aller gegen alle. Wer erzielt die meisten Siege?

Deshalb muß ein Turnier, wie z. B. das Winterturnier des Mannheimer Schachklubs, organisiert werden.

Lasset uns erzählen aus der Praxis eines Turnierleiters, aber auch von seinen Schmerzen. Seine Aufgabe erschöpft sich ja nicht nur, etwa vorkommende Mißverständnisse auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, die Ergebnisse der Turnierpartien zu sichten und zu sammeln.

Ein ganzer Apparat ist notwendig, um ein Turnier in Gang zu setzen und vorwärtszubringen. Da eine gerechte Wertung nur möglich ist, wenn in der betreffenden Spielklasse wenigstens einmal jeder Spieler mit den anderen zusammentrifft, muß zunächst eine Paarungstabelle ausgearbeitet werden.

Die Eintragungen erleidet nur der Turnierleiter, eigentlich selbstverständlich, denn Einheitlichkeit muß sein. Aber in der alten guten Zeit geschah es öfters, daß der glückliche Sieger plötzlich seine „Reidenschne“ oder „Anafie“, wie man's nennen will, unterbrach, spornstreichs sich zur ihm lieb gewordenen Tabelle setzte und eine schlanke Fing' sich, dem Geaner eine dicke Nuss aufzumalen. Ja, das gab's einmal!

Da sind die Termine. Terminlisten erhält heutzutage jeder Teilnehmer. Darinnen zu lesen ist, bis zu welchem Tag er seine nächste Partie gespielt haben muß, falls er nicht eine Nuss, diesmal von offizieller Seite stammend, auf dem ihr zukommenden Platz absolut setzen möchte. Deshalb müssen die angegebenen Termine als Endtermine angedeutet werden.

Schließlich soll ein Sieg im Geisteskampf nicht durch auserwahntes Glück errungen werden. Da hilft die Beschränkung der Bedenkzeit. Man braucht eine Turnieruhr, die die verbrauchte Zeit jedes Spielers registriert. Lieblich ist folgende Regelung. In zwei Stunden soll jeder 36 Züge auszuführen haben. Ueberführung der Bedenkzeit führt den Verlust der Partie nach sich. Der Großdeutsche Schachbund erteilt sogar eine weitere Beschränkung. 45 Züge pro 2 Stunden werden neuerlich propagiert. Stärkung der Entschlußkraft, rascheres Erfassen der Gelegenheiten sind Vorteile dieser Regelung, die nicht unterschätzt werden dürfen.

Aber die Zeitnot! Wie viele aufstehende Partien sind in Zeitnot förmlich weggenommen worden. Es ist zuweilen aber auch tragisch. Tiefe Klänge erfordern Bedenkzeit. Auf einmal ein Blick auf die Uhr, noch 5 Minuten, ein zweiter Blick auf das Partiefeld (denn jede Partie muß aufgezeichnet werden, Kontrolle!), noch zehn Züge. Jetzt hört das Denken zwar nicht auf, wird aber auch beschränkt. Das Gefühl, das Schachgefühl soll es machen. Raum also hat der Geaner gezogen, die Uhr in Gang gesetzt, soll schon in kürzester Zeit ein Plan entworfen werden, ein Zug geschehen. Die Fehler helfen sich meist in unerwünschter Anzahl ein. Man muß lernen, mit seiner Zeit haushalten. Dennoch gibt es erfahrene Kämpfer, die immer wieder mit diesem Schreckensgeist in Haber und Streit fliehen und unterliegen.

Ein Wort über die Aufzeichnungen einer Partie (sie müssen dem Turnierleiter aber auch abgegeben werden): Man will etwas nachspielen. Selten nimmt aber ein fehlerloses oder leserliches Formular diesen Weg. Man glaube ja nicht, daß geübte Spieler hier eine wesentliche Ausnahme machen. Diese des Geistes, harte Konzentration auf die Geschehnisse bilden Erklärungen für diese verhältnismäßig häufig auftretenden Schreibfehler. Aber mit etwas gutem Willen läßt sich hier wirksame Abhilfe schaffen.

Der Turnierleiter ist ein vielbeschäftigter Mann, der über Spielersführung und Zeit verfügen muß, will er seiner schwierigen Aufgabe gerecht werden. Seine Anordnungen müssen auf Verständnisse beruhen, dienen sie doch der reibungslosen Abwicklung eines Turnierkampfes, der dem ersten Schachkampf Geltung verschafft, dem edlen Wettstreit auf den 64 Feldern!

Lösungen unserer Probleme

Der 1. und 2. Preis aus dem 2. Mannheimer Problemturnier

I. B. Mav, Waldhof. Weiß: Kc5, Ta4, g3, Dc7, La3, Sd2, f4, Bc3, e3; Schwarz: Kc5, Td5, e6, La2, g1, Bb4, e8, f5, g7, # in 2.

1. La3-b2. Kein schöner Schlüssel, aber ergebnisreiche Varianten, z. B. 1. ... Tc4 (verbindert c4#); 2. De6#; 1. ... Lc4; 2. cd4#; 1. ... Td5; 2. Sg6#; 1. ... Bc3; 2. Sg3# (Eindrucksvolle Block- und Verstellungen).

II. H. Mhener, Waldhof. Weiß: Kc7, Dc8, Td5, e2, Lg8, h8, Bc2, d4, g3, z4; Schwarz: Kd5, De3, Te1, Lc6, Bb5, e4, d7.

1. Sb7-a8. Die Drohung Dc5 wird mit Kc4 gründlich pariert, aber ... 2. Sg5#! 1. ... De6+ 2. Le6#; 1. ... De6+; 2. Sg5# (ebenfalls eine schöne Leistung).

Aus dem Weltmeisterschaftskampf

Die interessante Anlage der 15. Partie

Dr. Aljechin Dr. Cuwe

Nach den Zügen 1. d2-d4, d7-d5; 2. c2-c4, c7-c6; 3. Sd1-c3, Sg8-f6; 4. Sg1-f3, d5xc4; 5. a2-a4, Lc8-b5 probierte der Weltmeister einen von dem deutschen Meister Sämisch empfohlenen Zug, nämlich 6. Sd4. Nach 6. ... Lc8! (1. a6 so ist nicht es mit hartem weißen Spiel); 7. e2-e3 verlor er Cuwe mit e7-e5! 8. d4xc5 (sonst erzielte B. einen isolierten Bauer, der hier gar nicht gut aussieht, Schw. gelangt zu wirksamer Entwicklung) Dasxd1+; 9. Sc3xd1 folgende eigenartige Stellung herbeizuführen:

Dr. Cuwe



Dr. Aljechin (am Zuge)

9. ... Lb4+! Ungünstig wäre Sd4, f4, Lc6, h3, Sb6, g4. Der gezeichnete Zug führt zu rascher Entwicklung. 10. Le1-d2. Nicht Sd3 wegen Se4. 10. ... Ld2+; 11. Kd2; Se4+; 12. Ke1, Le6; 13. f4, Sd6; 14. Sd1-d2, Sd2; 15. Kf2; 0-0-0; 16. Sf3, Sc5 und der Weltmeister entschied sich zu einem interessanten Bauernopfer ... 17. Le2, Sd3+; 18. Kd3, Sd2; 19. Sd4! Die Pointe. 19. ... Td4! Durchkreuzt die Absicht Td1 nebst Se6 und Te2. Es kam nach 20. e4+; Td5; 21. Kf2, Td4; zu einem großartigen Ringen um den Sieg, das schließlich remis endete.

Problemzentrale M'heim-Waldhof

Wegen Raummangels können wir heute nur kurz die Ergebnisse des Lösungsturniers der „Dortmunder Zeitung“ bringen, an welchem sich die Problemzentrale beteiligt. Unter 26 (z. T. ausländischen) Lösern erringt Franz Köllmer mit 169 Pkt. den 1. Preis, während Leo Keller mit 158 Pkt. den 3. und 4. Preis gemeinsam erhielten. B. Mav wurde außerdem für einen Zweijäger der 1. Monatspreis zugesprochen. Die Zusammenkünfte finden wie immer am ersten Monatsamstag im Bopp u. Neuther-Rasino statt. Gäste willkommen.

Winterturnier im Mannheimer Schachklub

Die Paarungen in der 5. Runde: 1. Klasse (Endtermin 27. November in der „Bauhütte“, D 4, 11): Vahl - Fiecher, Knötzer - Süß, Mosler

gegen Kölsch, Rabeneid - Müller, Böhm gegen Heinrich, Kühner - Hufson, Gaver - Weinacht.

2. Klasse (Endtermin wie oben): Frei ist Käufer, Bieberhold - Birges, Dr. Müller - Jettelmeyer, Walter - Grimmer, Kiebel - Schrod, Lügenbürger - Albert.

3. Klasse, Abt. A (Endtermin 20. Nov., „Bauhütte“):

Partie - v. Stanogvi, Mutschler - Tomson, Storz - Schmidt, Hall - Peger, Kempf gegen Fuchs, Krause - Romarius.

Abt. B: Endtermin wie oben. Pav - Dr. Andreas, Grabe - Köhler, Becker gegen Pfeifer, Mader - Westphal, Egger gegen Staab, Schnepf - Hegele.

4. Klasse: Endtermin wie 3. Klasse.

Debach - G. Wieland, Friederich - Sahm, Wild - Parg, Prager - Scholl, Engel - von Oeben, Steffe - Fischer, Maurer - Köhner, Bartel - A. Wieland, Sonnen - Ehrler.

Mannheimer Schachklub

Leiter: Fr. Händle,

Mannheim-Kedarau, Adlerstraße 68.

Abteilungen:

Zentrale: Ferd. Redermann, Mannheim, Dammstraße 7.

Studienabteilung: Gals Omeiner, Friedrichsplatz, Studierendekontak und Donnerstags. Täglich freier Schachunterricht.

Bereitstellung: Restaurant „Bauhütte“, D 4, 11. Edg. ist freier Schachunterricht Studierend Wittwoch.

Kedarakabli: Gals Bodmann, Glangplatz, Wittwoch, Leiter: A. Held.

Besprechungsabteilung: G. Schoops, „Goldene Sonne“.

Korrespondenz: G. Fenzel, Friedrichsplatz, Gals Bodmann, Wittwoch, Leiter: A. Held.

Kedarau: A. Wittwoch, Rathhausstraße 11, Gals Keller, Leiter: Wittwoch.

Waldhof: G. Schmidt, Brüdergasse 30, „Zum Hühnerberg“, Donnerstags.

Bauhütte: G. Derrh, Gutfeldstraße 20a, „Turnerheim“, Dienstag.

Waldhof: G. Held, Waldstraße 16, Rasino Bopp und Neuther, Freitag.

Rätsel und Humor

Magisches Kreuz- und Quer-Wort-Rätsel

1	2	3	4	5	6	7	8
2				9			
3				10			
4							
5	9	10			11	12	13
6					11		
7					12		
8					13		

Waagrecht und senkrecht: 1. Nahrungsmittel, 2. andere Bezeichnung für Vortrag, 3. deutscher Strom, 4. Bögling einer höheren Lehreinheit, 5a. englischer Politiker, 5b. Lebensweisheit, 6. österreichischer Feldherr aus dem Siebenjährigen Krieg, 7. landwirtschaftliches Gerät, 8. Wasserstrudel, 9. anderes Wort für Hut, 10. musikalische Form, 11. Fuhrwand, 12. römischer Kaiser, 13. warmes alkoholisches Getränk.

Silberrätsel



Auflösung des Kreuzworträtsels: Waagrecht: 1. Year, 5. Amm, 9. Unna, 10. Nase, 11. Statuette, 12. Tete, 13. Star, 14. Jala, 17. Paer, 20. Weinbeere, 21. Eden, 22. Tuba, 23. Jena, 24. Giel. - Senkrecht: 1. Lust, 2. Ente, 3. Anatolien, 4. Kate, 5. Jnes, 6. Rathhaus, 7. Kisa, 8. Meer, 14. Jwei, 15. Oede, 16. Anna, 17. Bete, 18. Erbe, 19. Real.

Auflösung des Silberrätsels: 1. Gallel, 2. Ursehde, 3. Tuberose, 8. Angredienz, 5. Saffian, 6. Tetuan, 7. Danebrog, 8. Gislaut, 9. Rubia, 10. Volumen, 11. Orangerie, 12. Kanqu, 13. Springer, 14. Anisett, 15. Tartiff, 16. Jellion, 17. Aufschow, 18. Ushara, 19. Erwan, 20. Helerve, 21. Dlorama. - Gut ist der Vorfag, aber die Erfüllung ist schwer.

Sie hat's nötig!

Frau: „Gib mir mal zehn Mark, ich gehe zum Schönheitskabinett!“ Mann: „Hier hast du fünfzig!“



Die Tänzerin: „Auf Ihr Gesicht kann ich mich nicht besinnen, aber Ihre Füße kommen mir bekannt vor!“



„Zehesmal, wenn ich dich treffe, muß ich an unseren Freund Kunze denken!“ „Wertwändig, sehe ich denn ihm so ähnlich?“ „Das nicht - aber er ist mir auch fünf Mark schuldig!“

Bei der Wahrsagerin „In Ihrer Zukunft sehe ich viel Schwarzes, mein Herr!“ „So, das hat nichts zu sagen, ich bin Schornsteinfeger!“

In der Küche „Ach, ich rieche es schon... heute gibt es Gänsebraten zu Mittag... nicht wahr, Minna?“ „Nein, Herr Doktor... die gnädige Frau brennt sich die Haare!“



„Na, die Nummer habe ich mir gemerkt: 10.9909!“



„Eberhard, dein Mund ist offen!“ „Ich weiß es, Fräulein, ich habe ihn selber aufgemacht!“ (Humorist.)



„Wie sind denn ihrem Mann die Blutegel bekommen, die der Arzt ihm verordnet hat?“ „Danke Frau Nachbarin sehr gut - die ersten hat er tod gemacht - aber die anderen habe ich ihm braten müssen!“

Sorgenfrei

Erzählung
von Karl Benno von Mechow

Copyright 1934 by Albert Langen / Georg Müller Verlag G.m.b.H., München

Der Winter begann mit Stürmen, mit Regen und nassem Schnee, in dessen der Krieg in sich versiel. War es kürzlich, war es vor dreihundert Jahren? Darum geht es hier nicht. Ein Krieg endete, er brach auseinander wie ein mürrisches Gefäß, das dem Schicksal aus den Händen gefallen war.

Aber um ihn geht es hier nicht, es geht um Menschen: Friedrich Kamm und seine in verborgener Stille blühende Frau, sie lebten und sie starben am Leben, wie es ihnen bestimmt war.

Auf dem Weg in die Heimat

Die Scherben des großen Krieges rollten über die Erde, viel Schutt deckte die hoffenden Felder; aus den baltischen Ländern zogen die deutschen Truppen ab.

Sie eilten ihrer Heimat entgegen und sahen sich nicht mehr an. In großen und kleinen Haufen marschierten sie, flüchtend die einen, in soldatischer Zucht die anderen, alle jedoch eifrig und von einem einzigen Wunsch getrieben. Dieser Wunsch war das Kommando ihrer armen und atmenden Masse, ein anderes konnten sie nicht.

Sie sahen vor sich, was das übrige war: Haus, Frau, Kinder und Leben. Was sie hinter sich ließen, kümmerte sie nicht.

Ihr Marsch war schwer, die Gefahren liefen hinter ihnen her, kamen ihnen zuvor und hielten sie von der Seite an. Die deutsche Grenze war noch fern, kaum ihrem sehnsüchtigen Gedanken erreichbar. Die Russen waren hinter ihnen her und bedrohten ihre Flanken. Aufständische sahen in allen Dörfern und Städten, schossen aus den Häusern und sperrten ihnen das Quartier. An der Küste Englands begleitete ein Geschwader, das aus Kronstadt gekommen war, ihren Zug und warf schwere Granaten weit in das Innere des Landes.

Sie trafen nichts, die dort auf ihren Schiffen, vielleicht konnten sie mit ihren großen Kanonen nicht richtig schießen; die tobbendsten Helden der russischen Revolution. Nicht erinnerlich, daß auch sie noch in das fliehende Heer Bunden schlugen. Aber das Gurgeln und Poltern ihrer schweren Granaten herrschte gewaltig über dem Lande und erschütterte manches fliehende Herz.

Der fliehende Mensch ist von allen armen Menschen der ärmste, — aus jedem Busch neben dem Wege wächst ihm eine Gefahr, der Schrei einer Krähe läßt seinen Atem stocken. Er bedarf keines Schwitters. Ihm genügt der leiseste Wind.

Ihm genügt, daß in den Lüften ein seltsamer Aufruhr ist und schwere Granaten ihre Wege rauschen. Er besteht alles auf sich, er verstimmt, er hastet gebeugt und augenlos über seine Strahlen.

Schlecht steht es um den fliehenden Menschen, denn sein Herz ist ohne Trost. Sein Herz ist jeder Schönheit, jeder Güte verschlossen, ist in Kälte und Absucht wie erstorben. Wer ihm eine Blume wies, über den würde er lachen.

Ein Leutnant spricht von der Liebe

Dennoch geschah es, daß in einer der einsam ziehenden Kolonnen ein Mann zu einem Manne von der Liebe sprach.

Es war ein Trupp Reiter. Er gehörte nicht zu denen, die ohne Anhalt und Besinnung eilten, immer nur eilten, nicht zu denen, die das von der Führung bestimmte Nachtquartier in wilder Sorge überließen, die auf den Schlaf verzichteten, um nur immer im Laufen zu bleiben, die von jeder Minute verlangten, daß sie durch sie der Heimat um einige Schritte näher gebracht würden.

Es war ein Zug Dragoner, er ritt gemessen wie im Frieden, langsamen Schritt und kurzen Trab auf Kunde und die Längen auf der Lenze. Sie waren nicht frohlich, aber es fielen ihnen auch keine Tränen in den Bart. Sie waren auf dem Marsch, wie sie es oft gewesen. Es ist der Marsch durch das Leben: einmal vor, einmal zurück. Einmal wird er enden.

Der Führer, ein Leutnant, ritt mit dem Sergeanten an der Luce, denn hinten war der Feind. Sie waren Nachsicherung, sie waren wohl die letzten des heimwärts ziehenden Heeres. Eine Krücke hatten sie abhalten und dann geprengt. Nun holten sie langsam auf. Und im Rinde ihres herblickenden Reitens, auf einer Leeren, in Rasse ertrinkenden Trabe, unter dem fern über die fahlen Länder dräuender Orakel der Schiffgranaten erzählte dieser Leutnant ein privates Stücklein seines Lebens. Er sprach zu seinem härtigen Sergeanten von einer Liebe.

Rein, das tat er wohl nicht, und man konnte nicht finden, daß er sich etwa schamlos entdeckte, sich als Führer lächerlich machte, sich als Mensch etwas verag. Nichts dergleichen, das Wort Liebe kam gar nicht aus seinem Munde. Er rebete dürre Sätze, einen nach dem anderen, wie man im Militärischen spricht, wie man Meldung gibt von einer Erkundung am Feind, von der Krankheit eines Pferdes. So sprach er, nachlässig und in kurzen Sätzen. Es ist möglich, daß der Sergeant aus diesem Gerede von Liebe gar nichts erfuhr. Er spitzte nicht die Ohren, er schmunzelte nicht; er schaute dienstlich drein und sagte Jawohl.

Wir aber, die wir davon wissen, hören zwischen den Worten einen ferneren Klang. Wir finden zwischen der Dürre eine fremde Lieblichkeit verflochten; ja, wir erleben leicht vor einem Gefühl und ahnen von seiner nachschwingenden Kraft und von einer jäh aufbrechenden Sorge.

Schutzloses Leben in „Sorgenfrei“!

Das war es, was der Sergeant an schlichter Tatsächlichkeit erfuhr:

„Bartels“, sagte der Leutnant, „bald kommen wir an einen Kreuzweg. — Kreuzweg, ein doppelstimmiges Wort.

Unsere Straße geht geradeaus, wir haben da nichts weiter zu überlegen.

Wir biegen aber doch nach Norden ab und reiten ans Meer. So denke ich, Sergeant.

Wir reiten nur eine Stunde, nicht mehr, und dann sind wir am Ziel. — Da ist ein Gut am Meer, ein riesiges Haus, gewissermaßen ein Schloss.

Aber das ist nicht unser Ziel.

Auch der Herr, dem es gehört, geht uns nichts an. Rein, wir wollen kein Hungerstüchlein und keinen Schritt abseits der Straße vergeuden, um einem reichen Manne sein Vermögen zu retten.

Sergeant, es geht hier nicht um Geld und toten Besitz. Um ein Schutzloses Leben geht es. Schutzloses Leben!

Wir sahen gestern, wie es endet. Wir kamen zu spät und ritten vorbei und konnten sie nicht einmal mehr begraben.

Was war es in Erro dort? Nicht mehr und nicht weniger, als was jetzt überall geschieht in

Und dann redet sie, fragt und treibt Ihnen zuletzt alle Beschwernis fort?

Da lachte der Sergeant: „So ist's nicht. Und doch ist es so. Von meinem Dienst hat meine Frau keine Ahnung und Fragen stellt sie nicht. Von den Pferden weiß sie nichts, als daß es schöne Tiere sind und daß man sie lieben muß. Remonte oder Ankaufsgaul gelten ihr gleich viel. Sie weiß kaum, was ich den lieben Tag tue. Wenn ich ihr sagte, ich hätte mit den Kertruten heute Kinnsteilen vergolbet, sie würde nicht weiter fragen. Manchmal ist's mir, als sei sie eben, vor einer Stunde, aus dem blauen Himmel auf die Erde gefallen, von hoch oben herab. So ist sie. Gott weiß, was sie ist. Aber sie ist da, und das ist mein Glück.“

Wieder kam vom Meer eine Granate gezogen, gurgelte hoch in der Luft, schien sich tausendmal zu überschlagen und war endlos auf Reisen, bis sie fern in einem Sumpf knurrend auseinanderfuhr. An was verschwendete sich ihre Wut? Das Land war so leer, nur der

war er tief in Gedanken versunken. Des Leutnants Pferd streckte den Hals und senkte den Kopf und belauschte die dreimal verdamnte Straße. Die Krähen, feindlich gesonnen, äugten scharf nach dem ziehenden Trupp. Sie warteten, man sah es, mit Ungeduld, daß die Reiter aus ihren Nestern verschwänden. Auf den Nestern war das Sterben.

„So ist der Mann“

Die Worte des Leutnants verwehten im Wind und sanken nieder auf die kalte Erde. Wir lesen sie auf:

„Aus dem blauen Himmel gefallen, von hoch oben herab — das ist es.“

Ich habe diesen Mann, trotz allem, bewundert. Wäre er nicht zuletzt doch ein Jögender, Verjögender, ich würde ihn einen Kerl nennen.

Trägt er an sich selbst die Schuld? Da stand er nun von Gott und den Menschen verlassen in seiner Arbeit. Diese Arbeit, für ihn selbst ohne Aussicht und Ziel, war nichts denn nackte, dürre Pflicht.

Sein Brotherr, ein Banft, ein Mann nur von Geld, hatte bei entsprechender Laune die Felder gekauft und sich dieses Schloss, das aus einem schlechten Märchen stammt, drauf erbaut. Er bot es dem Jaren zum Geschenk. Es fehlte ihm zu seinem Reichtum noch ein geringes Etwas, Adel vielleicht und Gunst, — es fehlte zum Glück immer noch ein Rest. Aber der Jar lebte ab, er hatte wohl Schloßler genug, der Jar. Darauf verlor der Banft jede Freude an seinem märchenhaften Besitz, übertrug einem armen und ehrlichen Menschen die Verwaltung und zog großartig in die Ferne.

Dem armen Teufel von Verwalter gab er für die Wirtschaft nicht einen Kopfen Zulauf, fiel ihm nicht ein. „Erhalten Sie sich selbst!“ sagte er grimmend zu Kamm, als er ihm diesen Dienst übertrug. „Wie sagt man bei Ihnen im Deutschen: Selbst ist der Mann! Nun, ein Mann sind Sie — dies ein Pfaffen für Sie. Schmeckt es Ihnen nicht, bitte.“

Hinter diesem „Bitte!“ stand eine weit fortweisende Gebärde, stand das Böse, das Nichts. Denn arm war Friedrich Kamm aus Aurland hierher gekommen, seit Jahren ruhelos, immer vom Unglück gejaat. Weiß nicht, wieso und warum es mit manchen Menschen so geht, irgendwelches Pech muß an ihren Schuhen kleben.

Ich sah's schon an seinen Augen, daß er nicht leichten Fußes über diese Erde taugt. Ist es nun seine Schuld?

Hier hatte er einmal Glück, hier konnte er es mit eigenen Armen aus dem unsicheren Boden graben, hier bot sich Arbeit genug und, wollte Gott, auch Bestand.

Von der Landwirtschaft weiß ich nicht viel, aber mir schien es damals in Sorgenfrei: dieser Mann versteht seine Arbeit. Er baute Koggen und Gerste, wo ewige Brache gewesen war. Er zog Reichtum aus dieser kalten, rauhen Erde. Er schaffte wie ein Pferd, und es gelang. Er durfte zufrieden, ja glücklich sein.

Aber er war es nicht. Er liebte das Glück nicht genug. Das Glück will geliebt sein auch in seinen schmälsten Kindern.

Er hatte zu Koggen, er trug es schwer, daß er unter fremden Menschen allein stand. Er nannte diese Menschen hier feindlich. Die Arbeiter trauten ihm nicht, er war ihnen auch zu fleißig. Die wohlgeborenen Herren der Nachbarschaft liehen ihn als einen Fremden und Beschloßen in der kaltesten Ecke liegen. Da lag er, ein anderer wäre aufgestanden und hätte gelacht.

Aber er lachte nicht, er litt. Dann fand er seine Frau...

Trab!

Bartels, wir traben an!“ Und wieder trabten sie, über die Köder der Straße und durch trübes Gerinne. Die Gegenwart stand über der ferneren Not, über Trauen und Zweifel und sorgender Liebe. Die Not der gegenwärtigen Stunde ging hin über Vergangenes und Zukünftiges, wies den Weg schnurgeradeaus und duldete keine Frage, ob rechts und links von der Straße etwas geschah, das durch Menschen verhindert werden könnte. Sie ritten, und es reitete so die Pflicht. Das Wasser der Straße sprang den Pferden unter den Bauch und rann trübe an ihren Beinen nieder.

Sie ist da...

Aber von der Seite her kommt manch jagender Gedanke geflossen, mit den Krähen, mit dem nassen Wind, mickachtet die Pflicht, sucht das Herz des Menschen und tritt ihm nah:

„Aus dem blauen Himmel gefallen, niedergerunken, der Erde geschenkt. Diese Frau, welch ein blühendes Wunder!“

Sie geht nicht mit Worten um, sie kämpft nicht mit liebendem Jörn an der Seite des Gatten, ihre Liebe ist niemals Jörn.

Sie ist nicht Meister des taktischen Gesprächs, sie eiert nicht, sie sucht nie und nimmer, den Mann zu bereben, ihn mit logischer Folgerung zu überwältigen. Sie spricht nie sehr viel, sie ist ein schweigsamer Mensch.

Aber sie ist da. Sie ist da, und alles um sie blüht auf.

Es geht kein Mensch, und wäre es der schwärzeste Lumpenhund, an ihrem Garten vorüber, er laute nicht Guten Tag!

Sie kommt nicht etwa herein und spricht zu dem verdrießlichen Mann: Ja, du Armer, du hast recht, du weißes Schäfflein in der argen schwarzen Welt! Und man müßte den Jakob vom Felde jagen, und man müßte Herrn von Frederiks einen zornigen Brief schreiben, weil er so anmaßend gewesen ist.

Rein, das sagt sie niemals.

Was aber tut sie? Sie spricht nicht, sie unterläßt dieses und jenes sie eiert nicht in Jörn und nicht in Güte. Wer kann sagen, wer sie ist! Sie ist da. Warum leben auf dem Tisch, — man sah nicht, daß sie es war, die sie brachte. Wenn sie spricht, sind es kleine Dinge, Einfaltigkeiten gar für Menschen, die nur in Worten leben, leiser Klang; wer im Herzen taub ist, hört ihn nicht.

Fortsetzung folgt.



Holzschnitt von Bodo Zimmermann
Das Rathaus in Oppeln
Deike (M)

diesem Land, das wir verlassen müssen: die Auffständischen kamen, brannten das Haus nieder, heigten das Vieh auf die Felder und erschlugen den Besitzer.

Auch seine Frau haben sie getötet und sein Kind.

Ein Menschenkind — und eine Frau, die nicht weniger schuldlos war.

Am Meer dort oben, in diesem wunderlichen Schloss, wohnt kein Graf und kein Fürst und kein Geldmann. Der Besitzer soll von Petersburg lässig nach Paris geflüchtet sein. Wenn ihn der Teufel nicht schon geholt hat, wird er dort leben.

In Sorgenfrei aber, jenem Schloss am finnischen Meer, sitzt ein Verwalter. Er vergrößert sich in seine Pflichten und ist bis zum Drifflin an seiner Arbeit begeistert.

Er heißt Kamm.

Ja, er hat auch eine Frau. Kinder nicht, keine Kinder.

Ich lag bei ihnen im Quartier, ein paar Wochen in diesem letzten Sommer. Wir hatten Ruhe, wir hielten in der Ernte.

Das war der Sommer.

Kurzes Zwischenspiel

Sie sind verheiratet, Bartels“, fuhr der Leutnant unvermittelt fort, „und nicht seit gestern und immer glücklich. Erzählen Sie von Ihrer Frau! Gewiß haben Sie Schönes zu erzählen.“

„Jawohl“, antwortete der Sergeant. Es klang jedoch, als habe er Hurra gerufen.

„Nun also. Wo liegt Ihr Glück? Wie heißt es? Gutes Essen treue Sorge um den Haushalt, oder Kinder?“

„Rein“, erwiderte der Sergeant. „Kinder haben wir nicht, auf das Essen gebe ich nicht viel, auch die Rürforne macht es nicht.“

Aber der Leutnant ließ nicht ab, er fragte: „Ist es vielleicht so, daß Sie beide sich vorzüglich verstehen?“

Sie kommen müde vom Dienst, hatten Kerker über Kerker, wohl auch mal diese und jene Freunde. Ihre Frau wartet auf Sie, sie wartet nur immer auf Sie.

Ist bereit. Sie zu hören, forscht Sie nach allem aus, will nicht haben, daß Sie das Geringste für sich behalten, will alles mit Ihnen teilen?

Regenwind war unterwegs und viele Krähen. Sie gingen über den Acker, wo der Schnee gleich zu Wasser wurde, und hoben nicht einmal den Schnabel, als die Reiter an ihnen vorüber kamen.

Bartels fuhr fort: „Sie ist da.“

Ich komme heim und heiße auf meinen Kerger wie auf einen Stein. Sie schaut mich an, und es ist gut. Dann erzählt sie, mein Gott, von kleinen Dingen, von Blumen, von Kindern, von Tieren. Zum Beispiel von den Reifen, die im Winter an ihr Fenster kommen. Sie sieht ihnen zu und weiß von ihnen viel. Ich sehe die Reifen auch, aber was sie sieht und erzählt, sehe ich nie. Und ich bin doch nicht blind, ich sehe auf tausend Meter, wenn am Waldrand sich etwas regt. — Es ist ein Wunder mit ihr.“

„Ja“, sagte der Leutnant, „es gibt solche Wunder. Auch ich bin einmal aus einem gestochen, es war dem Jörnigen sehr ähnlich.“

Ich suchte und zweifelte erst, ich bin an Wunder nicht gewöhnt. Diese zwei Menschen, dachte ich, was sind sie einander? Welcher Karrenlein hält sie zusammen, den Mann und diese Frau?

Aber was wissen wir schon von einer Frau. Wir wollen Trab reiten, Bartels!“

Auf den Aekern das Sterben

Des Leutnants Ruf ließ zur Tete vor, und die Abteilung trabte an. Die Pferde schlugen den Schlamm aus dem Boden, von Nordwest kam der Wind ihnen entgegen, er trug den Geruch des Meeres und eine Kälte von fernem Eis. Die Reiter knöpften den Mantel zu und joagen den Kopf tief in den Kraagen ein. Sie schwiegen, sie hörten nur den Wind, sie sahen keinen Menschen und auch keine ziehende Kolonne, denn sie ritten als die letzten des heimwärts eilenden Heeres.

Viele hundert Krähen gaben ihnen rechts und links vom Wege das Geleit.

Wald müßten sie wieder in Schritt fallen, die Straße, die ein Sumpf war, zwang sie dazu. Der Leutnant sprach weiter, die Worte schlitten ihm aus dem Mund, aber wer mochte sie hören?

Sergeant Bartels wohl nicht, er hatte nicht die Ohren, lautlose Worte zu vernehmen; auch

Waru
Gänzlich
des
Ueb
Warum Alterser
Gesunder Sch
seitig — Erlö
Rheumatismus,
der Luftwege
beschwerden
Beine, Krampfad

Vertragen Sie
Leb
Ansch. M. W

LUDW
Tabakwaren
die gute Bezug
— Zigaretten

36678

Bitte beach
Sonnt
Ludw. Gro
Mann

Kein Ruß! Kei
Reinige
von Oelen, M
Feuerungsanla
K. Schelb, K
fo

Bron
Dose RM 0,60
Erhältlich in der

Bei La
Mitarbeit, Sch
allen auf Koll
nungen ist das är
für jung und alt
besitzan-Gemü
in Drug. u. Apoth. et

Wokkurrenzlos
in Preis u. Qualität
34 er 36571K

Leistadter
Röhe
Spätlese
Liter nur RM 1.30

Wein-Vertrieb
M 3, 4
37-00K

Dynamo
von 345 an
Beuch-
Dynamo 30
Kompl. Dy-
namo-Anla-
ge mit Scheinwerfer 4.10

Pflaflendner, H. 14
in Marktplatz
38634K

Dr. W. I. I.
Bücherrezepte: Bart
Ibid. Welter. — T
Kannmann; für Do
in Wirtschaftsun
manus und dem
Kommunikat. Dr.
Kommunikat. Dr.
Dr. Sport: Will
Böttner Schriftst
79 66. Charakterist
Ehrlinger Vertreter
Geschäftsan der S
ander Wittne
Berlagsdirektor:
Trost und Verlaa: A
Gumb. Streckland
12/70 für Verlag
für den Verlagsun
gänger ist Verlags
Weinmeister. un
Durchsch
Tafel A Wambelme
Tafel A Schwelme
Tafel A Weinbrim

